

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Mkt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Ausgaben
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Mkt.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 30 Mkt.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Beilagezeile kostet 1.—
zwischen Text 1.50 Mkt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Mkt.

Zugleich Gungenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postkasskonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 259

Samstag, den 4. November

Jahrgang 1933

Sensationelle Pläne der Reichsbahn

Allmähliche Umstellung auf Schnelltriebwagenverkehr.

Berlin, 4. November.

Auf der Tagung der Vereinigung höherer technischer
Reichsbeamter machte der Direktor der Deutschen Reichs-
bahngesellschaft Dr. Leibbrand sensationelle Ausführungen
über Geschwindigkeitserhöhungen auf den deutschen Reichs-
bahnstrecken.

Der deutsche Personen- und Eilzugverkehr solle allmäh-
lich ganz auf Schnelltriebwagenverkehr umgestellt werden.
Es werde in absehbarer Zeit möglich sein, von Berlin aus
jede deutsche Stadt mit einem Frühzug bereits mittags zu
erreichen und nach einigen Stunden Aufenthalt abends wie-
der in Berlin zu sein. Die Haltezeit der Triebwagen auf den
einzelnen Stationen solle auf 15 bis 30 Sekunden herabge-
drückt werden. Zur Verkehrsverbesserung soll auch die dritte
Klasse mit Polsterung versehen werden. Auch auf den Ne-
benbahnen werde die Geschwindigkeit von 60 auf 100 Ki-
lometer heraufgehoben werden.

Die Umstellung werde natürlich Jahre dauern. Die Kos-
ten würden etwa zwei Milliarden Mark betra-
gen. Das Projekt werde zurzeit in allen Einzelheiten ge-
prüft.

Schmuggelei in anderer Richtung

Nachen, 3. Nov. In den letzten Monaten hat sich ein
reges Schmuggelgeschäft von Belgien nach Holland bemer-
kbar gemacht, der seine Ursache in der starken Erhöhung der

Preise durch die holländischen Regierungsmassnahmen fin-
det. Am begehrtesten sind Zucker und Margarine, die aber
nicht pfundweise, sondern lediglich in größten Mengen über
die Grenze geschafft werden. Die Zollbeamten haben einen
aufregenden und anstrengenden Dienst, der ihnen nun so
recht vor Augen führt, welche gewaltige Arbeit die deut-
schen Zöllner bei der Bekämpfung des Schmuggelwesens zu
leisten hatten. In den letzten Tagen mußten die hollän-
dischen Grenzbeamten von der Schusswaffe ausgiebigen Ge-
brauch machen, um zwei schwer beladenen Schmuggelkraft-
wagen belzukommen. Diese enthielten viele Zentner Zucker
und Margarine. Dieser Schmuggel ist um so bemerkenswer-
ter, als er mit den gleichen Artikeln erst von Holland nach
Deutschland, dann von Deutschland nach Holland und jetzt
schließlich von Belgien nach Holland betrieben wird.

Raubmörder im Saargebiet hingerichtet

Saarbrücken, 3. Nov. Am Freitag morgen wurde auf
dem Hof der Strafanstalt Saarbrücken der 30 Jahre alte
Raubmörder Joseph Groß aus Dieffen mit dem Fall-
beil hingerichtet. Groß war im Frühjahr des Jahres von
dem Schwurgericht Saarbrücken zum Tode verurteilt wor-
den, weil er den Kraftwagenführer Julius Serey aus
Saarlouis hinterläßt erschossen, beraubt und in die Saar
geworfen hatte. Seine Begnadigung war von der Regie-
rungskommission abgelehnt worden.

Heute Vernehmung Görings

Dimitroff auf drei Tage ausgeschlossen. — Die Bulgaren
im Mittelpunkt. — Zwei Frauen aus Moskau. — Keine
Ladung von Emigranten.

Berlin, 4. November.

Ministerpräsident Göring wird heute als Zeuge im
Reichstagsbrandprozeß vernommen. Der Bulgare Dimitroff
wurde in der Freitag-Sitzung wegen beleidigender Angriffe
auf die Reichsanwaltschaft auf drei Sitzungstage von der
Verhandlung ausgeschlossen.

Nach eintägiger Unterbrechung wurde die Verhand-
lung am Freitag fortgesetzt. Der Angeklagte Dimitroff war
wieder zugelassen. Die zahlreich geladenen Zeugen betref-
fen schon den Komplex der bulgarischen Ange-
klagten. Unter den Zeugen befinden sich auch zwei
Frauen aus Moskau, die auf die öffentliche Auffor-
derung des Reichsgerichtes hin erschienen sind und über die
Anwesenheit des Angeklagten Popoff in Mos-
kau in der Zeit vom Mai bis Oktober 1932 bezeugen wol-
len.

Der Vorsitzende verkündet zunächst den Beschluß
des Senats über Annahme mehrerer Beweisanträge. Der
Antrag Dr. Sacks auf Ladung von Dr. Rosenfeld, Dr.
Herz und Dr. Breitscheid wird dagegen abgelehnt.

Nachdem noch der Angeklagte Dimitroff mehrere Be-
weisanträge gestellt hatte, wird als erste Zeugin Frau
Weiß aus Moskau vereidigt. Sie erklärt, ihr Gatte sei
bulgarischer Kommunist und lebe jetzt mit ihr als Emi-
grant in Moskau. Im gleichen Hause in Moskau habe auch
Popoff mit seiner Frau gewohnt. Der Vorsitzende sagt der
Zeugin, es komme darauf an,

ob Popoff im Sommer 1932 tatsächlich in Moskau ge-
lebt habe.

Weiter sei behauptet worden, daß Popoff im Dezember
1932 und im Januar 1933 im Büro der Roten Hilfe in der
Dorotheenstraße gesehen worden sei. Die Zeugin erklärt da-
zu, sie wohne seit dem 24. Januar 1932 in Moskau. An-
fang Februar 1932 sei sie mit Popoff bekannt geworden.
Im April hätten die beiden Familien Sommerhäuser in
einem ländlichen Vorort von Moskau gemietet. Sie und die

Popoffs seien Mitte Mai in diese Sommerfrische gezogen.
Der Aufenthalt habe sich auf etwa drei Monate erstreckt.
Ende Juli sei Popoff mit seiner Frau in einen Kurort ge-
fahren. In Moskau habe sie Ende September und Oktober
Popoff und seine Frau wiederholt getroffen. Im Novem-
ber und Dezember habe sie ihn nicht mehr in Moskau ge-
sehen.

Parteinaamen!

Auf weitere Fragen erklärt die Zeugin, daß sie Popoff
nicht unter seinem richtigen Namen, sondern
nur unter dem Namen Petkoff kannte. Daß er Popoff
heißt, hat sie erst von seiner Frau erfahren, nachdem er in
Deutschland verhaftet worden war.

Vorsitzender: Was hat denn Frau Popoff für
einen Grund dafür angegeben, daß Popoff einen falschen
Namen führte?

Zeugin: Das war sein Parteiname.

Oberreichsanwalt: Lebte Ihr Mann unter sei-
nem richtigen Namen?

Zeugin: Nein, unter seinem Parteinamen.

Vorsitzender: Weißt du den richtigen Namen?

Zeugin: Nein, der Parteiname.

Oberreichsanwalt: Sie müssen doch den rich-
tigen Namen angeben. Wenn Sie einen fal-
schen Namen angeben, haben Sie einen Meineid geleistet.

Vorsitzender: Ihren richtigen Namen wol-
len Sie nicht sagen?

Zeugin: Das kann ich nicht.

Reichsanwalt Parrius: Kennen Sie die Ange-
klagten Dimitroff und Taneff?

Zeugin: Taneff kenne ich überhaupt nicht, von Di-
mitroff ist mir der Name bekannt.

Der Angeklagte Popoff erklärt die Aussagen der Zeu-
gin im großen und ganzen für richtig.

Reichsanwalt Parrius macht die Zeugin Weiß
darauf aufmerksam, daß in der Voruntersuchung ein halbes
Duzend Zeugen bezeugt hätten, Popoff sei im Sommer
1932 in Berlin gewesen. Er fragt, ob die Zeugin rech-
tem ihre Aussage aufrecht erhalte.

Zeugin Weiß: Ich weiß nicht, wer die Zeugen sind,
die Popoff in Berlin gesehen haben wollen. Ich sage aber,
was ich weiß und sage, daß es richtig ist, daß ich mit Po-
poff in der angegebenen Zeit zusammen war.

Freiheit Dimitroffs

Angeklagter Dimitroff: Ist es richtig, daß in Som-
jetrußland nach dem Befehl jede Person ihren Namen nach
eigenem Ermessen offiziell ändern kann?

Zeugin Weiß: Das ist geistlich gestattet.

Dimitroff: Ich lege großen Wert auf diese Ant-
wort, weil ich sehr erstaunt bin über die Unkenntnis der
Reichsanwaltschaft über sowjetrussische Verhältnisse.

Vorsitzender: Dimitroff, ich habe Ihnen schon wie-
derholt verboten, solche Angriffe gegen die Reichsanwalt-
schaft zu richten.

Dimitroff halbblau: Sie müssen noch viel lernen,
Herr Oberreichsanwalt!

Nach kurzer Beratung des Senates verkündet der Vor-
sitzende als Beschluß, daß der Angeklagte Dimitroff für heute
und die folgenden beiden Sitzungstage ausgeschlossen wird.

Dimitroff macht einige unverständliche Jurale und wird
von den Beamten abgeführt.

Darauf wird die zweite russische Zeugin, Frau
Arbore aus Moskau, vereidigt. Die Zeugin ist 59 Jahre
alt, Ärztin und Professorin. Sie bezeugt, daß sie mit Po-
poff im gleichen Hause in Moskau gewohnt habe, und
zwar im September und Oktober 1932.

Vorsitzender: Wissen Sie ganz bestimmt, daß er
von September bis Ende Oktober Ihnen wiederholt begeg-
net ist?

Zeugin: Jawohl.

Aus den Akten stellt der Berichterstatter beglaubigte
Auskünfte von der deutschen Botschaft in Mos-
kau fest, die den von Popoff behaupteten Aufenthalt in der
Sommerfrische bei Moskau, in einem Sanatorium auf der
Halbinsel Krim und in der Moskauer Wohnung bestäti-
gen.

Es wird dann der Konditormeister Michail als
Zeuge vernommen, der gesehen haben will, daß Dimitroff
und Taneff im Hause Lindenstraße Nr. 94 in Berlin ein-
und ausgingen.

Vorsitzender: Sie haben früher gesagt, daß Sie
Dimitroff vom Sommer 1932 bis Anfang 1933 ge-
sehen hätten. Popoff war Ihnen nicht Erinnerung und von
Taneff sagten Sie, daß Sie ihn schon aus früherer Zeit
kenneten.

Zeuge: Im Jahre 1932 habe ich ihn bestimmt ge-
sehen.

Der Angeklagte Taneff sagt darauf: Was der Zeuge
ausgesagt hat, ist schon deshalb unwahr, weil ich vom 22.
Oktober 1931 bis Anfang Oktober 1932 in Bulgarien war
und dann in Moskau bis zum 22. Februar. Dem Gericht
liegt die amtliche Bescheinigung über meinen
Aufenthalt in dieser Zeit vor, außerdem auch mein Paß,
aus dem deutlich hervorgeht, daß ich am 24. Februar 1933
erst nach Berlin gekommen bin. Vorher bin ich niemals in
Berlin oder Deutschland gewesen.

Die 53jährige Frau Hartung, die dann als Zeu-
gin vernommen wird, war bis zum Jahre 1929 Mitglied
der KPD und hat nach ihrer Angabe im Büro der Roten
Hilfe in der Dorotheenstraße damals den für die Emigran-
tenhilfe tätigen Sekretär gelegentlich unterstützt. Sie will
bestimmen, daß Dimitroff 1928 wiederholt das
Büro der Roten Hilfe aufgesucht hat. Sie habe
damals seinen Namen nicht gekannt, aber der Sekretär habe
ihr gesagt, das sei der Vertreter der in Deutschland lebenden
bulgarischen Emigranten.

Vorsitzender: Haben Sie auch Popoff früher
gesehen?

Zeugin: Ich bin ganz sicher, daß ich Popoff bei einer
Frau gesehen habe, bei der bulgarische Emigranten woh-
ten. Das war 1928.

Der Angeklagte Popoff erklärt, er sei im Jahre 1928
nicht einen einzigen Tag in Deutschland gewesen, sondern
in Rußland, in den Monaten Juni bis August zur Rur am
Schwarzen Meer.

Die Weiterverhandlung wird auf Samstag vertagt.

Schluß mit dem Wahnsinn der Rüstungen!

Aus Bessen und Nassau.

.. Frankfurt a. M. (Allerseeleufeier in Frankfurt.) Trotz der unfreundlichen Bitterung fanden sich Hunderte von Angehörigen der Gefallenen auf dem Ehrenfeld des Frankfurter Hauptfriedhofs ein, um an der Allerseeleufeier teilzunehmen, die der Volksbund Deutsche Kriegergräbersürsorger alljährlich an den Gräbern der Gefallenen veranstaltet. Hochschulpfessor Dr. Hans Josef Gummersbach legte seiner Gedächtnisaufrage das Motto „Kameradschaft“ zugrunde, gipfelnd in der Gedankenwelt, daß die Kameradschaft der Gefallenen uns Lebenden den Weg zu Glaube, Liebe und Hoffnung gewiesen. Schriftsteller Franz F. Wels lenkte die Teilnehmer hinaus auf die deutschen Ehrenfelder in Frankreich, woselbst um die Stunde der Allerseeleufeier deutsche Männer und Frauen die Toten besuchten, um unseren Heiden des deutschen Volkes Grüße zu überbringen. Dieser Allerseeleufeier gollt die Gedächtnisfeier, die der Frankfurter Domchor unter Leitung des Domkapellmeisters Karl Hartmann mit zwei Chören von Bach in der Bearbeitung von Professor Dr. Georg Schumann weisevollst umrahmte.

Das Kleine Schöffengericht verhängte eine wuchtige Strafe gegen den in Köln ansässigen Kaufmann Walther Biermann, der seinerseits in Frankfurt Zigaretten, die durch das Loch im Westen aus dem Ausland ins Inland geschmuggelt worden waren, verkauft hatte. Es handelte sich nach den Feststellungen des Gerichts um 23 500 Stück, von denen noch 720 eingezogen werden konnten. Der Angeklagte, der vom persönlichen Erscheinen in der Hauptverhandlung entbunden war, wurde zu sechs Monaten Gefängnis und 30 000 Mark Geldstrafe und zum Wertersatz von 560 Mark verurteilt. Falls die Geldstrafe nicht bezahlt werden kann, hat der Angeklagte für je hundert Mark einen Tag Gefängnis abzuschließen. Das Gericht erstieg gegen den Beschuldigten, den es als arroken Volkschädling kennzeichnete, Haftbefehl.

— **Frankfurt a. M.** (Handtaschenräuber ge-
faßt.) Hier wurde der 35jährige Artist Alfred Vollmer
aus Heidelberg festgenommen, der sich dort als Handtaschen-
räuber betätigt hatte und auf frischer Tat erlappt werden
konnte.

Wiesbaden. (Vorbereitungen für den Spielbetrieb.) Wie die „Wiesbadener Zeitung“ mitteilt, rechnet man mit der Eröffnung des Spielbetriebs um die Mitte des Dezembers. Es werden zurzeit hundert Leute als Croupiers für das Wiesbadener Spiel ausgebildet. Für den Anfang wird man etwa achtzig brauchen. Die Anwärter sind alles Wiesbadener; sie kommen durchweg aus dem kaufmännischen Beruf. Der Bantbeamte eignet sich besonders gut dazu.

**** Wiesbaden.** (29 Kommunisten verhaftet.) In dem Stadtteil Dohheim wurden durch ein großes Polizeiaufgebot verschiedentlich Hausdurchsuchungen vorgenommen. 29 Kommunisten wurden verhaftet und das vorgefundene verbotene Material beschlagnahmt.

•• **Limburg.** (In den Ruhestand versetzt.)
Land- und Amtsgerichtsrat Dr. Friedländer in Limburg ist
auf Antrag mit Ruhegehalt in den Ruhestand versetzt
worden.

**** Elmburg.** (Zwei Jahre Zuchthaus wegen Falſchmünzerei.) Von der hieſigen Großen Straf-
kammer wurde der Autoſchloſſer Hermann Peiſchel aus
Wehlar wegen Falſchmünzerei zu zwei Jahren Zuchthaus
und fünf Jahren Ehrverluſt verurtheilt.

Sz.-Männern ist das Zeitungswerben streng verboten!
**** Dillenburg** Ein Befehl des Führers der Brigade 48 lautet: Es ist in den letzten Tagen im Dillkreis mehrfach vorgekommen, daß Sz.-Männer in Uniform für Zeitungen

vorgerichtet, das SA-Mann in seinen zur Zeit- und Zeitschriften geworben und die Bevölkerung durch ein unangenehmes Auftreten unter einen gewissen Druck gesetzt haben. Ich verbiete aufs strengste den Mißbrauch der Uniform zu geschäftlichen Zwecken und werde unnachsichtlich jeden SA-Mann bestrafen, bzw. aus der SA. ausschließen, der sich im Interesse der Zeitungswerbung Uebergriffe gegen die Bevölkerung aufzubringen kommen läßt. Alle SA-Führern haben solche SA-Männer, die gegen diesen Befehl verstößen und dadurch das Ansehen der SA. schädigen, sofort festzunehmen.

Die turkeessische Milchwirtschaft

Bildung eines Verjorgungsverbandes.

Der Reichskommissar für die Milchwirtschaft veröffentlicht im „Reichsanzeiger“ vom 1. November eine Anordnung über die Bildung eines Milchverorgungsverbandes Kurhessens, die drei Tage nach ihrer Veröffentlichung in Kraft tritt.

Das Verlandgebiet umfaßt vorbehaltlich anderweitiger Abgrenzungen: den Regierungsbezirk Kassel mit Ausnahmen der Kreise Hanau-Stadt und Hanau-Land, Fulda-Stadt und Fulda-Land, Belnhausen, Eschfurt und Schmalkalden, ferner mit Ausnahme der Gemeinden Versa, Eingelbach, Alt- und Neuhallendorf aus den Kreisen Siegenhain und der Gemeinden Nordsee und Winnefsee aus dem Kreise Marburg. Vom Regierungsbezirk Wiesbaden den Kreis Biedenkopf, Teile der Regierungsbezirke Kriegerberg, Minden, Hildesheim und Erfurt; vom Freistaat Hessen: Provinz Oberhessen, aus dem Kreise Lauterbach die Gemeinden Oberwesertal, Unterwesertal, Unterschwarz, Rimbach und Queck, aus dem Kreise Alsfeld die Gemeinden Leerbach, Dönnelrod, Appenrod und Erbenhausen.

Innerhalb des Verbandes werden zu rechtsfähigen Verbänden zusammengegeschlossen: Die Betriebe, die Milch erzeugen, zum Milcherzeugerverband Kurhessen, die Betriebe, die Milch oder Milcherzeugnisse be- oder verarbeiten zum Molkeereiverband Kurhessen und die Betriebe, die mit Trinkmilch oder Milcherzeugnissen handeln, zum Milchverteilerverband Kurhessen. Bis zur ordnungsmäßigen Bestellung der Organe des Verbandes nach den Vorschriften der vom Reichskommissar zu erlassenden Satzung wird mit vorläufiger Wahrnehmung der Aufgaben und Geschäfte des Verbandes der Diplomlandwirt Dr. Konrad Müller, Hofgeismar, beauftragt. Die Geschäftsstelle befindet sich bei der Landwirtschafskammer für den Regierungsbezirk Kassel.

Soweit durch die für den Milchförerungsverband Kurheffen gegebene Abgrenzung Gebietsteile berührt werden, die nach den früheren Anordnungen über die Bildung des Milchförerungsverbandes Rhein-Main und des Rheinisch-Westfälischen Milchförerungsverbandes diesem zugeteilt waren, ändert sich das Gebiet dieser Verbände entsprechend.

Im übrigen werden im wesentlichen die üblichen Bestimmungen erlassen, die auch sonst für die bereits bestehenden Milchversorgungsverbände gelten.

Vampertod. (Mit Rattengift.) Ein junger Mann von hier wollte seinem Leben ein Ende machen und nahm deshalb Rattengift zu sich. Der Vorgang wurde rechtzeitig bemerkt und eine ärztliche Magenauspumpung vorgenommen, so daß der Fall harmlos verlief.

Mainz. (Ein Racheakt.) Im Jahre 1925 geriet damals in der Nähe des Friedhofs in Mainz das Auto des damaligen sozialdemokratischen Reichs- und Landtagsabgeordneten Stephan aus Oppenheim infolge einer Vergaserexplosion in Brand und wurde bis auf die Eisenbleche zerstört. Der Sachschaden wurde durch die Versicherung gedeckt. Acht Jahre später machte der damalige Chauffeur Josef Ludwig Engmann bei der Polizei die Selbstanzeige, Stephan habe ihm anlässlich eines früheren Vergaserbrandes gesagt, im Wiederholungsfalle keine Völsperluke zu machen. Wenn der Wagen verbrenne, erhalte er, der Chauffeur, 200 Mark Belohnung. Die Folge dieser Anzeige war die Festnahme Engmanns und eine Anklage der Staatsanwaltschaft gegen ihn wegen Brandstiftung. Auch Stephan wurde wegen Anstiftung und Versicherungsbetruges angeklagt. Beide hatten sich jetzt vor der Großen Strafkammer zu verantworten. Engmann widerrief nun sein Beständnis. Die Selbstbezüglichung und Anzeige gegen Stephan habe er wider besseres Willen aus persönlicher Rache gegen Stephan unternommen. Stephan stellte die Beschuldigung des Denunzianten entfallen in Abrede. Das Gericht kam schließlich zu einem Freispruch beider Angeklagten und Aufhebung der Haftbefehle.

Mainz. (Die 4088pfge Diebes- und Fehlerbände.) Im Herbst vor. Js. machte eine weitverzweigte Diebesbande unter Anführung eines gewissen Robert Göh die Gegend von Mainz unsicher. Es wurde vorwiegend in Lebensmittelgeschäften eingebrochen, doch auch Büros und sogar dem Bezirkskonsumverein Mainz wurden nächtliche Besuche abgestattet und dabei u. a. eine Schreibmaschine und ein Radioapparat gestohlen. Nach einer umfangreichen Beweisaufnahme urteilte am 31. Mai die Mainzer Straßammer 40 Angeklagte ab. Unter ihnen befand sich auch der Handlungsgehilfe Matthias Bassmir, der wegen Fehlerei, Beihilfe dazu und veruchten schweren Diebstahls zweieinhalb Jahre Gefängnis erhielt, während sein Komplize Weis wegen schweren Diebstahls zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. In den Urteilsfeststellungen wurde ausgeführt, daß in vielen Fällen weit mehr gestohlen wurde, als zur augenblicklichen Abwendung der angeblichen wirtschaftlichen Notlage der Angeklagten nötig war. Während die übrigen Bandenmitglieder auf ihr Rechtmittel verzichteten, behaupteten die beiden genannten Beschwerdeführer in ihren bei dem Reichsgericht eingelegten Revisionen, daß ihren Beweisanträgen vom Mainzer Gericht teilweise nicht stattgegeben worden war, auch wurde ihnen die Stellung eines Officialverteibigers verweigert. Diesen Klagen war jedoch kein durchschlagender Erfolg beschieden, vielmehr gelangte das höchste Gericht zur Verwerfung der beiden Revisionen.

**Wer sein Kind liebt, gibt
ihm Kathreiner
mit Milch!**

Wer am 5. November das Eintopfgericht hält, läßt den Kochtopf eines hungernden Volksgenossen dampfen!

Das Land hilft der Stadt.

Groß-Berau. Aus den Gemeinden Trebur, Berau, Dorfleben, Dornheim, Erfelden, Wolfskeim, Beeheim, Godelsau und Biebesheim wurden 2500 Zentner Kartoffeln, das sind 12 Eisenbahnwaggons, nach Darmstadt verladen. Der Kartoffelzug unseres Kreises wurde in Darmstadt auf dem Güterbahnhof am Samstag um 9 Uhr, in Anwesenheit der Spitzen der Behörden und der Bewegung und von Ehrenabteilungen der SA. und SS. feierlich empfangen.

Dieben. (Gefängnis für einen rückfälligen Betrüger.) Ein Kaufmann aus Bad-Kreuznach wurde vom Obergericht wegen Betrugs und Urkundenfälschung in mehreren Fällen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der wegen gleicher Dinge erheblich vorbestrafte Angeklagte hatte ein Klavier, welches ihm nicht gehörte, verkauft, als Versicherungsagent Prämiengebühren unterschlagen und durch Fälschung von Versicherungsscheinen schwere Urkundenfälschung begangen. Der Angeklagte war voll geständig.

Saartouls. (Vom Hemdtragen erdroffelt.) Auf seltsame Weise hat in Picard der Landwirt Diemel den Tod gefunden. Er hatte sich von Hause entfernt und war seit einiger Zeit vermißt worden. Als man sich auf die Suche machte, fand man Diemel drei Meter unterhalb eines Hohlweges im Gebüsch hängend tot vor, und zwar in einer Lage, die keine andere Deutung zuläßt, als daß er nachts auf dem schmalen, schlüpfrigen Wege ausgeglitten und in das Buschwerk abgestürzt ist. Dabei muß er mit dem Hemdtragen in dem Gestrüch hängen geblieben und so erdroffelt worden sein.

Merchweiler (Saar). (Kommunisten vor dem Schnellrichter.) Die wegen der Schießerei am Sonntag hier festgenommenen 14 Kommunisten standen vor dem Schnellrichter. Nach Vernehmung einiger Zeugen, die sämtlich auslagen, daß dem Vorfall keinerlei politische Bedeutung zukomme, beschloß der Schnellrichter, acht der Festgenommenen wieder auf freien Fuß zu setzen, während gegen sechs das Verfahren wegen Landfriedensbruchs vor dem ordentlichen Gericht eröffnet werden soll.

Hermesfest. (9000 Mark veruntreut.) Nach einer Bekanntmachung des Landrates Trier wurde bei einer außerordentlichen Revision bei der Zweigstelle der Kreispartei in Hermesfest festgestellt, daß der leitende Angestellte der Zweigstelle seit längerer Zeit Veruntreuungen begangen hat. Der Täter wurde verhaftet. Es handelt sich um einen Betrag von rund 9000 Mark. Der Schaden ist gedeckt.

Zum Reichs-Erbhofgesetz

Der Zweck des Reichs-Erbhofgesetzes vom 29. September 1933 ist ein doppelter. Zunächst sollen die Bauernhöfe vor Ueberfremdung, dann aber auch vor Zersplitterung bewahrt bleiben. Daher ist es von größter Wichtigkeit, daß die bereits bestehende Verschuldung durch ein großangelegtes Entschuldungsverfahren beseitigt werden soll. Dann soll aber künftig Neuverschuldung dadurch verhindert werden, daß ein Bauernhof (Erbhof) höchstens mit 30 Prozent belastet werden darf. Das zweite große Uebel, die Zersplitterung, ist besonders im Westen und Süden nicht nur sehr groß, sondern schon viel zu weit eingedrungen. Das liegt in den geschichtlichen Verhältnissen begründet. Die Vorfahren waren Franken, bei denen das Recht der Erbteilung unter alle Söhne galt. Das zeigt sich schon im fränkischen Königtum, bei dem das Land immer wieder unter die Söhne verteilt, und so außerordentlich geschwächt wurde. Kämpfe der Erben unter sich und mit den äußeren Feinden waren die Folge. Bei den Sachsen war das anders, und so erklärt es sich, daß in Westfalen und weiter östlich fast Bauernhöfe bestehen, während in West- und Süddeutschland überwiegend Klein- und Kleinstgüter vorkommen.

Das Reichs-Erbhofgesetz will ein gesundes, lebensfähiges Bauerngeschlecht sichern. Dieses Gesetz wird vielfach falsch verstanden und falsch gedeutet. Im allgemeinen strebt der gesunde Bauernsinn auch bei uns das an, was heute durch Gesetz geregelt ist.

Für die Gegenwart und Zukunft ist es nun für jeden Landwirt wichtig zu wissen, daß bei uns die Verhältnisse durch folgende Sachlage sich in beruhigender Weise auswirken werden. Denn nur lebensfähige Güter, die wirklich eine ganze Familie ernähren und erhalten können, fallen unter das Geseß. Besitzungen von weniger als 30 Morgen (5 Hektar) werden also von vornherein garnicht berührt. Sie können wie bisher verkauft, vererbt, aufgetheilt werden. Der Erbhof, der nicht 500 Morgen groß ist, kann auch vergrößert werden. Im allgemeinen soll ein Erbhof nicht größer sein als 500 Morgen. Größere Güter können bis zu 500 Morgen verkleinert werden, wodurch Siedlungsland gewonnen wird, das unseren Bauernhöfen, soweit sie nicht Erbhofbesitzer sind, zugutekommen kann. Besitzum von weniger als 30 Morgen — das bei uns vorherrscht — kann nach wie vor unter alle Kinder verteilt werden. Nicht jeder Hof von mehr als 30 Morgen wird Erbhof. Das hängt von seiner Fruchtbarkeit ab, ob er Acker, Wiese oder Wald umfaßt. Daraus ergibt sich, daß für eine große Zahl unserer Landwirthe das Geseß überhaupt nicht in Betracht kommt.

Jeder denkende Bauer wird zugeben, daß es gut ist, wenn die auch heute noch wirklich lebensfähigen Güter nicht durch Erbteilung so zersplittert werden, daß sie zu Notfällen angeht. Gegen eine Abfindung an die übrigen Geschwister wurde nur ein Sohn, in der Regel der Älteste, der alleinige Besitzer. Dies bleibt grundsätzlich bestehen, wenn dieser älteste Sohn deutscher Staatsbürger, deutschen oder stammesgleichen Blutes und ehrbar ist. Die Reihenfolge der Erben ist nach dem Gesetz folgende: 1. die Söhne bzw. Enkel des bisherigen Besitzers, 2. dessen Vater, 3. die Brüder des Besitzers, 4. dessen Töchter, 5. dessen Schwestern.

Bei der erstmaligen Schaffung des Erbhofes kann der Erblasser, wenn keine Söhne da sind, den Erben nach eigenem Ermessen bestimmen, also etwa an Stelle seines Vaters oder seines Bruders seine Tochter. Die übrigen Kinder werden, wie es der Regel nach auch bisher geschah, vom Hofe aus versorgt durch Berufsausbildung, Erwerb einer Stellerstelle, Ausstattung der Töchter. Kinder, die Geschwister des Neubesizers keinen Beruf, so behalten sie auf dem Hofe Heimatehre. Alles Vermögen, das außer dem Hofe zur Verfügung steht, Barzahlungen, u. s. w., gilt als Erbe der Geschwister des Hofbesizers. Sind mehrere Erbhöfe in einer Hand, so vererben sie sich einzeln auf so viele Kinder, wie Höfe da sind. Auch kann ein größerer Erbhof unter mehrere Söhne bzw. Erben aufgeteilt werden, wenn die so gewonnenen Teilhöfe lebensfähig sind. Die Witwe des Bauern hat Anspruch auf einen lebenslänglichen Unterhalt, den der Vermögensstand des Hofes entspricht. Das dürfte bisher ebenso gewesen sein, ist aber nur zum Vorteil der Witwe geschützt.

In Zweifelsfällen entscheidet das Auerbengericht das aus einem Berufsrichter und zwei Bauern besteht. Gegen den Spruch des Auerbengerichtes kann innerhalb zwei Wochen Einspruch beim Landeserbhofgericht und weiter beim Reichserbhofgericht einlegen. Der Verhandlung beim Auerbengericht geht ein Güteversuch zur Erzielung eines Vergleiches voraus.

Wertvoll sind noch die Uebergangsbestimmungen, die Härten mildern sollen. Die Erbgatten können sich gegenüber dem Erblasser als unzulänglich erweisen. Die Erblasser können sich gegenüber dem Erblasser als unzulänglich erweisen. Die Erblasser können sich gegenüber dem Erblasser als unzulänglich erweisen.

Wir sehen also aus diesen Darlegungen, daß es ein
Ankenntnis des Gesetzes gewesen sein kann, wenn etwa
Beunruhigungen hier und da ausgetreten sind. In Zweifels-
fällen lasse man sich deshalb nur von Kundigen beraten.
Im Gegenteil, es muß für alle eine Beruhigung sein, daß
die Maßnahmen der Regierung sichtbar zur Rettung und
Selbstbehauptung des deutschen Bauern dienen; eben vor
unser Volksgesandter Adolf Hitler im Bauerntum die Grund-
lage unseres Volkes sieht.

Deutsche Nation!

Wir stehen vor dem 12. November. Es geht um Brot und Frieden. Legt das Bekenntnis zur nationalen Solidarität geschlossen ab.

Beweist es schon am 5. November, daß Ihr ein Volk
eine Nation seid! Am 5. November ist der Sonntag des
Einpflgerichts. Ihr müßt alle opfern, alle, für die ande-
ren, die von Hunger und Kälte bedroht sind.

Kämpft für Ehre, Brot und Frieden. Opfert für den Kampf gegen Hunger und Kälte!

Inserieren bringt Gewinn!

Nus Bad Homburg

Der Tag des Eintopfgerichtes

Die Bestimmungen für den 5. November.

Der Reichspropagandaminister hat für den 5. November als Tag des Eintopfgerichtes eine Anordnung erlassen, die vom Reichsführer des Winterhilfswerkes bzw. Präsident des Reichseinheitsverbandes des deutschen Gaststättenwerkes e. V. bekanntgegeben wird und in der es u. a. heißt:

1. Am Sonntag, 5. November 1933, darf in den Gaststätten kein anderes Gericht als ein Eintopfgericht in der Zeit von 11—17 Uhr angeboten und abgegeben werden. Es ist gestattet, soweit es im wirtschaftlichen Interesse erforderlich ist, mehrere Eintopfgerichte nebeneinander vorzubereiten. Grundsätzlich soll jedoch nur ein Gericht vorgehalten werden.

Als Eintopfgerichte gelten nur solche Gerichte, die tatsächlich im Eintopf zubereitet werden, z. B. Erbsen, Bohnen, Linsen mit einer Einlage. Unstatthaft ist es daher, Fleisch als Beilage zu geben, welches nicht im Eintopf mit Gemüse verarbeitet ist.

Keine Reklamewirkung ist verboten. Demgemäß dürfen die Herstellungskosten für das Gericht an Zutaten nicht mehr als rund 0,40 Mark betragen.

Verboden ist ferner die Verabfolgung von Vorspeisen, belegten Brötchen und Nachtisch, außer frischem Obst, in der Zeit zwischen 11—17 Uhr.

2. Die obigen Bestimmungen gelten für Gaststätten, in denen normalerweise in der Zeit zwischen 11 bis 17 Uhr warme Speisen abgegeben werden. Die somit unbelasteten Gaststätten, wie z. B. Cafés, Konditoreien, Kaffee- und Weinstuben ohne Küche, zahlen zum Ausgleich von ihrem buchmäßig festzustellenden Umsatz in der Zeit zwischen 11 bis 17 Uhr zehn Prozent vom Umsatz, den sie berechnen, in den Gästen in Rechnung zu stellen.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es nicht gestattet ist, daß eine Gaststätte, die normalerweise in der Zeit von 11 bis 17 Uhr warme Speisen abgibt, sich diese Bestimmung zunutze machen und ebenso nun als Café, Konditorei und dergleichen angesehen werden will, um sich mit zehn Prozent zu Lasten der Gäste vom Eintopfgericht freizustellen.

3. Die zu 1. genannten Gaststätten sind einzuteilen in drei Klassen. In den Betrieben der Klasse 1, kleine einfache Gastwirtschaften, beträgt der Preis des Eintopfgerichtes 60 Pfennig. Von diesen 60 Pfennig sind 10 Pfennig an das W.H.W. abzuführen. In den Betrieben der Klasse 2, sogenannte bürgerliche Gastwirtschaften und Hotelbetriebe sowie Speisewagen der Reichsbahn, beträgt der Preis des Eintopfgerichtes 1 Mark. Davon sind 50 Pfennig an das W.H.W. abzuführen. In den Betrieben der Klasse 3, Gaststätten erster Klasse, beträgt der Preis des Eintopfgerichtes so viel, wie der Preis des sonst normalen Gedektes. Davon ist der 50 Pfennig überschreitende Betrag an das W.H.W. abzuführen.

4. Zur Erfassung der für das W.H.W. bestimmten Beträge werden Spendenurkunden ausgegeben.

Jeder Gast erhält über den gespendeten Betrag eine Spendenurkunde. Die Anordnung ist für das Reich verbindend. Derartige Führer der Organisationen des Winterhilfswerkes sind nicht berechtigt, abweichende Anordnungen über die Einziehung und Ablieferung der für das Winterhilfswerk bestimmten Gelder zu treffen.

Werbekonzert. Am Sonntag, dem 5. November, findet von 1.45 bis 2.45 Uhr ein Werkkonzert der SA-Kapelle zum Winterhilfswerk an verschiedenen Plätzen der Stadt statt (Schloßplatz, Marktplatz und Rathaus).

Beitrag. Gewährung von Reichszuschüssen für die Teilung und den Umbau von Wohnungen, sowie für Instandsetzungsarbeiten. Der Magistrat schreibt uns: Von den für die Teilung und den Umbau von Wohnungen der Stadt Bad Homburg bisher bereit gestellten Reichsmitteln in Höhe von 56 800 RM ist bisher über rd. 29 000 RM verfügt worden. Anträge liegen noch vor in Höhe von rd. 22 000 RM, so daß für weitere Arbeiten dieser Art noch rd. 5000 RM zur Verfügung stehen. Für die Vornahme von Instandsetzungsarbeiten waren bereit gestellt: 127 000 RM. Bisher ist bisher verfügt über rd. 80 000 RM, Anträge liegen noch vor in Höhe von 16 000 RM, so daß für Zuschüsse zu diesen Arbeiten noch rd. 31 000 RM zur Verfügung stehen. Für landwirtschaftliche Betriebe waren durch die Regierung zugewiesen worden 5000 RM, von denen bisher über eine Gesamtsumme von 1300 RM entzogen ist, so daß hier noch rd. 3700 RM zur Verfügung stehen. Es empfiehlt sich, mit etwa noch beabsichtigten weiteren Anträgen nicht zu warten, damit einer nochmaligen Erhöhung der Zuweisungen kaum zu rechnen sein dürfte. Welche wirtschaftliche Bedeutung aber der ganzen regierungsseitigen Hilfsmaßnahme zukommt, erhellt daraus, daß die Zuschuß-Gesamtsumme der bisher gestellten Anträge einer Arbeitsbeschaffung für das hiesige Handwerk in Höhe von rd. 590 000 RM entspricht.

Die Rede des Ministerpräsidenten Göring wird heute Samstagabend nach dem Opern- und Schauspielhaus übertragen. Im Opernhaus wird „Fidelio“ gegeben, im Schauspielhaus die Zeitkomödie „Konjunktur“.

Grundfächer. Auf dem Grundbüro, Rathaus, Zimmer 4, sind folgende Gegenstände als gefunden abgegeben worden und können dort abgeholt werden: 2 Porzellanbecken, 1 Füllfederhalter, 1 Paar Lederhandschuhe, 1 Herrenfingerling, 1 Halskette, 1 Damenregenschirm.

Sonntagsgedanken

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!“ Dieses Psalmwort wendet sich an die Ratlosen, die fragend an dem Kreuzwege stehen, an die Verzagenden, die in Trübsalstälern wandeln, an die Matten und Müden, die Sorgenberge erklimmen müssen. Ganz wörtlich aus dem Urtext überleitet heißt es: Wirt auf den Herrn deine Wege! Da werden die Wege also aufgefaßt als eine schwere Last. Wer kennt sie nicht, die Kreuzwege, die Dornenwege, die Trübsalwege, die Wege hinter einem Sarge her, die einsamen Wege, die oft so schweren Berufswege? Was in deinem Lebenswege dir zu schwer ist, Lasten, für die deine Kraft nicht ausreicht, die überlasse Gott zu tragen. Immer tue das deine, so viel deine Kraft reicht. Wo aber deine Kraft zu Ende ist, da verlaß dich für das weitere auf Gott. In ihm haben wir einen mächtigen Mitträger. Tu wir das unsere, Gott wird das seine tun. Das befreit von aller Verbitterung. Das macht los von Menschen, die schließlich doch nicht helfen können. Das erlöst von dem Selbstvertrauen, das am Ende doch zu schanden wird. Das bindet an Gott, der niemals den verließ, der sich auf ihn verlassen hat. Wirt auf den Herrn alle deine Wege!

Aber um werfen zu können, dazu bedarf es Glaubenskraft, Gebetskraft. Nur der kann Gott alle seine Wege befehlen, der alle seine Sorgen wie ein Bündeln zusammenfaßt und mit Händen des Gebets sie auf das Herz des für ihn sorgenden Gottes werfen kann. Geht es nicht mit einem Male, so wirf immer wieder, bete immer wieder, bis du deine Last auf Gottes Herz abgeladen, in Gottes treuen Sorgen sie geborgen hast. Alles, was uns das Herz bewegt: Grollen und Abzichnehmen, Freude und Leid, die Gegenwart mit ihrem Druß und die Zukunft mit ihrem Dunkel, unser Volk und unser eigenes Geschick, Leib und Seele, Leben und Sterben, — alles sei Gott befohlen! Über alles schreiben wir, was aus unserem Psalmwort wiederlingt: der Herr! Was können uns allein diese beiden Worte helfen! Trost in Tränen können sie geben, Halt in Schwachheit, Freude im Kampf, Gebuld im Leiden, Zuversicht im Sterben und Mut und Kraft zu allem Guten. Geduld, o Menschen, nicht, daß du Flügel hast: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!

Kurtheater: „Der Waffenschmied.“ Am Montag, dem 6. November, abends 8 Uhr, beginnen die Städtischen Bühnen Frankfurt mit einer Aufführung von Vorhings komische Oper „Der Waffenschmied“ die Reihe ihrer Gastspiele im Kurtheater Bad Homburg. Dieses im wahren Sinne volkstümliche Werk erscheint in der neuen Inszenierung, die in der vergangenen Spielzeit in Frankfurt herauskam. Die Teilpartie der Oper singt der bekannte und beliebte Bariton Robert vom Scheldt, seine Tochter Marie spielt Gertrud Niedinger. Graf Liebenau, der sich um das Töchterlein des Waffenschmieds bewirbt, wird von Karl Eberl dargestellt. Paul Reinecke gibt den Knappen Georg, Betty Mergler, August Griebel und Emil Gladenmeyer vertreten in ihren Partien das komische Element und sorgen für die ehl Vorzüglichkeit. Am Dirigentenpult steht Carl Kreßmar, die Spielleitung hat Karlmut Böbel, technische Leitung Waller Dinse. Die Generalintendant hat mit Absicht gerade diese deutsche Spieloper an die Spitze der homburger Aufführungen gestellt, die zu ihrem Teil mit dazu beitragen sollen, den Gedanken des deutschen Volkstheaters lebendig werden zu lassen und in allen Volksgenossen fest zu verankern. Vorverkauf und Abonnementseinzelnungen im Kurbüro.

20 Prozent Fahrpreismäßigung auch im Herbst und Winter. Wie viele Erholungsbedürftige möchten auch im Herbst und Winter eine Erholungsreise machen, wenn sie diesen Plan nicht wegen der hohen Fahrkosten aufgeben müßten. Um den Fremdenverkehr auch im Herbst und Winter zu heben, und vor allen Dingen den Reisefreudigen und Erholungsbedürftigen auch in dieser Zeit durch eine Fahrpreismäßigung die Reise zu ermöglichen, wird die „M.F.R.A.“ (Interessengemeinschaft der Fernreisenden in Deutschland) in Gemeinschaft mit Kur- und Badeverwaltungen etc. in Kürze an die Reichsbahnverwaltung eine dringende Eingabe machen, die veranlassen soll und wird, für Erholungsreisen auch im Herbst und Winter einen Nachlaß von 20% zu gewähren. Die Notwendigkeit der Gewährung dieses Nachlasses soll der Reichsbahnverwaltung durch Vorlage von Originalwünschen möglichst vieler Reisender interessieren nachgewiesen werden. Jeder Reisefreudige, der für Herbst und Winter eine Erholungsreise plant, wird im eigenen Interesse sofort der „M.F.R.A.“ (Dresden-W. 1, Pfeilgasse 11) ohne jede Verbindlichkeit folgende Angaben machen, die an die Reichsbahnverwaltung weitergeleitet werden: Name, Beruf, Adresse, für wann im Herbst und Winter, wie lange und mit wieviel Personen, ferner wohin eine Erholungsreise geplant ist, wenn 20% Fahrpreismäßigung gewährt wird.

— **Deutsches Obst bei den Bahnhofswirten.** Die Notlage der deutschen Land- und Obstwirtschaft und die Devisenlage des Deutschen Reiches erfordern dringend, den Verbrauch fremden Obstes nach Möglichkeit einzuschränken und durch deutsches Obst zu ersetzen. Zum mindesten muß erwartet werden, daß in den Zeiten, in denen deutsches Obst in ausreichender Menge und Güte zur Verfügung steht, nur dieses feilgehalten wird. Die Reichsbahndirektion Mainz hat ihre Bahnhofswirte aufgefordert, dieser nationalen Notwendigkeit Rechnung zu tragen und ausländisches Obst in Zukunft nur in solchen Zeiten zum Verkauf anzubieten, in denen deutsches Obst in genügender Menge oder in guter Qualität nicht zu haben ist.

Frauen lernen

Gegenseitiges Wirken der Arbeitsfront.

Mit müden Schritten kommen sie die Treppe hinauf und setzen sich still und erwartungsvoll in den Vortragsaal. Das Einerlei ihrer Berufsarbeit hat sie müde gemacht. Wenn sie trotzdem die lange Fahrt machen und das Fahrgeiß ausgeben, so muß es doch etwas ganz Besonderes sein, das sie dazu veranlaßt. Und das ist es auch. Frauen, Arbeiterinnen, die schwer um knappen Broterwerb wetteln müssen, kommen hier zusammen, um an dem geistigen und seelischen Erleben ihrer Zeit und ihres Volkes teilzuhaben. Tagsüber, da stehen sie in den kalten, nüchternen Werkräumen, machen jahraus, jahrein dieselben Handgriffe, da bleibt die Seele so leer. Raum ein Wort können sie tagsüber wechseln, überall kalte Nüchternheit. Wagt mal eine „Neue“ ein kleines grünes Etwas einzuschmuggeln, eine Pflanze, die sie hegen wollte, gleich fuhr der Meister dazwischen und sagte, „hier ist doch kein Blumenkasten“. Dann verschwand das kleine grüne Leben wieder und alles war grau wie zuvor.

Doch eines Tages, da trat das Leben in anderer Gestalt zu ihnen, da sagte man ihnen, daß in der Deutschen Arbeitsfront das Amt für Frauenfragen im Gesamtvorstand der Deutschen Arbeiter da sei, um das Leben und die Seele der arbeitenden Frau anzureichern, um sie vor dem Versinken in Alltagsgrau und Müde zu schützen.

Zögernd kamen die ersten Teilnehmerinnen, um erst einmal zu sehen, ob das auch etwas für sie sei. Aber sehr schnell sprach es sich herum, daß da wirklich etwas geschah, daß man die arbeitende Frau hineinzieht in das Geschehen im neuen Staat, in das Erleben aufbauender Tätigkeit.

Und jetzt kommen sie in hellen Scharen, lernen Kochen und Nähen, Wirtschaften und Kinder erziehen. Sie haben sofort erkannt, daß sie hier wirklich Notwendiges für ihr Leben lernen können. Der Wunsch, recht lange im Besitz eines gesunden Körpers, ungeschwächter Arbeitskraft zu bleiben, ist stark, deshalb besuchen sie die Sport- und Gymnastikveranstaltungen. Der neue Staat hat das Verantwortungs-bewußtsein der Frauen gestärkt. Sie bringen den Vorträgen über Rasse, gesunde Erbanlage, Hygiene und Gesundheitschutz im Arbeitsleben stärkstes Interesse entgegen. Singstunden, künstlerische Feiertage, Vorträge über Volkstunde, lebenswerte Bücher, Lebensgestaltung und Weltanschauung wechseln in bunter Folge.

Sehr schnell hat die Arbeiterin erkannt, daß sie hier Ehtes, Wahres, Bleibendes findet. Gemüt, Phantasie, Geist finden reichliche Nahrung, niemand schlägt aus ihrem Lebenshunger Kapital. Hier braucht sie nicht ihre letzten Groschen zusammenzutragen, damit ein Kleintopp ihr eine Welt vorkaufe, die von Frauenlaunen regiert wird und in der der Mann ein ewig schmachsender Liebhaber ist, der den Frauen alle Schätze der Welt zu Füßen legt. Nein, hier wird etwas Großes, Gewaltiges, hier findet sich ein Volk in echter Lebens- und Volksgemeinschaft zusammen. Lehrende, und Lernende befehlen nur ein Gebot, der Dienst am Vaterland. Darum kommen die müden Schritte unentwegt die Treppe hinauf. Aber herunter, da klingt es lustig und froh, klipp — klapp — klipp — klapp, da geht ein Mensch von dannen, der weiß, daß das Leben köstlich ist, wenn es Mühe und Arbeit ist.

Antliche Mitteilungen der Ortsgruppe der NSDAP.

Die Deutsche Arbeitsfront meldet:

Die Mitgliederaufnahme in die Verbände der Deutschen Arbeitsfront wird ab 15. November ds. Js. bis auf weiteres gesperrt. Da es aber eine moralische Pflicht eines jeden Deutschen ist, seinem Berufsverbande anzugehören, seien alle darauf hingewiesen, die bis jetzt einem Verbande noch nicht angehören.

Beitrag. Winterhilfswerk.

1. Das Winterhilfswerk hat grundsätzlich nur zusätzliche Bedeutung, d. h. die Beihilfen, die aus der Winterhilfe gewährt werden, sollen einen Zusatz bilden zu den an die Arbeitslosen und sonstigen Wohlfahrts-Empfänger zu gewährenden Unterstufungen.

2. Laut Anordnung der NSDAP-Reichsführung und der NSDAP-Ausführung haben daher die Stadtoberverwaltungen und Gemeindeverwaltungen ihren planmäßigen Wohlfahrtsverpflichtungen an Geld, Naturalien pp. nach wie vor nachzukommen. Es darf unter keinen Umständen geschehen, daß die gesetzlichen und planmäßigen Wohlfahrtsverpflichtungen der Städte und Gemeinden im Hinblick auf das Winterhilfswerk geschmälert oder gar eingesperrt werden.

3. Arbeitslose und Arbeitslosen-Unterstützungsempfänger wie alle, die die Hilfe des W.H.W. in Anspruch nehmen wollen, haben für die zusätzliche Unterstützung das bei den Stellenwarten zu erhaltende und ausgefüllte an diese zurückzugebende Formblatt einzureichen.

4. Plaketten-Inhaber sind nicht von der Spende für das Eintopfgericht am 1. Sonntag eines jeden Monats befreit.

Bad Homburg v. d. S., den 3. November 1933.

Für die NSDAP.

Hildebrand, NSDAP-Ortswart.

Barlmann, NSDAP-Press- und Propagandawart.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbrath & Co., Bad Homburg.



Lernt Autofahren

Behördlich zugelassene Fahrschule mit den neuesten technischen Einrichtungen — Beste Lehrwagen
Gründlichste Ausbildung
Eintritt jederzeit.

Central-Garagen Hch. Jäger
Luisenstr. 85 Bad Homburg Telefon 2406



Wie eine Familie um das Grab des Vaters, so stehen die kath. Vereine unserer Gemeinde trauernd um ihren guten toten hochw.

Herrn Pfarrer und Dekan

Maximilian Friton

Geistlicher Rat.

In 25jähriger Arbeit und Sorge hat unser lieber Toter das kath. Vereinsleben unserer Pfarrei aufgebaut oder weiter ausgestaltet. In seinem Geiste wollen die kath. Vereine weiter schaffen und ihm so für alle Mühe dankbar sein. Möge er vom Himmel aus unsere fernere Arbeit segnen.

Kath. Kirchenchor
Kath. Kaufm. Verein
Kath. Gesellenverein
Die Sturmschar
Die Jungschar
Die Neudeutschen

Der kath. Mütterverein
Der Elisabethenverein
Der kath. Jungfrauenverein
Der Notburgverein
Der Herz-Jesu-Bund
Die Elnigung Christi Reich
Der Caritasausschuß

Bin zu sämtlichen Orts-, Betriebs- und Innungs-Krankenkassen zugelassen.

F. Allendorf, Dentist

Oberursel, Vorstadt 12

Sprechstunden: 9-12, 2-7 Uhr

Möbel

Schlafzimmer in allen Holzarten und Ausführungen, Herren- u. Speisezimmer, auch gegen Ehestandsdarlehnsscheine, liefert in guter Handarbeit

Joh. H. Hainz, Hornau im Taunus, bei Königstein i. T. Adolf Dittlerstraße 13.

Zimmer u. Küche

mit Heizung an einzelne Dame zu vermieten. — Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Bekanntmachung

Die Ausgabe der Bezugsscheine für Haushaltmargarine sowie der Verbilligungsscheine für Speisefette pro November und Dezember 1933 findet für die aus dem im Rathaus (Tor-einfahrt) und am Bezirksverwalterbüro angebrachten Aushänge hervorgehenden Bezugsberechtigten am

Dienstag, dem 7. November 1933,

im Auszahlungslokal (ehemalige Kaserne) wie folgt statt:

Buchstabe A—P 9—10 Uhr vormittags,

Buchstabe Q—Z 10—11 Uhr vormittags.

Auf die Bezugsscheine für Haushaltmargarine hat der gleiche Personenkreis, wie seither bei den Reichsverbilligungsscheinen für Speisefette Anspruch.

Bad Homburg v. d. H., den 4. November 1933.

Der Magistrat. (Wohlfahrtsamt.)

Bekanntmachung.

1. Nachtrag

zur Hundesteuerordnung der Stadtgemeinde Oberursel.

Auf Grund der §§ 16, 18 und 82 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 in der Fassung der Novelle vom 26. August 1921, wird mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung der Stadtgemeinde Oberursel (Taunus) zur Hundesteuerordnung vom 19. März 1928 folgender Nachtrag erlassen:

Zu § 2.

§ 2 erhält hinter Absatz d. noch folgenden Zusatz:
e) Diensthunde der SA. und SS. Sturmtruppen, sowie des Wehrsta-Sturm.

Dieser Nachtrag tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Oberursel (Taunus), den 31. August 1933.

Der Magistrat. J. A. Hartmann.

Vorstehender Nachtrag wird für die Geltungsdauer der Hundesteuerordnung vom 19. März 1928 genehmigt.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1933.

Der Regierungspräsident.

J. A. Dr. Kollath.

Wird veröffentlicht:

Oberursel (Taunus), den 31. Oktober 1933.

Der Magistrat. Weh.

Bekanntmachung betr. Wasserschäden.

Wasserrohrbrüche, die an einem fortwährenden Rauschen in der Wasserleitung leicht zu erkennen sind, sollen nach Wahrnehmung tunlichst sofort beim Wasserwerk (Telefon Nr. 554), Bauamt (Telefon Nr. 261) oder dem Rohrmeister Josef Bommersheim (Telefon Nr. 439) gemeldet werden. Die Meldepflicht besteht nicht nur dann, wenn sich der Bruch innerhalb des Hauses befindet, sondern auch, wenn Desselbe an den Zufuhrleitungen wahrgenommen werden. Bei Nichtbeseitigung besteht die Gefahr, daß durch das ausströmende Wasser Häuser und sonstiges Mauerwerk unterpült werden. Außerdem bedeuten die Wasserverluste, die hierbei entstehen, an und für sich schon einen großen Schaden und können unter Umständen die Wasserversorgung gefährden.

Oberursel (Taunus), den 1. November 1933.

Der Magistrat. Weh.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg.

Unsere Schalter sind ab 6. November 1933, wie folgt geöffnet:

in der Kassenabteilung (Erdgeschoss) von 8—12 30 Uhr

in der Melde- und Leistungsabteilung (1. Stock) von

8—12 30 und von 14—17 Uhr,

Samstags und vor Feiertags von 8—12 30 Uhr.

Der Vorstand
Louis Göttinger.

Möbliert. Zimmer

sofort zu vermieten
Bad Homburg.
Herdinandspl. 201st.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschloß.
Vorplatz u. Zubehör
zu vermieten. Wo-
lant die Meldeabst.

Schöne 2-3-Zimmer-Wohnung

zu vermieten
Bommersheim,
Wallstraße 38.

Gewinne m. Inserieren

Bären-Vichtspiele

Mittwoch, den 15. November, 8.30 Uhr:

Vortrag:

„Die Bienenzucht in idealer Auffassung“
von Direktor Hille.

Film:

„Gegen aus Blüten, Segen für Euch!“
Unkostenbeitrag: 20 Wg.

Verkehrsverein + Oberursel

So muß es bleiben!



Opfer für das
Wirtschaftsglück!

ALLE DRUCKSACHEN EIN- UND MEHRFARBIG

MITTEILUNGEN / RECHNUNGEN / ZIRKULARE PREISLISTEN / KARTEN FÜR JEDE KARTOTHEK BRIEFBOGEN, -HÜLLEN LIEFERSCHEINE / QUITTUNGEN / FORMULARE POSTKARTEN / MAHNSCHREIBEN / BESUCHS- UND ADRESS-KARTEN PROSPEKTE / PLAKATE FRACHTBRIEFE u. a. m.

LIEFERT IN MODERNER AUSSTATTUNG PREISWERT UND BALDIGST

Neueste Nachrichten-Druckerei

Werbet neue Lese

Einmalige Gelegenheit aus Privat Brockhaus-Lexikon

vierzehnte (Jubiläums) Ausgabe, letzte vom Verlag Brockhaus herausgebrachte Ausgabe, 17 Bände (Halbbänder), mit Kopfgoldschnitt u. Goldprägung, so gut wie neu erhalten, ein Prachtstück für jeden Bücherschrank (heutiger Neupreis je Band 26.— RM = 442.— RM) für nur 200.— RM

zu verkaufen. Gef. Angebote unter J 8699 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbellen.

Burg und Dorf

Falkenstein im Taunus

in Geschichte und Sage
nebst Beschreibung der Burg
von G. W. Hasselbach 30 Seiten M. 0.50

Chronik von Oberursel

von A. Korf 216 Seiten, Preis M. 1.50

Chronik der Gemeinde Oberstedten

von A. Korf 330 Seiten, Preis M. 1.50

Zu beziehen durch unsere Geschäftsstellen

Der Volksempfänger



76.—

Das ideale Gerät zu erschwinglichem Preis.
Teilzahlungsmöglichkeit bis zu 10 Mon.

Frankfurter
Local-Bahn AG
Bad Homburg v. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 259 vom 4. Nov. 1933

Donnerstag

5. November.

1414 Konzil zu Konstanz (bis 22. April 1418).
1494 Der Dichter Hans Sachs in Nürnberg geboren.
1757 Schlacht bei Rossbach.

Sonnenaufgang 7.08. Sonnenuntergang 16.24.
Mondaufgang 17.27. Monduntergang 10.55.

6. November.

1672 Der Komponist Heinrich Schütz in Dresden gestorben.
1771 Alois Senefelder, Erfinder des Steindrucks, in Prag geboren.

Sonnenaufgang 7.05. Sonnenuntergang 16.22.
Mondaufgang 18.21. Monduntergang 11.47.

Das neue Kriegsofferrecht

Land für Kriegsbeschädigten-Siedlung.

Die maßgebenden Stellen der NS-Kriegsofferversorgung haben entsprechend dem erteilten Auftrag die Vorarbeiten für ein neues, dem nationalsozialistischen Staat entsprechendes Kriegsofferrecht inzwischen soweit gefördert, daß der Entwurf zum Jahresende fertiggestellt sein dürfte. Dieser Entwurf muß dann von den in Frage kommenden Stellen der Reichsregierung bearbeitet werden.

Auf einer Pressekonferenz der NS-Kriegsofferversorgung wies der Reichsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Herr Dr. Goebbels, darauf hin, daß bereits in der verhältnismäßig kurzen Zeit seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus die Stellung der Kriegsoffer im öffentlichen Leben in Deutschland eine viel würdevollere geworden sei. Das sei darauf zurückzuführen, daß der Führer selbst bei jeder Gelegenheit ein Bekenntnis zum Frontsoldaten ablege und daß der Führer, der selbst zu den Kriegsoffizieren gehört, wisse, daß es nur der Tapferkeit der Frontsoldaten zu danken ist, wenn Deutschland heute überhaupt noch besteht. Diese Kriegsoffer wollten durchaus keine Almosen oder Renten, sie wollten vielmehr Arbeit.

Die Frage, ob nicht Kriegsbeschädigte, insbesondere in den Grenzgebieten, anzusiedeln seien, sei sehr wohl eingehender Erörterung wert. Es sei zu begrüßen, daß der NS-Kriegsofferversorgung, die ja eine eigene Siedlungsstelle besitze, bereits von verschiedenen Stellen, von Kreisen und Einzelpersonen usw. Land für Siedlungen zur Verfügung gestellt sei, vor allem im Osten, bei Frankfurt a. d. O. und bei Jauer sei damit schon gesiebelt worden.

Film-Ges und Schulfilm

Der Großfilm vom Reichsparteitag 1933.

16 000 Meter Film sind für den Nürnberger Reichsparteitag aufgenommen worden. Daraus soll nun ein Bild-dokument werden von circa 2000 Meter Länge, das an Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Leni Riefenstahl, die deutsche naturverbundene Künstlerin, wurde von dem Führer mit der künstlerischen Leitung beauftragt. Sie schneidet zurzeit den Film, d. h. sie bearbeitet ihn sowohl vom künstlerischen Standpunkt aus, als auch von der Seite des wirklichen Erlebens.

In zahllosen Papplisten liegt das Filmmaterial verwahrt, aufgeteilt in kleine und kleinste Rollen. Rings umher hängen fast endlose Bänder auf Gestellen, die gerade gebraucht werden.

Tag für Tag bis in die späten Nachmittagsstunden läuft der Filmstreifen über den Vorführtrichter und wird gefilmt.

Gerade eben rollt eine wunderbare Szene vorüber: Nürnbergs Zinnen im Morgengraue — langsam löst sich über den Dächern mit den aufsteigenden Rauchschwaden das erste Leben, dann quellen die Brunnen auf und die Stadt schüttelt den Schlaf aus den Augen. Gassen, Häuserfronten tun sich auf, Nürnberg rüstet sich, Deutschland strömt in die heilige Stadt. Alle Generationen dabei, die Alten, die Männer, die Jugend. Eine Bildsymphonie entsteht, eine neue „Eroica“ des dritten Reiches.

Unendlich schwierig ist die Arbeit, aber lohnend ist jeder dabei. „Ein Paar Arbeitshandschuhe sind von der schärfsten Filmlinse schon zerklüftet“, sagt Leni Riefenstahl. Aber das einmalige gewaltige Thema muß richtig angefaßt werden.

In etwa 14 Tagen, also am 15. 11. 33, wird der Großfilm vom Reichsparteitag zum ersten Mal über die weiße

Wand laufen und alles besser verstehen von Massenmarchen und Begeisterung in den Schritten stellen. In den Erstvorführungen-Theatern wird man den Film zu allererst sehen, dann erhalten ihn Zweit- und Nachvorführungs-Theater. Schon wird von den Lichtspiel-Theaterbesitzern disponiert, jeder möchte den Film zuerst haben. Die Landesfilmstelle Südwest der NSDAP, Frankfurt a. M., ist allein berechtigt, den Verleih vorzunehmen, an sie sind alle Anfragen zu richten. Dann wird das deutsche Volk in die Vorführungen strömen und neue Kraft mit nach Hause nehmen, die ihm der Führer und die Bewegung mit beiden Händen geben wird.

Gegen den jüdischen Beherrschungsgeist Erklärung eines arabischen Führers.

Paris, 4. November.

„Deuvre“ veröffentlicht eine Erklärung des gegenwärtig in Paris befindlichen arabischen Führers und Mitgliedes des Palästina-Volkskongresses Chufry Jacir über die Zionistenfrage.

Chufry Jacir erklärte, daß die gegenwärtige Protestaktion der Araber gegen die jüdische Einwanderung nach Palästina ein Protest der Araber aller Glaubensbekenntnisse einschließlich der jüdischen Araber gegen die Massen-einwanderung jüdischer Juden sei, gegen ihren Beherrschungsgeist und gegen die „Eroberungsstendenz“ des Zionismus.

Der Araber sei arm, und der Zionist kaufe ihm sein Land ab, und der enteignete Araber müsse dann bei den Juden als Arbeiter arbeiten.

Die Balfour-Erklärung von 1918 zugunsten der Schaffung eines nationalen jüdischen Heimes in Palästina sei ein großer und schwerer Fehler gewesen. Es sei unzulässig, daß die zuwandernden Juden ein Volk wie die Araber ausrotten und sich an seine Stelle setzen wollten.

Wir Araber wollen nicht eines Tages unter der Herrschaft von Ceulen erwachen, die dem Lande fremd sind, unter der Herrschaft einer kulturellen Mehrheit, die hebräisch spricht und sich aus Galizern, Dalmatiern, Polen, Russen, Oesterreichern usw. zusammensetzt. Wir wenden uns gegen die Eroberungsabsichten der Zionisten.

12 Neger Opfer eines Brandes

New York, 4. Nov. Im Stadtteil Brooklyn geriet eine dreistöckige hölzerne Mietskaserne in Brand. Da das Feuer zu spät entdeckt wurde, verbrannten neun Neger, darunter sechs Kinder. Von neun geretteten Einwohnern wurden drei, die durch einen Sprung aus dem Fenster ins Freie gelangten, schwer verletzt.

Regierungserklärung Sarrauts

Schöne Worte. — Frankreichs „Freundschaften“.

Paris, 4. November.

Die Regierungserklärung wurde von Ministerpräsident Sarraut in der Kammer und von Justizminister Dalimier im Senat Freitag nachmittag verlesen. Angesichts einer Welt, die der Verwirrung ausgeliefert sei und in der der Gedanke der Gewalt und der Verzicht auf die kostbare Freiheit die Wohlfahrt aller gefährdet, wollen wir, so heißt es in der Erklärung, zeigen, daß Frankreich fähig ist, im freien Stil der republikanischen Institutionen und im Bürgermut seiner Söhne den Willen und die Kraft finden, die jegliche schwierige Zeit zu überwinden.

Der Gedanke des Friedens unter den Völkern und unter den Rassen finde in der französischen Außenpolitik seinen Ausdruck. Die Regierung halte an den Leitlinien der vorigen Zeit und wolle die höheren Interessen Frankreichs wahren. Diese Politik bleibe dabei im Einklang mit getreuem Festhalten an allen Freundschaften, die Frankreich eingegangen sei. Frankreich werde sich nicht von der in Genf übernommenen Aufgabe abwenden, und zwar in voller Solidarität mit allen Unterzeichnern der Friedensverträge und der Völkerverbündigungen. Frankreich, das ruhig und stark sei, wolle sich von jeder Leidenschaft freimachen, weil es sich imstande wisse, seinem Rechte Achtung zu verschaffen. Dieses Recht decke sich unter den gegenwärtigen Umständen mit dem Recht aller Nationen, die an der Aufrechterhaltung des Friedens festzuhalten gesonnen seien, und besonders derjenigen unter ihnen, die durch besondere Bande mit Frankreich verbunden seien, nämlich:

England, das befestigte, daß das Locarno-Abkommen unverändert in Kraft sei; Italien, dessen letzte diplomatische Initiative klar den Willen bezeuge, mit Frankreich zusammenzugehen; die Vereinigten Staaten von Amerika, die über den Ozean hinweg dem Werk des Friedens einen Beistand leihen, auf den man nicht verzichten könne; Rußland, das der westlichen Welt den Beistand seiner Nichtangriffs- und seiner Protokolle zur Deulianerna des Unrechts bringe; und schließlich die Freunde

Frankreichs, nämlich Belgien, Polen und die kleine Entente, die im Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit Frankreichs sich den französischen Plänen und den französischen Verhandlungen angeschlossen hätten.

Einsturzungslied bei einem Brand

Ein Feuerwehrmann tot, zwei schwerverletzt.

Waldshut, 4. Nov. In dem Dekonomiegebäude des Sägewerkes Schleib in Waldshut brach Feuer aus, das sich rasch entwickelte und das Dekonomiegebäude sowie den angebauten Heuschuppen in Asche legte. Das an den Heuschuppen angebaute Wohnhaus konnte gerettet werden.

Als die Gefahr des weiteren Umhüllens des Feuers vorüber war, ereignete sich plötzlich ein schweres Einsturzungslied. In dem Augenblick, als ein Dach des Heuschuppens, der in seinem oberen Teil mit Heu gefüllt war, niederbrach, befanden sich darunter drei Feuerwehrleute. Alle drei wurden von den Holz- und Heumassen verdrückt. Es gelang zwei von ihnen schwer verletzt zu bergen. Der Dritte konnte nur noch tot geborgen werden. Sofortige Wiederbelebungsversuche waren erfolglos; er hatte den Erstickungstod erlitten.

Keine Kleinlichen Schikanen!

Eine Verfügung des Stellvertreters des Führers.

Wie die NSR meldet, gibt der Stellvertreter des Führers bekannt:

„Begner des Nationalsozialismus versuchen da und dort den starken Eindruck, den die große Disziplin der nationalsozialistischen Revolution hinterlassen hat, dadurch abzuschwächen, daß sie durch Provokateure Nationalsozialisten zu Uebertretungen und sonstigen Handlungen verleiten, die Mißstimmung in der Defensivität erzeugen sollen.“

Um den Provokateuren das Handwerk zu legen, werden künftig durch Nationalsozialisten begangene Gesetzesübertretungen unabhängig von Gerichtsverfahren noch strenger als bisher durch Parteistrafen geahndet.

Das Bild der nationalsozialistischen Revolution — das Werk der alten Kämpfer — soll nicht durch Verfehlungen und Taktlosigkeiten Ueberrückgegriffen werden, die großen Teils sich erst in jüngster Zeit zum Nationalsozialismus gesehten.

Demgemäß wird ausdrücklich jede Anwendung kleinlicher Schikanen untersagt. Dies bezieht sich auch auf den Versuch, bei der Hülfe von Zahlen oder bei der Anwendung des Deutschen Grußes außerhalb offizieller Veranstaltungen gegenüber Nichtparteilichen einen Druck auszuüben.

Der Tag wird kommen, an dem jeder Deutsche es als selbstverständliche Ehrensache ansieht, ausschließlich den Deutschen Gruß zu verwenden. Der Tag wird um so früher kommen, je weniger in der Defensivität der Eindruck entsteht, daß der Gruß aufgezungen werden soll. Nicht Befehle, sondern Leistungen gewinnen für die Sache des Nationalsozialismus. Die Entwicklung der letzten Monate, in der Millionen sich neu zum Nationalsozialismus bekannten ist der Beweis.“

Neues aus aller Welt

Markküde aus Nidel. Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht eine Bekanntmachung vom 28. Oktober, in der mitgeteilt wird, daß fortan Reinnidelmünzen im Rennbetrag von einer Reichsmark hergestellt werden sollen. Der Durchmesser beträgt 23 Millimeter. Die Münzen sind auf der Schriftseite ähnlich gestaltet wie die im Umlauf befindlichen Einmarkstücke. Der Reichsadler auf der Schauseite ist von der in Fraktur ausgeführten Umschrift „Gemeinnutz vor Eigennutz“ umgeben.

Betrüger festgenommen. Wegen Betrugs zum Nachteil von Arbeitslosen wurde ein 53-jähriger Hotelangestellter, der erst kürzlich aus einer Verordnungsanstalt entflohen war, in Basel verhaftet. Er versprach stellenlosen jungen Leuten, ihnen Hotelstellen zu verschaffen und bezog dafür Honorare. Er hat aber keinem der Arbeitslosen eine Stelle verschafft.

Walter tötet Kind mit Kupfervitriol. Dem Landgericht Ulm wurde ein 24-jähriger Dienstknecht überstellt, der in einem der Stadt nahegelegenen Dörfe sein erst 14 Tage altes Kind ermordete. Er war der Vater des Kindes der Tochter seines landwirtschaftlichen Arbeitgebers. In einem unbeobachteten Augenblick schloß er dem Kinde in der Milchflasche eine Kupfervitriol-Lösung ein. Unter gräßlichen Schmerzen starb das Kind.

Eigener Iger Unfall. Ein Fußgänger in Berg Gabbach verunglückte auf seltsame Weise. Ein Karrenfahrer Gegenstand, der anscheinend an einem den Fußgänger überholenden Lieferwagen seitlich herausratete, erfaßte den linken Oberarm des Passanten, durchbohrte ihn, kugelte den Arm aus und riß das Muskelfleisch auf. Der erheblich Verletzte mußte sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Entfestigt, ja sogar entmilitarisiert liegt Deutschlands Grenze einer Mauer aus Stahl und Eisen gegenüber



Die erste Reichsbahn- Fluglinie eröffnet.

Im Berliner Flughafen Tempelhof wurde mit einer kleinen Feier die erste Fluglinie der Reichsbahn, Berlin-Königsberg, eröffnet. Unser Bild zeigt die Verladung der ersten Frachtpakete.



Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Sie haben Ihre Tante wohl sehr gern, Fräulein von Platen; man sagt zwar, die alte Dame habe eine gar krasse Junge und verschone niemanden damit.“

„Nein, das ist nicht wahr“, erwiderte sie eifrig; „sie ist insgeheim sogar viel Gütes, gibt fast ihr ganzes Geld den Armen. Aber es ist ihr peinlich, wenn jemand davon erfährt, und so verdeckt sie ihr gutes, mitleidiges Herz unter einer rauhen Schale.“

„Wie sehr Sie für Ihre Tante einstehen!“

„Ja, weil ich sie genau kenne und weil ich sie liebe.“

„Die glückliche Tante“, sagte er mit einem Seufzer; aber das sagte er so tonlos, daß Blandine hell aufschrie.

Sie waren im Gespräch wieder den Weg zurückgegangen und hatten die ersten Häuser der Stadt erreicht, als ihnen mehrere junge Mädchen entgegenkamen, die sofort ihr Klammern und Lachen abbrachen, als sie das Paar erblickten. Als sie vorüber waren, sagte Eberhard:

„Ich werde mich lieber verabschieden, sonst kommen Sie noch durch mich ins Gerede — in unserer Stadt wohnen genug Klatschbasen, die keinen verschonen. Auf Wiedersehen also morgen.“

Sie gaben sich die Hände und blickten sich dabei tief in die Augen. Dann trennten sie sich, und Eberhard dachte mit glücklichem Lächeln: „Morgen wirst du, süßes Geschöpf, meine Braut sein.“

Die jungen Mädchen gingen eifrig an zu tuscheln, als sie an dem Paar vorbeigingen, und brachten die Neugier in ihr Elternhaus mit: der junge Fürst Eberhard habe ein Verhältnis mit der Nichte des Kommerzienrats Haber. Und wie eine giftige Pflanze, die sich breit macht und alles überwuchert, so pflanzte sich der Klatsch in der kleinen Stadt weiter und trieb üppige Blüten.

Fürstin Hermine las den Brief der Kommerzienrätin noch einmal. Kopfschüttelnd ließ sie jetzt das Blatt sinken und blickte mit befremdetem Gesichtsausdruck ihren Sohn an, der soeben nach Hause gekommen war und mit leuchtenden Augen von Blandine erzählt hatte. Da war der Brief gekommen. Nun wußte sie nicht, was sie sagen sollte.

„Hast du eine unangenehme Nachricht erhalten, liebe Mutter?“ fragte Eberhard endlich.

„Ich verstehe es nicht! Was es selbst.“ Sie reichte ihm den Bogen mit zitternder Hand.

Er traute seinen Augen kaum, als er die wenigen Zeilen, die da mit unangenehmer Handschrift geschrieben waren, überflog.

„Das ist doch nicht möglich“, sagte er mit fast erloschener Stimme. „Dieses Mädchen kann doch nicht so heucheln und lügen. Wie stand da: Die Braut meines Sohnes? Also wäre sie mit Richard Haber verlobt? Wozu traf sie sich dann aber mit ihm? Konnte denn ein Mensch, dazu noch ein Mädchen, so falsch und hinterlistig sein, daß es sich mit einem anderen fast jeden zweiten Tag traf und dabei verlobt war? Dachte sie vielleicht bei den Klaffen ihres Bräutigams mit heimlichem Lachen an ihn, den Dummen, mit dem sie koitellierte und spazieren ließ?“

„Mein armer Sohn“, sagte die Fürstin leise, „ich bin selbst erschrocken über diesen Brief. Aber es muß doch wahr sein, denn die Kommerzienrätin würde so etwas nicht schreiben, wenn es nicht den Tatsachen entspräche.“

„Ich kann es nicht glauben“, stöhnte er auf. „Mutter, ich würde ja an der Menschheit verzweifeln, wenn sie, gerade sie, so falsch wäre. Oh, Mutter, und wie lieb war sie heute wieder, daß ich ihr beinahe schon meine Liebe gestanden hätte und oft versucht war, sie an mein Herz zu ziehen und ihren süßen Mund mit heißen Küssen zu bedecken. Wie hätte sie mich vielleicht dann ausgelacht!“

Er hatte sich wieder auf den Boden zu den Füßen seiner Mutter gesetzt und barg nun seinen Kopf in ihrem Schoß. Die Mutter strich mit zitternden Händen über sein Haar. „Mein armer Junge“, flüsterte sie und dachte dabei an Maria Haber, die auch ihr einst so großes Herzeleid gebracht hatte.

„Ich werde ihr abschreiben“, sagte sie endlich zögernd, „werde schreiben, ich sei krank, oder müßte verreisen.“

„Nein, laß sie nur ruhig zu dir kommen, sie soll nicht merken, daß ich durch sie unglücklich bin; ich will ihr sogar gegenüber treten und werde sie behandeln, wie sie es verdient hat, und sollte mir selbst das Herz dabei zerbrechen vor Weh.“

„Du bist noch zu aufgeregt, Eberhard! Werde nur erst ruhiger, dann wirst du anders denken und nicht so handeln, wie du dir jetzt in deinem Zorn vornimmst. Auch du wirst über diese Enttäuschung hinwegkommen. Die Zeit ist eine milde Trösterin; sie wird auch deine Wunden heilen und dein Herz wieder froh werden lassen.“

„Nein, ich werde nie wieder im Leben froh und glücklich sein; ich werde über diese Enttäuschung nie hinwegkommen, denn ich habe sie zu lieb. Sie ist meine erste Liebe und wird sie auch bleiben, bis ich sterbe.“

Seufzend nickte die Fürstin vor sich hin; sie kannte ihren Sohn genau und wußte, daß er sein ganzes Leben schwer daran tragen würde, an diesem Leid des Herzens.

„Blandine, laß doch nicht so schnell, oder hast du Furcht, daß einer von den Mittern aus seinem Rahmen steigt, um dich zu erschrecken“, rief Richard, der sie durch den Seitensflügel eilen sah. Sie blieb stehen.

„Ach, du bist es! Ich glaubte wirklich an einen Spuk, als du plötzlich durch die Tür des Nebenzimmers kamst. Da ließ ich Hastenfuß einfach davon.“ Jetzt lachten sie sich beide an.

„Hast du einen Augenblick Zeit für mich?“ fragte er schüchtern. „Ich möchte dir gern etwas sagen.“

Sie blickte ihn erstaunt an. „Nanu, so feierlich, Richard. Was hast du denn auf dem Herzen? Wenn ich dir helfen kann, so weißt du, daß ich es sehr gern tue.“

„Ja, Blandine, du kannst mir helfen, denn es steht in deiner Macht.“

Ihr wurde jetzt doch etwas eigen zumute. Richard war so ernst und sah sie so groß und blühend an. Am liebsten wäre sie davongelaufen. Es war überhaupt hier in dem einsamen Flügel so unheimlich, und sie wäre auch heute wie stets über den Hof gegangen, wenn nicht der scheußliche Regen, der so plötzlich in Strömen vom Himmel heruntergoß, den Hof in einen See verwandelt hätte. Sie hatte in der Bank von Tante Franziska eine Bestimmung bei ihrem Onkel ausgerichtet. Nun war Richard ihr einfach nachgelaufen. Was hatte er nur? Er schien so aufgeregt zu sein, wie sie ihn noch nie gesehen hatte.

Er trat jetzt dicht an sie heran, daß sie seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht spürte.

„Blandine“, flüsterte er mit fast heiserer Stimme, „Blandine, du mußt es schon gemerkt haben, daß ich dich liebe, heiß und innig, so von ganzem Herzen. Werde meine Frau! Ich will dir ein angenehmes, schönes Leben bieten, will deine Zukunft licht und sorgenfrei gestalten und werde dich immer lieben. Sag, hast auch du mich ein wenig lieb?“ Er hatte ihre Hände ergriffen und hielt sie mit fast hartem Druck fest.

Blandine war erschrocken. Aber als er sie jetzt suchte an seine Brust ziehen wollte, machte sie sich energisch von ihm frei und trat einen Schritt von ihm zurück. Angstvoll irrten ihre Augen umher, als suchten sie nach einem Ausweg.

„Es tut mir sehr leid, lieber Richard“, sagte sie endlich mit bebender Stimme, „daß ich dich kränken muß; aber ich kann deine Frau nicht werden, denn ich liebe dich nicht so, wie man einen Mann lieben soll, den man heiraten will.“

„Du wirst es lernen, Blandine“, rief er, blaß geworden.

„Nein, Richard, ich werde dich nie lieben“, sagte sie leise.

„So liebst du einen anderen? Sag, ist es so, hast du dein Herz schon verschenkt, Blandine?“

„Ja, Richard, ich habe mein Herz schon vergeben.“

Freilich, dann muß ich mich in das Unabänderliche fügen.“ Seine Stimme war tonlos, und traurig senkte er den Blick zu Boden.

„Es tut mir für dich sehr leid.“ Sie hatte seine Hand ergriffen. „Sei mir nicht böse, lieber, lieber Richard, aber ich kann dir keinen anderen Vorschlag geben.“

„Nein, Blandine, ich bin dir nicht böse — wie könnte ich das auch, wenn du mir auch sehr weh getan hast. Bitte, vergiß diese Stunde.“

„Das werde ich nie, Richard, denn es macht mich stolz, daß du mich für wert erachtetest, deine Frau zu werden. Es macht mich aber auch sehr traurig, daß ich dir Leid dafür bringen muß. Verzeihe mir.“

Er drückte ihr wortlos die Hand, denn seine Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Ich weiß von einem Mädchen, das denselben Kummer trägt, den du jetzt erfahren hast“, flüsterte Blandine. „Du hast es einst sehr gern gehabt und liebst es in dem Glauben, es gälte dir mehr als nur eine harmlose Jugendfreundschaft.“

„Grete Schlutow“, sagte er fast tonlos.

„Ja, sie liebt dich und soll sehr unglücklich sein, weil du dich nicht mehr um sie kümmerst. Ich weiß jetzt, daß dies meinestwegen geschehen ist, und mache mir darum Vorwürfe. Sie ist so ein offener, lieber Mensch! Könntest du sie denn nicht wiedergewinnen?“

Er sah sie mit wehem Lächeln an.

„Das sagst du mir, Blandine? Aber du hast vielleicht recht, mich daran zu erinnern. Ich habe ihr einst sehr weh getan; ich weiß es heute, weil ich nun dasselbe Leid erfahren. Vielleicht ist es die ausgleichende Gerechtigkeit, die mir nun diesen Kummer bringt. Doch laß mir Zeit, Blandine; es mag vielleicht der Tag einst kommen, wo ich dich von dem Vorwurf, den du dir jetzt machst, befreien kann — doch laß erst Zeit darüber vergehen.“

„Du bist so gut und edel, Richard. Ich hätte dir ein großes, echtes Glück von ganzem Herzen gewünscht. Nun mache ich dir selbst den größten Kummer.“

„Laß gut sein, Blandine. Ich selbst bin schuld an meinem Mißgeschick. Ich fürchte war zu vermessend, nach einem Stern zu greifen, der zu hoch über mir steht. Sein Licht hat mich geblendet.“

„Richard!“

„Verzeih mir, Blandine!“ bat er zertnirsch. „Ich will nicht blühen werden, aber sieh mich nicht so böse an. Sei wieder freundlich zu mir. Ich weiß ja selbst nicht, was ich rede.“

„Armer Richard! Ich bin nicht böse, aber überlaß dich nicht so deinem Schmerz; denke an deine Jugendfreundin, die genau so schwer an ihrem Leid zu tragen hat — und sie ist ein Mädchen.“

„Es ist recht, daß du mich daran erinnerst. Aber nun muß ich wieder ins Geschäft zurück. Lebe wohl, Blandine! Du sollst nicht wieder über mich zu klagen haben.“

Sie gaben sich mit festem Druck die Hände.

„Aber du bleibst mein Freund, nicht wahr, und trägst mir diese Stunde nicht nach?“

„Ich werde stets dein treuester Freund im Leben sein, Blandine, und werde dir immer helfen, wenn du meiner Hilfe bedarfst. Vergiß das niemals.“

Zögernd schied Blandine ihren Weg durch die einsamen Zimmer fort. In ihrem Innern stürmte es wild durcheinander. Gewiß, sie hatte Richard gern, sogar sehr gern, aber Liebe war das nicht, und heiraten konnte sie ihn auch nicht.

Liebel Heiß wachte es plötzlich in ihrem Herzen auf. Vor ihrem Geist stand eine hohe, schlanke Gestalt mit braunem Haar und dunklen, glühenden Augen, die sie in der letzten Zeit immer so warm und liebevoll angesehen hatten: Doktor von Trauensee.

„Er liebt mich“, flüsterte Blandine zitternd, „ich weiß es, er liebt mich. Und ich — ach, ich liebe ihn so über alle Maßen, daß ich fast fürchte, mein Glück wird vergehen, bevor ich es noch richtig erfaßt habe.“

Und nun eilte sie hastig, wie gesagt, davon, bis in die Stube Tante Franziskas, die am Fenster saß und strich, und ab und zu in die plätschernden Regensfluten hinausauckte.

Erstaunt blickte sie empor, als Blandine so in das Zimmer gestürzt kam.

„Was ist denn geschehen, mein Herzenskind? Ist dir in dem einsamen Seitensflügel am Ende wieder ein Geisteserleuchtung?“

„Ach, liebes, gutes Tantenchen!“ Blandine kniete neben der alten Dame nieder und erzählte ihr von Richards Antrag. Sie hatte vor der Tante kein Geheimnis, nur von dem jungen Doktor hatte sie noch nichts gesagt, trotzdem sie oft dazu angefeht hatte.

„Mir tut der arme Richard so leid, aber ich konnte ihm nichts anderes sagen, Tante, denn ich liebe ihn nicht so, wie man einen Mann lieben muß.“

„Vielleicht hättest du es mit der Zeit gelernt“, meinte die Tante nach einer Weile gütig.

„Nein! Tante Franziska, Richard hätte ich nie geliebt, denn — ach...“ Plötzlich sprudelten die Worte über ihre Lippen, die von dem jungen Doktor erzählten, wobei die Augen des Mädchens leuchteten und die Wangen glühten.

Tante Franziska nickte nur schweigend mit dem Kopfe. Ihr ging es plötzlich durch den Sinn, daß damals, vor vielen Jahren, Maria auch so zu ihr gesprochen, so voll Seligkeit von ihrem Glück erzählt hatte, und daß es auch um diese Zeit gewesen war.

„Und so sehr liebst du diesen Arzt, mein Kind? Wie heißt er?“

„Er nennt sich Doktor von Trauensee und läßt sich von der Stadt jetzt ein großes Sanatorium erbauen. Er hat mir all seine Pläne mitgeteilt und nimmt auch großen Anteil an meinem Geschick. Ach, Tantenchen, ich weiß es längst, daß er mich liebt. Das fühlt man aus jedem Blick, aus jedem Händedruck. Und ich — ich liebe ihn wieder, von ganzem Herzen, so sehr, daß ich vergehen würde, wenn auch diese Liebe sterben sollte.“

„Weißt du denn, wer er ist, wo er wohnt, wer seine Mutter ist? Hat er dir niemals mehr davon gesagt?“ fragte die alte Dame, die längst wußte, daß der Doktor nur der junge Fürst sein konnte.

„Aber Tante, er heißt doch Doktor von Trauensee und ist Arzt. Ich habe auch niemals darüber nachgedacht und nie gefragt, wo er wohnt. Das war mir so nebensächlich. Aber ich weiß“, lächelte sie glücklich, „daß er mich bald fragen wird, ob ich seine Frau werden will. Ach, Tantenchen, die Welt ist ja so unbegreiflich schön!“

Tante Franziska strich gütig über den glänzenden Lockenkopf. Ein Seufzer stahl sich dabei über ihre blauen Lippen.

„Ich wünschte dir, mein Herzenskind, ein wolkenloses, reines Glück; mögest du niemals Kummer und Leid erfahren.“

„Du bist so sonderbar, Tantenchen! Was hast du?“

„Nichts, nichts. Wann sollst du morgen zur Frau Fürstin kommen?“ lenkte sie schnell das Gespräch ab.

„Um zwölf Uhr. Und denke dir, der Doktor sagte, er wäre vielleicht auch um diese Zeit anwesend.“

Erglühend barg sie ihren Kopf in den Schoß der alten Tante. So sah sie nicht den dunklen Schatten, der über das weiße Antlitz der alten Frau gegangen war, und sah auch nicht den angstvollen Blick, der jetzt so bangend über den Garten nach dem Giebel des weißen Schlosses glitt, der dort über den Wall hinüber ein Stüdchen zu sehen war.

Es hatte sich in der Nacht ordentlich abgereignet, wie der alte Gärtner zu Blandine sagte. Nun strahlte die Sonne wieder in ihrer ganzen Schönheit und Wärme auf die erquickten Blumen nieder.

Blandine machte sich mit klopfendem Herzen auf dem Weg zum Schloß. Sie hatte jetzt so ein rätselhaftes Gefühl, als bräute die nächste Stunde ihr ein herbes Leid. Je näher sie ihrem Ziele kam, desto zögernder wurde ihr Schritt.

Da lag der Park endlich vor ihr, in dessen Mitte das glitzernde weiße Schloß lag, so hübsch und anheimelnd mit seinen blauen Fensterscheiben und den blühenden Blumen auf der Terrasse und den Balkonen. Aber Blandine war es doch, als lauere da drinnen für sie Gefahr.

„Unsinn!“ schalt sie sich selbst aus. „Ich bin wirklich nervös geworden. Professor Gregori hat recht, ich habe zu viel studiert und mich dadurch überanstrengt.“

Und um sich Mut zu machen, zog sie jetzt energisch an der Klingel, worauf sehr bald ein alter Diener mit dem Gebaren eines Lords gravitätisch den breiten Gang vom Schloß herunterkam und mit unbewegtem Gesicht das Glittertor vor ihr öffnete.

Fürstin Hermine blickte gespannt nach der Tür, durch die Blandine eintrat. Ihre Erwartungen wurden noch übertroffen, denn diese blendende Schönheit hatte sie wirklich nicht erwartet; gleichgültig ging es wie ein Schmerzender Stich durch ihr Herz. Das waren seine Augen, diese strahlenden, blauen, mit den langen dunklen Wimpern, die wie ein Schatten jetzt darüber lagen. Das war auch sein glänzendes, schwarzes Haar und sein lockender, roter Mund, der so schön geschweift war.

In der alten Fürstin regten sich längst vergessene, gläubte Erinnerungen, die so schmerzhaft und weh durch ihr Gemüt zogen, weil sie so unerwartet diese Ähnlichkeit vor Augen hatte.

Einen Moment schlen sie von ihren Gefühlen überwältigt zu werden. Sie schloß die Augen, aber dann nahm sie sich zusammen, wie sie es von jeher gewohnt war, und sagte mit ruhiger Stimme:

„Treten Sie näher, Fräulein von Platen. Ihre Tante schreibt mir, daß Sie heute zu mir kämen. Wie geht es Ihrer Mutter?“

(Fortsetzung folgt)

Deutscher Bauer deutscher Landwirt

Aufruf!

Am 1. Oktober hat das deutsche Volk das Fest der Ernte mit Euch gefeiert.

Unabhängig hat der Führer für Euch gekämpft, weil er weiß, daß in Euch die Kräfte deutschen Volkstums ruhen, die Euch für alle Zukunft verpflichten.

Ihr tragt die Verantwortung für das Leben der ganzen Nation. Ohne den Ertrag Eurer Arbeit müßten Millionen hungern.

Deutscher Bauer, vergiß nicht, daß Du das Gewissen der Nation bist auch in diesem Winter.

Nur durch äußerste Sparsamkeit und größte Opferbereitschaft für die notleidenden Volksgenossen kann das deutsche Bauertum sich selbst und seinem Führer dienen.

Am 12. November ruft der Führer das Volk zur Entscheidung.

Prüfe Dich, ob Du Deine Pflicht gewissenhaft erfüllt hast und ob Du Deine Volksgenossen durch die Tat bewiesen hast.

Das Ergebnis der Wahl ist die Rechtfertigung Deiner Opfer.

Denke daran und vergiß nie den Ruf des Führers:

„In diesem Winter soll niemand hungern!“

Heil Hitler!

Führer des Reichs

Reichsführer des Winter-Hilfs-Werkes.

Dieser Aufruf des Reichsführers der NS-Volkswohlfahrt wird überall dort den gewünschten Widerhall finden, wo der Ruf zur Sicherung der Kartoffelversorgung erforderlich ist. Gewiß ist die Spendenbereitschaft noch im Steigen begriffen, aber es gilt, rechtzeitig vorzubeugen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. So können, von einzelnen Schwankungen abgesehen, die Ablieferungen der Kartoffeln an sich als recht gut bezeichnet werden, wobei Gebiete, in denen der Mittel- und Kleinbäuerliche Besitz überwiegt, besonders gefördernd gewesen sind und es auch noch weiterhin bleiben werden.

Jedenfalls legen auch die Kartoffelspenden ein aufrichtiges Bekenntnis der ländlichen Volksgenossen zur „Solidarität der Nation“ ab, wie sie vom Führer gefordert worden ist und wie sie auch seinerseits sich mit allem Nachdruck für die landwirtschaftlichen Belange einsetzt.

Wenden wir nun an Hand der nebenstehenden Karte von Deutschland den Stand der Kartoffelversorgung in den einzelnen Gaue nach den neuesten amtlichen Stamdmeldungen durch, so gelangen wir zu folgenden Feststellungen:

1. Gau Baden als Notlandsgau benötigt 400 000 Zentner. Bringt selbst auf 150 000 Ztr. Gekauft wurden bisher vom Patengau Kurhessen 2000 Ztr., vom Patengau Magdeburg-Anhalt 3000 Ztr.
2. Gau Bayerische Ostmark ist Selbstversorgergau. Genaue Angaben liegen noch nicht vor.
3. Gau Groß-Berlin ist Notlandsgau und hat einen Bedarf von 1 600 000 Ztr. Bisher wurden geliefert vom Patengau Kurmark 140 000 Ztr. und vom Patengau Pommern 600 000 Ztr.
4. Gau Danzig erhält von Ostpreußen 40 000 Zentner. Bringt selbst auf 18 000 Ztr.
5. Gau Düsseldorf ist Notlandsgau und benötigt 1 180 000 Ztr. Davon bringt der Gau selbst auf 200 000 Ztr. Die Patengau Hannover-Ost, Hannover-Süd und Weiser-Ems haben 120 000 Ztr.



Wir bemühen uns auf das äußerste, dafür zu sorgen, daß wenigstens dem Hunger in der schlimmsten Auswirkung Einhalt geboten wird.

Adolf Hitler

zugefagt. Hier müßten also 810 000 Ztr. Kartoffeln angeliefert werden.

6. Gau Ostpreußen (Notlandsgau) benötigt 650 000 Ztr. Zugesagt von den Patengauen Hannover-Ost und Weiser-Ems wurden 150 000 Ztr., jedoch noch 500 000 Ztr. fehlen.

7. Gau Halle-Merseburg ist Patengau und hat bisher 210 000 Ztr. aufgebracht; ferner sind anstatt Kartoffeln 70 000 Mark Bargeld eingekommen.

8. Gau Hamburg braucht als Notlandsgau 400 000 Zentner. Als Patengebiet lieferte Mecklenburg-Vorpommern bisher 60 000 Ztr. und Magdeburg-Anhalt bisher erst 8000 Zentner.

9. Gau Hannover-Ost (Patengau) hat bisher 300 000 Zentner aufgebracht.

10. Gau Hannover-Süd hat ebenfalls 300 000 Ztr. aufgebracht.

Bemerkenswert ist, daß das Land Hannover, also die drei Patengau Weiser-Ems, Ost- und Süd-Hannover bis jetzt 490 000 Ztr. abgeführt haben.

Zentner, der Rest von 10 000 Ztr. steht den Notlandsgauen Württemberg und Baden zur Verfügung. Bereits geliefert wurden 1600 Ztr. an den Gau Baden.

15. Gau Kurmark ist Patengau und hat von den gemeldeten 1 000 000 Ztr. bisher 545 000 Ztr. an die Notlandsgau geliefert.

16. Gau Magdeburg-Anhalt ist Patengau und hat 383 000 Ztr. aufgebracht. Versandt wurden bereits 300 000 Ztr. an die Notlandsgau Westfalen-Süd, Hamburg und Baden.

17. Gau Mecklenburg-Vorpommern hat als Patengau bisher erst 100 000 Ztr. aufgebracht, davon 40 000 Ztr. für die eigenen Hilfsbedürftigen und 60 000 Ztr. für Hamburg.

18. Gau Mittelfranken (Selbstversorgergau): Bericht über das Ergebnis liegt noch nicht vor.

19. Gau München-Oberbayern (I. 18).

20. Gau Ostpreußen hat als Selbstversorgergau 604 000 Ztr. aufgebracht. Davon wurden 40 000 Ztr. an Danzig abgegeben. Wegen der ungeheuren Frachtablastungen im Korridor kommt dieser Gau für das W.-D.-B. nicht in Frage.

21. Gau Pommern hat als Patengau 790 000 Ztr. aufgebracht; 100 000 Ztr. verbleiben im eigenen Gaubereich, die restlichen 690 000 Ztr. werden an Berlin abgeführt und sind bereits im Abrollen. Außerdem soll versucht werden, eine weitere Spende von etwa 200 000 Ztr. aus Pommern aufzubringen.

22. Gau Rheingau (Notlandsgau): Bericht liegt noch nicht vor.

23. Gau Saargebiet: Ohne Angaben.

24. Gau Sachsen benötigt als Notlandsgau 1 800 000 Ztr., wovon 405 000 Ztr. selbst aufgebracht werden. Vom Patengau Kurmark erhielt er bis heute 300 Waggons, während die anderen beiden Patengau Halle-Merseburg und Nieder-Sachsen noch nichts an Sachsen abgegeben haben.

25. Gau Niedersachsen ist Patengau. Genaue Meldungen liegen noch nicht vor.

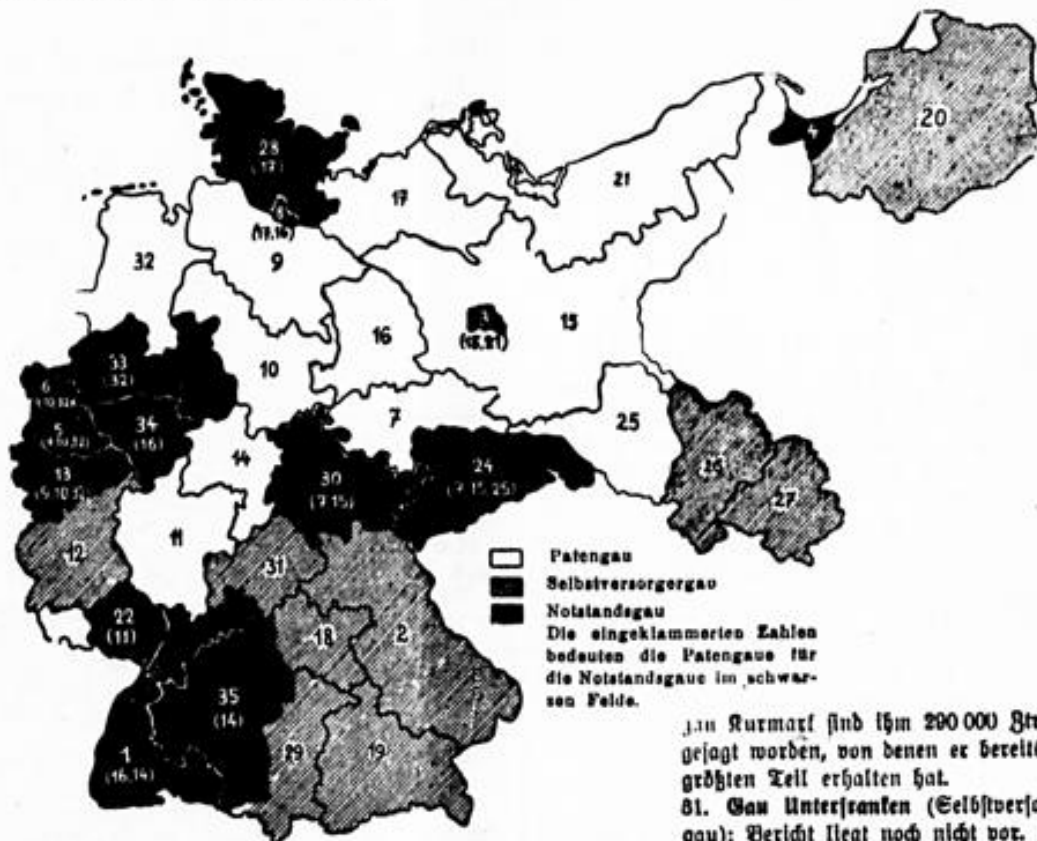
26. Gau Mittelfranken hat als Selbstversorgergau bisher erst 70 000 Ztr. aufgebracht, während 110 000 Ztr. gebraucht werden.

27. Gau Obersachsen hat als Selbstversorgergau 300 000 Ztr. nötig, hat aber bis jetzt erst 60 000 Ztr. gesammelt.

28. Gau Schleswig-Holstein (Notlandsgau). Zur Versorgung sind etwa 350 000 Ztr. erforderlich, wovon der Gau selbst 150 000 Ztr. bis jetzt aufgebracht hat. Patengau ist Mecklenburg-Vorpommern.

29. Gau Schwaben (Selbstversorgergau), bringt die benötigten 87 000 Ztr. auf.

30. Gau Thüringen (Notlandsgau): Bedarf ist 700 000 Ztr., wovon 375 000 Ztr. vom Gau selbst aufgebracht werden. Vom Paten-



gau Kurmark sind ihm 200 000 Ztr. zugesagt worden, von denen er bereits den größten Teil erhalten hat.

31. Gau Unterfranken (Selbstversorgergau): Bericht liegt noch nicht vor.

32. Gau Weiser-Ems hat als Patengau bis jetzt 124 000 Ztr. aufgebracht.

11. Gau Hessen-Rhau: Genaue Bericht liegt noch nicht vor.

12. Gau Koblenz-Trier ist Selbstversorgergau und benötigt 850 000 Ztr., von denen bis jetzt 90 000 Ztr. aufgebracht sind.

13. Gau Rhein-Wachen ist Notlandsgau und benötigt 550 000 Ztr. Von den Patengauen Weiser-Ems, Hannover-Ost und Hannover-Süd hat erst letzterer 128 000 Zentner geliefert.

14. Gau Rurhessen (Patengau) bringt 180 000 Ztr. auf, Selbstverbrauch 170 000

33. Gau Westfalen-Nord (Notlandsgau) benötigt 400 000 Ztr., von denen 200 000 Ztr. selbst aufgebracht werden. Der Patengau Weiser-Ems hat bis jetzt 10 000 Ztr. geliefert.

34. Gau Westfalen-Süd (Notlandsgau) braucht 1 500 000 Ztr. Selbstaufgebracht sind 100 000 Ztr. Vom Patengau Magdeburg-Anhalt wurden ihm bisher 285 000 Ztr. geliefert und weitere 155 000 Ztr. zugesagt.

35. Gau Württemberg (Notlandsgau) benötigt 90 000 Zentner. Gesammelt wurden bis jetzt 40 000 Zentner. Von dem zugewiesenen Patengau Kurhessen konnten bisher keine Kartoffeln geliefert werden.

008 Telegramm Deutsche Reichspost
Münsterwestf. 12.32/30 12.20 =

ns volkswohlfahrt
reichsfuehrung reichsta
portat 12 berlin =

33

bisheriges ergebnis winterhilfswerk 60000 ztr. brotgetreide
200000 ztr. kartoffeln 20000 rm bargeld fuer 50000 rm
fleischwaren fuer 5000 rm sonstiges

Landesbauernstand westfalen

vergl. 2 5000 20000 20000 50000 50000



Vergebliche Hoffnung. — Ausgerechnet Bananen. —
Glück muß man haben. — Man muß sich zu helfen wissen. — Grün nicht beliebt.

Wenn irgendwo in der Welt Erben gesucht werden, dann finden sich an allen Enden der Welt Leute, die plötzlich ihre Verwandtschaft entdecken und alles Mögliche versuchen, um in die Anwärter auf die Erbschaft eingereiht zu werden. Daß das meist mit negativem Erfolg geschieht, ist nur zu verständlich, und die Leute hätten das Geld, das sie für diese Zwecke aufbringen, anderweitig besser angelegt. Die Erbschaft der Wendel spukt schon seit längerer Zeit in den Hirnen einer erheblichen Anzahl von Menschen. Kürzlich ist nun ein junger Tischehe namens de Wendel zu Fuß nach Paris gewandert, um sich als Erbe der 100-Millionen-Dollar-Erbschaft anzumelden. Er behauptete, nicht nur mit dem französischen Rüstungsindustriellen de Wendel verwandt zu sein, sondern er will auch der Haupterbe einer längst in Paris verstorbenen reichen Amerikanerin namens Friederike Wendel zu sein. Allerdings streiten sich um die Hinterlassenschaft dieser Amerikanerin nicht weniger als 2000 Personen und der Tischehe ist der 2001. Der junge Tischehe hat trotzdem seinen ersten Schritt bei der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Paris unternommen, wo man ihm aber nur wenig Hoffnung auf die Erbschaft machen konnte. Auch der Zusammenhang der Erbansprüche dürfte den wenigsten einen Erfolg bringen. Aber nur der Erfolg wird angebetet, auch wenn er noch so komisch ist.

Kommt da aus dem Lande der gelben Rasse eine Melbung, die manchen Obstzüchter in unseren Breiten gar gelb vor Neid werden lassen kann. Beim Versuch, einen blauen Apfel zu züchten, soll ihm eine blaue Banane (nicht Bohne!) gelungen sein. Ausgerechnet Bananen, die trotz ihrer recht merkwürdigen Farbe einen sehr süßen Geschmack haben sollen. Die Melbung über die blaue Banane ist nicht nur erstaunlich, sondern auch erfreulich, denn in der letzten Zeit sind Berichte über andere recht unerfreuliche Züchtungen aus Japan zu uns gedrungen, die nicht zur Stärkung, sondern zur Verküzung des menschlichen Lebens angetan sind. Gemeint sind die Maschinengewehre mit 50.000 Schüssen pro Minute, die ganz leise durch Zentrifugalkraft abgefeuert werden, die geräuschlosen Flugzeuge und ähnliche Mittel. Da ist der friedliche Obstzüchter ein freundlicheres und tröstlicheres Bild. Gleichzeitig muß für die großen populären Gesichtsprompheten und Kalendermacher, die immer mit der gelben Gefahr ihr Wesen treiben, die Erfahrung verwirrend sein, daß die gelbe Rasse nun selber offenbar vom Gelben genug zu haben scheint und gar nichts davon wissen will, daß am gelben Wesen die Welt genesen soll, sondern lieber

blaue Wunder erleben möchte.

Der japanische Obstzüchter hat sich wenigstens noch bemüht, zu einem Erfolge zu kommen, ganz anders der Amerikaner, den ein Weltenbummler nach den letzten Wirbelstürmen in Amerika in dem Unglücksgebiet auf einem Baumstumpf sitzend antraf und ihn fragte:

„Na, was machen Sie denn? Sie scheinen sich ja gar nicht um das Unglück zu kümmern.“

„Ach, wie man das nimmt. Ich hatte einige Bäume, die ich fällen mußte. Da kam der Zyklon und warf sie um. Da habe ich ja die ganze Arbeit gespart.“

„Donnerwetter, haben Sie aber Glück gehabt.“

„Ja, das muß ich schon zugeben. Denn als die Bäume lagen, kam ein Bliz, schlug in die Wurzelstämme und rodet sie aus.“

„Und was machen Sie nun?“

„Jetzt warte ich nur noch auf ein Hagelwetter, das mir meine Kartoffeln ausgräbt.“

Wie lange der biedere Mann auf das Hagelwetter gewartet hat, wissen wir nicht, aber immerhin zeigt diese Geschichte, daß der Mensch sich zu helfen wissen muß, und die es können, sind gut dran. Als kürzlich Staatsrat Dr. Ley zum Besuch in Echingen weilte, wurde, so berichtet die Eisinger Zeitung, die Musik zum Anreiten befohlen. Die zur Verfügung stehende Zeit ist knapp, einer der braunen Bläser kommt rasch heim zum Umziehen, aber o Schreck, eben wird das Brauhemd aus dem Waschzuber gezogen. Jetzt ist guter Rat teuer, aber es gibt ja nebenan einen tüchtigen Bademeister — flint in den Bädern mit dem Brauhemd, dann noch rasch einige elektrische Bügeleisen in Tätigkeit gesetzt und auf die Minute genau steht der tüchtige Musikus fein gebügelt auf seinem Posten.

Gut aussehen wollen auch die Frauen. Daß sie besonders schön aussehen möchten, wenn sie beim Shopping vielen vom Dienst heimkehrenden Männern begegnen, ist selbstverständlich. Mit vieler Mühe und großer Sorgfalt haben sie die Farbensättigungen ihrer Kleider und Hüte auseinander abgestimmt und freuen sich über die Wirkung des guten Geschmades. In der Stadt Weissham (Kent) ist eine neue Straßenbeleuchtung angelegt worden, die grünes Licht spendet. Da nun die Frauen geisterhaft grünlige Gesichter bekommen und auch ihre Kleidung einen fremden Ton erhält, haben sie sich zusammengetan, um gegen diese schädliche Wirkung der neuen Straßenbeleuchtung und die Einflüsse des Lichtes auf die Kosmetik zu protestieren. Diesen Argumenten werden sich die Stadtväter nicht verschließen können.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Morgenruf; 6.05 Morgensonnt; 6.30 Gymnastik; 6.45 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten; 7.10 Wetter; 7.15 Frühstück; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 8.20 Gymnastik für die Frauen; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11 Werbe-sonnt; 11.55 Wetter; 12 Mittagssont; 13.15 Zeit, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Wetter; 13.35 Mittagssont; 14.30 (nur für Kassel) Lokale Nachrichten; 15.30 Giegener Wetterbericht; 15.40 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 16 Nachmittagsont; 18.50 Wetter, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Zeit; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter; 23 Nachtmusik; 24 Nachtmusik.

Samstag, 5. November: 6.35 Hasensonnt; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter, Wasserstandsmeldungen; 8.25 Gymnastik; 8.45 Kath. Morgensonnt; 9.30 Feiertunde des Schaffenden; 10 Evang. Morgensonnt; 10.45 Stunde des Chor-gesangs; 11.30 Bachantate; 12 Mittagssont; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Helmlabarett; 14.05 Jehnminutendienst der Landwirtschaftskammern; 14.15 Stunde des Landes; 14.30 Rinderfunk; 16 Nachmittagsont; 17.15 Fußball-Länderspiel Deutschland — Norwegen, 2. Halbzeit; 18 Reichsheim Möbelindustrie, Hörbericht; 18.30 Fröhliches Zwispenspiel; 19 Sport; 19.10 Als ich Chef des Nachrichtendienstes war, Vortrag; 19.30 Buch und Mensch; 20 Arien für Alt von Joh. Seb. Bach; 20.25 Bilder aus der Lutherzeit; 21.20 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport; 22.45 Nacht- und Tanzmusik; 24 Aufbleiben! Keine Müdigkeit vorschützen, buntes Nachtkonzert.

Montag, 6. November: 14.40 Humor im deutschen Liede; 18 Dämmerstunde, Schallplatten und Anekdoten; 20.10 Zweites Montagssont; 21.15 Nitotivergiftung, Hörspiel; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Dienstag, 7. November: 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Wie es euch gefällt; 20.10 Am laufenden Band, bunte Folge; 22.45 Unterhaltungsmusik; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 8. November: 10.10 Schulfunk; 14.30 Jugendstunde; 16 Der Liebestrank, Querschnitt durch die Oper von Donizetti; 17 Mit Hitler in die Nacht, Vorlesung; 17.20 Bunter Allerlei; 18 Zur Unterhaltung; 20.10 Abendkonzert; 21.15 Allerlei Humor; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Großes Walzerpotpourri.

Donnerstag, 9. November: 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 14.40 Jugendstunde; 18 Ziehharmonika, heitere Folge; 20.10 Bunter Konzert; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Freitag, 10. November: 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Zur Unterhaltung; 20.10 Abendkonzert; 21 Und alles ist Musik; 21.30 Fortsetzung des Konzerts; 22.45

Unterhaltungsmusik; 24 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 11. November: 10.10 Schulfunk; 12.35 Aus aller Welt; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Lernst morjen; 18 Und ist die Welt! Schallplatten; 20.10 Bunter Konzert; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Sternschnuppen, bunte Stunde.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Sonntag, 5. November: 6.35 Hasensonnt; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Kath. Morgensonnt; 9.30 Feiertunde des Schaffenden; 10 Evang. Morgensonnt; 10.45 Stunde des Chor-gesangs; 11.30 Bachantate; 12 Mittagssont; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Opernquerschnitt; 14.15 Stunde des Land-wirts; 14.30 Rinderfunk; 15.30 Schwäbische Anekdoten; 16 Nachmittagsont; 17.15 Fußball-Länderspiel Deutschland — Norwegen, 2. Halbzeit; 18 aus dem Schaffen der Lebenden; 18.40 Sport; 19 Kennen Sie Donizetti? Plauderei; 20 Arien für Alt von Johann Sebastian Bach; 20.25 Bilder aus der Lutherzeit; 21.20 Konzert; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport; 22.45 Schallplatten; 23 Nacht- und Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Montag, 6. November: 10.10 Unterhaltungsmusik; 10.30 Schallplatten; 14.40 Deutsche Hausmusik; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 18 Dämmerstunde, Schallplatten und Anekdoten; 20.10 Zweites Montagssont; 21.20 Nitotivergiftung, Hörspiel; 23 Nachtkonzert; 24 Nachtmusik.

Dienstag, 7. November: 10.10 Schulfunk; 10.40 Bunt bis Ansterbunt; 14.30 Blumenstunde; 15.10 Eine Stunde im Lehrerseminar; 18 Zur Unterhaltung; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 20.10 Am laufenden Band, bunte Folge; 23 Nachtmusik und Tanz; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 8. November: 10.10 Frauenstunde; 10.40 Klaviermusik; 14.30 Jugendstunde; 15.30 Geschichten für die Kleinen; 16 Der Liebestrank, Querschnitt durch die Oper von Donizetti; 17 Mit Hitler in die Nacht, Vorlesung; 18 Zur Unterhaltung; 20.10 Abendkonzert; 21.15 Allerlei Humor — und zwischenburch Musik; 23 Großes Walzerpotpourri; 24 Nachtmusik.

Donnerstag, 9. November: 10.10 Neue Lieder für Kinder; 10.30 Italienische Musik; 11.10 Männerchöre; 15 Mädchenstunde; 18 Ziehharmonika, bunte Folge; 20.10 Bunter Konzert; 23 Unterhaltungssont; 24 Nachtmusik.

Freitag, 10. November: 10.10 Zu Schillers Geburts-tag; 15 Blasmusik; 18 Zur Unterhaltung; 20.10 Abendkonzert; 21 Und alles ist Musik; 21.30 Fortsetzung des Konzerts; 23 Nachtmusik; 24 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 11. November: 10.10 Wiener Allerlei; 12.35 Aus aller Welt; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Lernst Morjen; 15.30 Bayerische G'stanzeln; 18 Zur Unterhaltung; 20.10 Bunter Konzert; 23 Sternschnuppen, bunte Stunde; 24 Nachtmusik.

Die Reichskulturkammer

Der ständische Aufbau für Berufe des Kulturlebens.

In der neuen Nummer des Reichsgesetzblattes werden die Durchführungsbestimmungen zum Reichskulturkammergesetz veröffentlicht. Mit der Errichtung der Reichskulturkammer und der ihr eingegliederten sieben Einzelkammern wird für die Berufe des Kulturlebens der ständische Aufbau durchgeführt. Die Verfassung dieses für die Staats- und Kulturpolitik bedeutungsvollen Vorganges erfolgt durch eine feierliche Kundgebung, die am Mittwoch, den 15. November, mittags 12 Uhr in der Philharmonie veranstaltet wird.

Der Ministerialrat im Reichspropagandaministerium Schmidt-Leonhardt gab vor Vertretern der Presse eingehende Erläuterungen zu der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes. Sie stellt einen wesentlichen Teil des ständischen Aufbaues dar und ist die Verwirklichung eines völlig neuen Verwaltungsprinzips.

Im Paragraph 1 werden die einzelnen kulturellen Berufe genannt, die jetzt die Eigenschaft von Körperschaften des öffentlichen Rechtes erhalten, unter ihnen befindet sich auch die Presse.

Als Aufgabe der Reichskulturkammer wird im Paragraph 3 der Verordnung bezeichnet, durch Zusammenwirken aller von ihr umfaßten Tätigkeitszweige unter Führung des Reichspropagandaministers die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich zu fördern, die wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten der Kulturberufe zu regeln und zwischen allen Bestrebungen der ihr angehörenden Gruppen einen Ausgleich zu bewirken.

Der zweite Abschnitt entscheidet über die Kammerzugehörigkeit. Im Paragraph 4 wird festgelegt, daß Mitglieder der Einzelkammer sein muß, wer bei der Erzeugung, der Verbreitung, der Erhaltung, dem Absatz oder der Vermittlung, der Abgabe von Kulturgut mitwirkend. Kulturgut im Sinne dieser Verordnung ist: 1. jede Schöpfung oder Leistung der Kunst, wenn sie der Öffentlichkeit übermittelt wird, 2. jede andere geistige Schöpfung oder Leistung, wenn sie durch Druck, Film oder Funk der Öffentlichkeit übermittelt wird.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis, dem 5. November 1933. Reformationst.

Vormittags 8.30 Uhr: Refan Solzhaußen (Joh. 2, 13-17).

Vormittags 9.45 Uhr: Pfarrer Kallkrug.

Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Kallkrug.

Am Donnerstag, dem 9. November, abends 8.10 Uhr, Bibelstunde: Pfarrer Kallkrug.

Am Freitag, dem 10. November, vormittags 9 Uhr, zur Feier der 450. Wiederkehr des Geburtstages Dr. Luthers Schulgottesdienst: Pfarrer Kallkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis, dem 5. November 1933.

Vormittags 10 Uhr: Refan Solzhaußen.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Mädchentreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.

Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Evangelischer Jugendbund, Höfstr. 16.

Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.

Verammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.

Wittionsfrauenverein.

Am Mittwoch, dem 8. November, Verammlung im 1. Pfarr-hause (nachmittags 4 Uhr).

Musikantenstunde.

Am Montag, dem 6. November, abends 8 Uhr, im 1. Pfarr-hause.

Christliche Versammlung Elisabethenstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.

Früherer Fürsten-Empfangs-Bavillon am Bahnh.

Gottesdienste: Sonntag, morgens 10.15 Uhr, Festgottesdienst.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Höfstr. 42.

Gottesdienste: Sonntag, vormittags 10.15 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 5. November 1933.

a) Gottesdienste:

Die Kollekte ist die Monatskollekte für die Pfarrei. 6.30 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Kom. der Schulkinder und des Männervereins, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr 3. hl. Messe, 16 Uhr: An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Bis Donnerstag einschließlich 17.30 Uhr: Allerheiligenandacht. Am Sonntag, 12. November, ist der Monatsvortrag der Jesuiten P. Börner sprich über das Thema: „Unauflöslichkeit der Ehe“.

b) Vereine:

Sonntag, 20 Uhr: Marienverein; Montag, 20.30 Uhr: Geistesverein; Dienstag, 14 Uhr: Arbeitsgemeinschaft, 17 Uhr: Singkreis der Caritasvereinigung; Mittwoch, 20.15 Uhr: Jungmännerverein im Heim der Neudeutschen; Donnerstag, 20.30 Uhr: Marianische Congregationsversammlung mit Andacht in der Kirche.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim.

Sonntag, den 5. November 1933.

Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst, Reformationst. (Kirchendienst) Pfarrer Bender-Seulberg; Montag, 8.30 Uhr abends, Männerabend; Dienstag, abends 8.15 Uhr, Frauenhilfe; Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Mädchentreis; Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchchor. Amtshandlungen: Pfarrer Bender, Seulberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedricksdorf.

Sonntag, den 5. November 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger M. Würtlin.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Erntedankfest. Prediger M. Würtlin.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

So war der Krieg

Von W. Richter.

„Der Mond steht groß über den Feldern, und der Duft der Leijosenbeete umhüllt den ganzen Hof.“

Schon dieser eine Satz, beliebig herausgegriffen aus Ernst Wiecherts wertvollem Kriegsbuch „Jedermann“ zeigt, daß der Verfasser zu den tiefen für Schönheit und Stille empfänglichen Menschen gehört, die in den Nachkriegsjahren selten wurden. Wiechert skizziert mit jenen schlichten, eindrucksvollen Worten die ländliche Ruhe und Festerlichkeit des auf einen der Mohlmachungstage herabsinkenden Spätsommerabends, den er auf dem Bauerngut seiner Mutter verbringen darf, bevor er am nächsten Morgen als Freiwilliger einrückt zum Ersatz des in der Nachbarstadt stehenden Infanterieregiments. Aus der Nüchternheit des Kasernendienstes, der so wenig bringt von der in den Herzen der Jugend schwingenden Romantik, sehnt er sich dann oft nach Feldern und Gärten des Heimatdorfes. Nur für eine Stunde möchte er in der Dämmerung daheim sein „und die Kornblumen aus den Garben lesen, die Kornblumen von jenem dunklen Blau, in dem die Augen sich so ruhig sammeln können, wie in einem Becher mit unzerbrochenen Wänden.“ — Welche Reinheit des Gemüts, welche Empfänglichkeit für das Einfach-Sinnige sprechen aus solcher Schilderung!

In gleicher Meisterschaft malt Wiechert's Schollennähe nordische Seele die schweigende Schönheit des Sommerabends, der einige Wochen später seiner Ausreise ins Feld vorausgeht: — „Sonne liegt über dem Land. Schwere Erntewagen ziehen über die Stoppeln, und in der Ferne wird eine Sense geschliffen. Große Klarheit steht über der Erde und reicht bis in die weiten Wälder.“ Zur gleichen Stunde weiß er mit seiner Mutter auf dem Acker. Er gibt ihr die Garben hinaus auf den Erntewagen, „und jedesmal, wenn er die Gabel hebt, treffen sich ihre Augen, ruhen ein wenig ineinander und gleiten dann wieder zur Arbeit zurück. Und als er die letzte Garbe hebt, um sie sorgsam in der Mutter Arme zu legen, haben sie sich alles gesagt, was vor dem nächsten Morgen noch zu sagen wäre. Er nimmt die Felne, fährt den Wagen ein, und es ist ihm, als bringe er die Ernte seines Lebens heim.“

Danach hebt er das schlante Mädchen vom Wagen, das ihn liebt. Eine Aehre gleit das junge Weib aus dem Korn, bricht sie durch und reicht ihm die Hälfte. Sie essen davon.

„Jedermann“, so lautet der Titel. „Die Geschichte eines Namenlosen“, der Johannes heißt und durch den Krieg wandelt als der ewiggültige, fest in sich ruhende nordische Mensch. Eine Baldurgestalt! „Unbekannte Soldaten“ behaupten sich in allen Schrecknissen des Krieges und schreiten selbsterleuchtet heraus aus all dem Rohen und Häßlichen, das er neben Erhebendem und Kraftvollem mit sich trägt. Sie behalten ihr Gleichgewicht, so sie wachsen innerlich und „alle Schlacken fallen von ihnen ab.“ Gemessenen Herzens,



Jung Deutschland

mit vornehmer Ruhe und Würde gehen sie heran an das Schwere, ablehnend das Schreierium der „Begeisterten“, die hurrajubelnd vorsorglich daheim geblieben sind, oder ganz vorn, wo es schweigend zugeht und todernt, die meisten Bersäker stellen.

Johannes ist ein stiller Denker, der immerfort grübeln muß nach den „letzten Rätseln“. Schon in der Kaserne verliert er wieder und wieder, sich ein Bild zu machen von Sinn und Art des Krieges. Ueber diesem Problem „spinn“ er in einem sort und schreitet dabei gedankenvoll eines Abends über die hinter der Stadt liegenden Felder. — „Leise begann es zu regnen. Und plötzlich sah er im Geiste Hunderitaufende schlafender Soldaten, in Mäntel und Decken gehüllt, und ihre müden Gesichter empfingen bewundernd den tropfenden Regen. Es war ein lautloser Vorgang. „So wird es sein!“ sagte er laut, nahm die Mücke ab und hob das Gesicht in den dunklen Himmel, aus dem es lautlos, kühl und unauhaltbar auf ihn niederrieselte.“

Und abermals erkennt er in rauchvollem Ahnen den Krieg und dessen Wesen, als sie in Reserve stehen in Frankreich, vor dem Angriff:

„Die Front war unruhig, und die ganze Nacht flackerte der Him-

mel von den Mündungsfeuern schwerer Schlände. Sie standen am Rande einer Straße, die von Kolonnen verstopft war, und warteten. Sie wußten nichts von diesem Lande. Kalter Regen fiel auf ihre gebeugten Gestalten, und der Wind, der von der Front kam, war schwer und süßlich von unlichtbaren Todesfeldern. Neben ihnen hielt eine Munitionskolonnen, und sie drängten sich an die Pferde, um Schutz und Wärme zu finden. Flüche und Kommandos kreuzten sich vorn im Dunkeln, und mitunter bebte die Erde von einem hartem Einschlag. „Alle Mütter Söhne stehen so im fremden Lande“, sagte Johannes, „stumpf und frierend. Der Regen fällt und der Himmel brennt. Das ist der Krieg!“

Hier spricht bester Frontgeist, und weil er phrasenlos spricht, deshalb finden die Worte Echo in den Herzen derer, die einst da vorn gestanden haben in Schlamm und Rasse und Feuer. Keine „Begeisterung“. Statt dessen pflichtvoller, pathosloser Ernst. Kein geschwollenes Reden vom „Stahlbad“, nirgends kitschiger „Patriotismus“ einer fern von Not und Leid lebenden „Hinterfront“! Ueberall nur Schlichtheit und Tiefe und eine grenzenlose Ehrfurcht vor dem verhüllten Jenseits, von dem ein Hauch dort

draußen schon im Diesseits fühlbar wird denen, die nordisch sind nach Rasse und Seele.

Wieder in der Erkenntnis, daß auf wertvolle Menschen unserer Zeit nur das Phrasenlose noch Wirkung hat, schildert Wiechert auch die erste Schlacht in Frankreich ganz schlicht und einfach:

„Sie wurden hineingeworfen. Ein Vorhang hing über der Erde, eine lodende Wand aus Feuer, Qualm und Gebrüll. Sie gingen hinein in die weichen Falten, die schwelend über ihnen zusammenlagerten. Sie schritten wie Blinde in einen Abgrund. Sie sahen: ausbrechendes Feld und lachende Wälder. Sie hörten: Donner, die sich umschlangen. Sie sahen Gesichter neben sich, hölzern geschnittene, Gramgesichter, Masken des Entsetzens. Sie mußten wohl geschossen haben. Sie mußten auch wohl getötet haben, denn blaue Gestalten lagen auf der Höhe, verbogen wie Eisen in einem Brand. Alles Dasein stand hinter einem Nebel.“

Innige und ergreifende Wortwidmet der Dichter den deutschen Müttern. Verwundet spricht er zu seiner eigenen Mutter:

„Ich weiß es nun, Mutter, wenn ich falle, dann falle ich für Dich. Alle, die draußen sterben sterben letztlich für ihre Mutter. Es gibt keine Ewigkeit ohne Mut-

ter. Es ist mit uns wie bei Christus. Er wurde gekreuzigt, aber durch ihr Herz ging das Schwert.“

Und dann wieder klingt es kraftvoll und männlich-nordisch auf, wie in der Edda. Dabei bleiben Stil und Sprache dennoch im wesentlichen sehr fein und zart. Besonders tritt das am Schluß des Buches noch einmal in die Erscheinung: Johannes und der Kriegsfreiwillige Oberüber, von Beruf Artist, ziehen auf einem Wägelchen die Leiche ihres Leutnants, der sterbend gebeten hatte, ihn „jenseits des Rheins“ zu begraben, hinter sich her, quer durch Belgien. „Es kam vor, daß Einwohner finster am Wege standen, die Hände drohend in den Taschen. Dann richtete sich Johannes auf aus seinem gebückten Schreiten und sah mit traurigen Augen von Gesicht zu Gesicht. „Notre Lieutenant!“ sagte er leise. Immer treten die Belgier dann zur Seite, mitunter nahmen sie die Mühen ab. „Laissez Passer!“ jagte eine Stimme.

Man kann Ernst Wiecherts Buch „Jedermann“ nur in Ergreiflichkeit lesen. Dem nordisch begabten deutschen Dichter ist es gelungen, in einer auf eigenem Erleben fußenden Frontzerzählung das Liebliche eindrucksvoll zu mischen mit dem Großen, Wunderbaren und Erschütternden,

Wilsons 14 Punkte

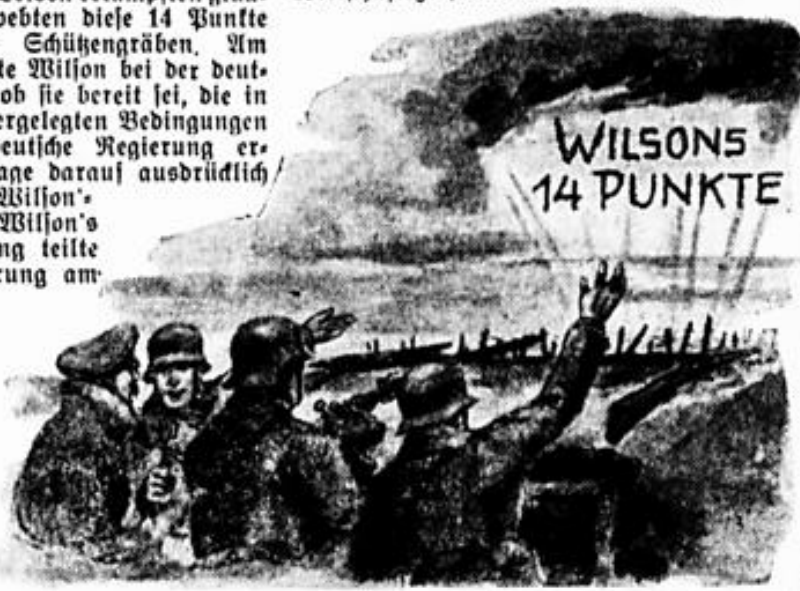
Mehr als vier Jahre hat Deutschland dem Ansturm der verbündeten Feinde standgehalten, Sieger in zahllosen Schlachten, unbefleigt in dem eisernen Willen, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Diese heroische Leistung konnte nur auf der Grundlage eines guten Gewissens entstehen, auf der tiefwurzelnden Überzeugung, daß das deutsche Volk seinen politischen und wirtschaftlichen Aufstieg nach der Reichsgründung gegen Neid und Mißgunst der Welt zu verteidigen hatte, daß der Krieg uns aufgewungen worden war, und daß wir nur für einen ehrenvollen Frieden die Waffen zu strecken bereit waren.

Da drang im schwersten Ringen um die Entschcheidung eine Friedensstimme in die Schützengräben, die Veröhnung und Gerechtigkeit verhieß, die die Welt auf neuen gesicherten Grundlagen aufbauen wollte. Präsident Wilson hatte im Frühjahr 1918 in den Parlamenten von Washington 14 Punkte als Grundlage eines Friedensschlusses verkündet. Sie bedeuteten einen Frieden „ohne Annexionen, ohne Entschädigungen und ohne Schadenersatz, der den Charakter der Straftat, für einen Frieden der Gerechtigkeit, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, für allgemeine Abrüstung und für einen Völkerbund“. Wie die Fata Morgana einer durch schweres Leiden erkrankten glücklicheren Zukunft schwebten diese 14 Punkte über den deutschen Schützengräben. Am 3. Oktober 1918 fragte Wilson bei der deutschen Regierung an, ob sie bereit sei, die in den 14 Punkten niedergelegten Bedingungen anzunehmen. Die deutsche Regierung erklärte sich wenige Tage darauf ausdrücklich für die Annahme der Wilson'schen 14 Punkte. Wilson's Staatssekretär Lansing teilte der deutschen Regierung am 5. Nov. mit, daß die alliierten Regierungen zum Frieden mit Deutschland bereit seien. Er fügte hinzu, daß die Wilson'schen Bedingungen die Grundlage des Friedensschlusses bilden würden,

mit der Erweiterung, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt, sondern auch wieder hergestellt werden sollten. Deutschland stimmte zu und damit war ein völkerrechtlicher Vertrag zustande gekommen. Es war ein Vorfriedensvertrag geschlossen, der für beide kriegführenden Parteien die rechtsverbindliche Grundlage des künftigen Friedensvertrages zu bilden hatte.

Die feindlichen Mächte haben die Friedensbedingungen, unter denen wir im Einvernehmen mit ihnen die Waffen gestreckt haben, im Versailler Vertrag schamlos gebrochen und damit einen Betrug am deutschen Volke begangen, der sie am allerwenigsten zu sittlichen Rüstern bevollmächtigt. Bei der Verteilung in Paris haben sie sich in immer wahnsinnigere Forderungen hineingesteigert, ausgeht durch die unerfüllliche Gier von Politikern und Geschäftsleuten. Präsident Wilson, der in seinen Reden so stark war, ist dem raffinierten, oftmals erpresserischen Spiel eines Clemenceau schwach erlegen. Das Versailler Diktat war eine solche Karrikatur eines Friedensvertrages, daß das amerikanische Volk sich schämte, ihm beizustimmen, den Präsidenten Wilson fallen ließ und seinem Völkervund fern blieb.

Versailles wurde zur Geburtsstätte nicht nur tiefster deutscher Not, sondern auch des Wirtschaftszersalles in allen Ländern.



Die Kriegsschuldfrage



and Kanonen nötig. Der Zeitpunkt eines Krieges war für uns so ungünstig wie möglich. Die Ost- und West- Fronten lag ungeschützt vor den Russen. Die deutschen Soldaten

die in die veralteten Forts von Thorn kamen, stellten fest, daß sie völlig verwaist waren, keine Patrone, keine Granate und keine Konserve enthielten. Dagegen haben die Archive, die die Russen geöffnet haben, und die Enthüllungen der zur Ruhe gelegten Diplomaten die wahren Fehler entlarvt. Wir wissen, daß es der Lebenshergiz eines

Es hat dem unerbittlichen Haß unserer Feinde nicht genügt, uns politisch zu schwächen und wirtschaftlich zu Grunde zu richten, sie fanden ihr teuflisches Vergnügen daran, uns auch moralisch zu vernichten. Unter Androhung völliger Zerreißung Deutschlands wurden unsere Abgesandten in Versailles gezwungen, ein Schuldbekenntnis der Kriegsurheberschaft zu unterschreiben. Es gab deutsche Männer, die diese Lüge mit ihrem Namen deckten. In jedem deutschen Herzen aber flammte die Empörung auf. Jeder von uns wußte, daß wir ohne jede Schuld bei friedlichster Arbeit zu den Waffen gerufen worden waren. Niemand im deutschen Volke dachte an Krieg und Eroberungen. Deutschland hatte durch einen Krieg nichts zu gewinnen, aber alles aufs Spiel zu setzen. Wir waren im Begriff, die Welt mit den Segnungen unserer Wissenschaft, Kunst und Technik, mit unseren wirtschaftlichen Gütern zu erobern und hatten hierzu keine Gewehre

Poincaré war, Frankreich Elsass-Lothringen zu erobern; wir wissen, daß der englische Krämergeist in dem wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands eine Bedrohung seines Welt-handels sah, daß in Rußland Diplomaten und Generale den revolutionären Geist des unterdrückten Volkes von inneren Unruhen auf Kriegshauptpläne und Eroberungsphantasien abulenken suchten; wir wußten, daß Belgien mit Frankreich einen Geheimvertrag geschlossen hatte, der den französischen Truppen den Durchmarsch gestattete, während Belgien uns gegenüber den trügerischen Schein der Neutralität erweckte. Die Welt glaubt unterdessen wohl selbst nicht mehr an den Schwindel der deutschen Kriegsschuld, aber sie duldet es, daß vielfach noch mit dieser Lüge Erpressung an Deutschland geübt wird. Wir kommen aus dieser Atmosphäre der Lügen nur heraus, wenn wir uns am 12. November einmütig und eindrucksvoll zu Deutschland bekennen.

Der Vertrag von Versailles

Die größte Erpressung der Weltgeschichte

Adolf Hitler in seiner Rede im Berliner Sportpalast:

„Ein Frieden, der nicht Friede war, sondern der zur Verewigung des Hasses der Völker führen mußte.“

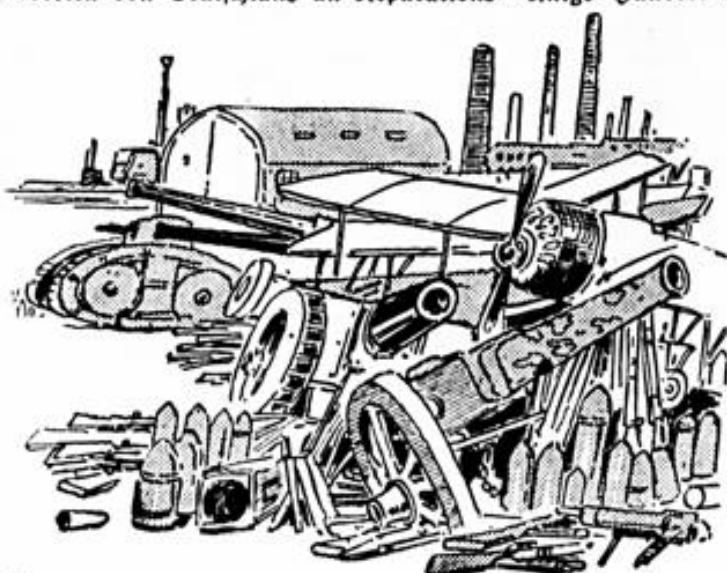
Ich darf darauf hinweisen, daß im Jahre 1870 kein Mensch an der damaligen Kriegsschuld dachte und damit an der Kriegsschuld zweifeln konnte. Und ebenso konnte nicht daran gezweifelt werden, daß wir damals die Sieger gewesen sind. Was aber hat Deutschland den Besiegten aufgebürdet? Den Verlust eines Gebietes, das einst deutschen Ursprungs war, eine finanzielle Last, die in keinem Verhältnis stand zu dem Vermögen des damaligen Gegners, zu seinem natürlichen Reichtum, eine Last, die in knapp drei Jahren vollständig abgedeckt war. Und im übrigen nicht eine einzige die Ehre des Volkes kränkende Klausel. Nach drei Jahren war Frankreich tatsächlich vollständig frei.

Der letzte Frieden aber war überhaupt nicht mit dem Maßstab der Vernunft zu messen. Was hat es noch mit Vernunft zu tun, wenn man auf der einen Seite die Last einer 65-Millionen-Nation doch nicht aus der Welt schaffen kann und ihr auf der anderen Seite die Lebensmöglichkeit nimmt. Dieser Friedensvertrag fußt auf dem kapitalen Irrtum, daß das wirtschaftliche Unglück des einen Volkes das wirtschaftliche Glück des anderen mit sich bringen würde.“

Hierzu einige Zahlen: Die Siegerstaaten forderten von Deutschland an Reparations-

zahlungen 1920: 290 Milliarden Mark. 1921: 132 Milliarden Mark. Im Dawes-Plan (1924): 50 Milliarden, im Young-Plan (1929): 36 Milliarden und in Lausanne im Jahre 1932: 3 Milliarden.

Die Bevölkerung Elsass-Lothringens ist nicht befragt worden, ob sie zu Frankreich zurückkehren wolle. Eupen und Malmédy sind ohne wirkliche Mitbestimmung der Bevölkerung von Deutschland getrennt worden. Der nördliche Teil von Schleswig wurde an Dänemark übergeben, obwohl in dieser Zone ein Grenzgebiet noch deutsche Mehrheit aufwies. Danzig wurde gegen den Willen seiner deutschen Bevölkerung gezwungen, einen Freistaat zu bilden. Das deutsche Memel wurde, ohne daß es gefragt wurde, vom deutschen Reich abgetrennt. Gebiete Posen, Westpreußens, sowie kleine Stücke von Ostpreußen und Niederschlesien wurden an Polen abgetrennt. Das bedeutende Industriegebiet Oberschlesiens wurde an Polen ausgeliefert, obwohl bei der Abstimmung 80% der Stimmen auf Deutschland und nur 40% auf Polen entfallen waren. Die Tschechoslowakei erhielt das kulturell reichste Land der Kolonien, die uns geraubt wurden, waren bedeutende öffentliche und private deutsche Werte investiert. Die Einfuhr war in den Jahren von 1903 bis 1913 von 77 Mill. auf 238 Mill., die Ausfuhr von 40 Mill. auf 269 Mill. gestiegen. Um Deutschland wirtschaftlich zu schwächen, wurde das Saargebiet abgetrennt, obwohl sich unter der Bevölkerung höchstens einige Hundert Franzosen befinden. Die Kohlengruben wurden Frankreich zugesprochen. Die durch den Krieg verarmte Landwirtschaft wurde gleichfalls schamlos ausgeplündert. Deutschland mußte abliefern: 790 000 Pferde, 2,6 Mill. Rinder, 3,2 Millionen Schweine, 535 000 Schafe, 5 Mill. Tonnen Getreide, 11 Mill. Tonnen Kartoffeln. Deutschland mußte außerdem abgeben: 1,5 Millionen Hektar Holz, 49 Mill. Tonnen Steinkohlen, 21,3 Mill. Tonnen Eisenerz, 1,5 Millionen Tonnen Rohsalz, 300 Millionen Tonnen Kali. Unerfüllbar war die Raubgier des Feindes.



VÖLKERBUND

34. Abrüstungs-Konferenz



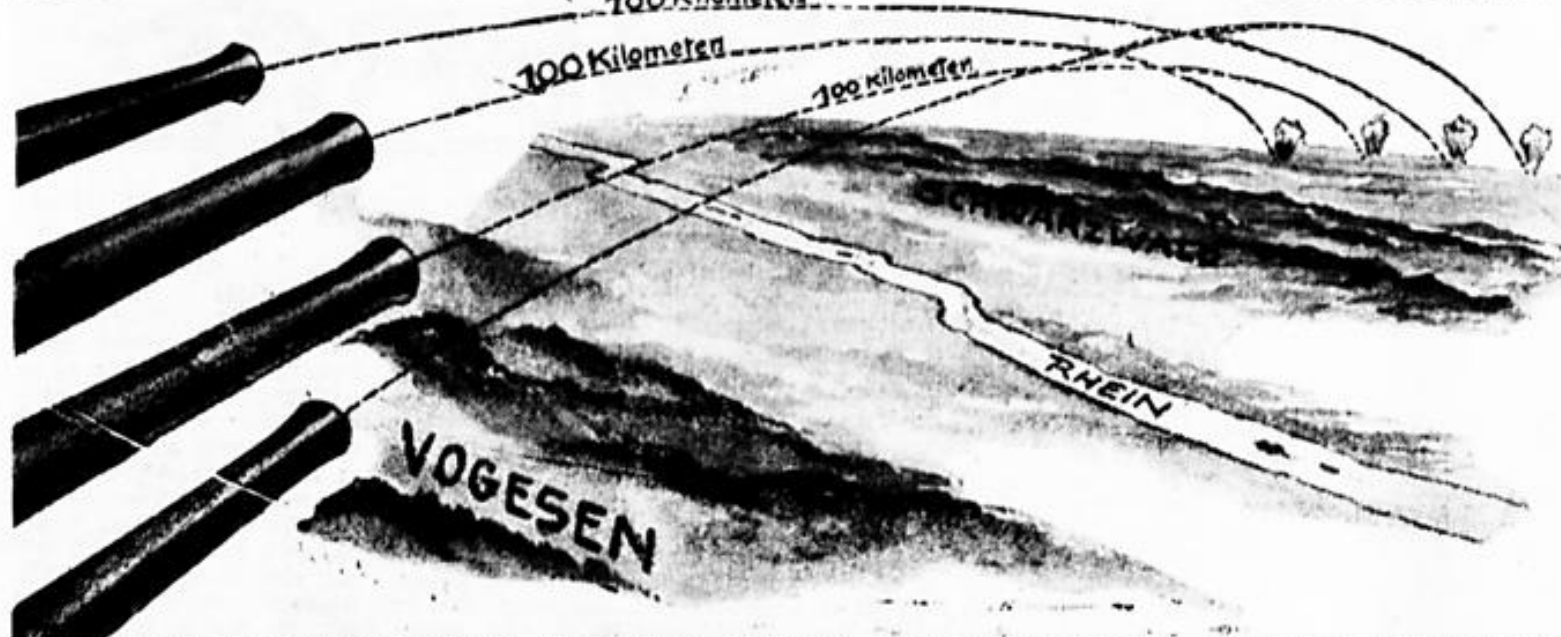
Zu den glänzenden Verheißungen, die dem deutschen Volke bei den Vorverhandlungen zum Waffenstillstand vorgegaukelt wurden, gehörte auch der Völkerbund. Der dogmatische Professor aus dem Präsidentenstuhl in Washington hat es mit diesem Friedensbund der Völker sicherlich gut gemeint, aber er hat nicht die Kraft gesehen, die menschlichen Leidenschaften beim Aufbau dieses Friedensstempels zu verschleichen. Der Gedanke des Völkerbundes sollte sein, eine überstaatliche Stelle zu schaffen, die Streitigkeiten unter den Nationen schlichtet und eine gemeinsame Abwehr gegen Friedensstörer organisiert. Die Hauptaufgabe bestand darin, den Völkern ihre Rüstungen auszuziehen, damit sie nicht zu leicht in Versuchung kommen sollten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Die Entwaffnung Deutschlands wurde mit der feierlichen Versicherung verknüpft, daß auch die anderen Völker in gleichem Maße abrüsten würden.

Es hat sich gezeigt, daß sich menschliche Naturgesetze nicht durch Theorien überwinden lassen, und daß die Zeit noch nicht reif ist, ein überstaatliches Gerichtswesen zu schaffen. Eine solche Rechtsordnung ist innerhalb eines Volkes möglich, aber nicht zwischen durch Rasse, Klima, Lebensgewohnheiten unterschiedlichen Völkern. Schon bei den ersten Verhandlungen, bei der Frage, wie die Justiz gegen einen Friedensstörer ge-

handhabt werden sollte, ergaben sich unlös-bare Schwierigkeiten. Die Theoretiker forderten, daß eine überstaatliche Armee aus Soldaten aller Länder gegen den Störenfried eingesetzt werden sollte. Man erwiderte ihnen, daß daran nicht zu denken sei. Man könne wohl einem Volke zumuten, sein eigenes Hab und Gut zu verteidigen, man könne aber nicht Blutopfer des eigenen Volkes verantworten, um irgendwelche Streitigkeiten zwischen diesen oder jenen unter den Duzenden von Völkern zu schlichten.

Es hat sich dann auch in Bälde erwiesen, daß der Völkerbund von den Teilnehmern garnicht ernst gemeint war, sondern lediglich ein Mittel darstellte, um Deutschland weiterhin zu Boden zu halten. Frankreich fand willige Helfershelfer für sein Bemühen, Europa zu beherrschen und alle entscheidenden Fragen zu seinen Gunsten zu lenken. Der oftmals nur allzu laue Protest der deutschen Regierungen wurde in unzähligen Konferenzen immer wieder abgewürgt. Die Verhandlungen über die Abrüstungen waren lediglich Unterrichtsstunde für Schöndredner. In diesen Verhandlungen wurden Berge von Sand aufgehäuft, die der Welt in die Augen gestreut werden sollten. Wie der Parlamentarismus der Völker, hat sich auch der Völkerbund in Genf als ein plan- und zweckloses Theater erwiesen.

Militärischer Schutz bei den Andern und bei uns



Frankreich und seine Vasallen gebärden sich so, als ob sie jederzeit einen deutschen Einfall befürchten würden und ihm schutzlos ausgeliefert wären. In Wirklichkeit verhält es sich so, daß nicht nur Frankreich, sondern auch Polen und die Tschechoslowakei bis auf die Zähne bewaffnet sind, während Deutschland nicht einmal in der Lage wäre, sich gegen einen kleinen, unbedeutenden Gegner zu verteidigen. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß Frankreich allein mehr Geschütze besitzt als Deutschland Maschinengewehre und mehr Maschinengewehre als Deutschland Gewehre. Die französische Heeresmacht ist einschließlich der farbigen Truppen achtmal so groß wie das kleine deutsche Heer. Da Frankreich ein Volksheer besitzt, ist es in der Lage, in wenigen Tagen eine Millionenarmee auf die Füße zu bringen. Frankreichs Armee ist jederzeit marschbereit. In kürzester Zeit kann eine Reservearmee von 4,2 Millionen mobilisiert werden. Die französische Armee ist in den letzten Jahren vollständig umgebildet worden und heute die bestorganisierte und bestbewaffnete Armee der Welt. Ein Festungsgürtel modernster Art schützt das französische Hinterland gegen jeden Einmarsch fremder Truppen. Längs der französischen Ostküste ist neben den Meeresfestungen eine Schützengrabenlinie aus Beton gebaut, in der die modernsten Unterstände, Maschinengewehrnesten usw. errichtet worden sind. Die deutsche Rheinebene kann durch diese Waffensmacht in kürzester Zeit restlos verwüstet werden. Dazu kommt, daß die französische Luftstreitmacht über eine große Anzahl von Kampf-Beobachtungs- und Bombenflugzeugen verfügt, während Deutschland nicht ein einziges Kampfflugzeug besitzt und auch sonst kein Mittel hat, um einen Luftangriff auf die deutsche Bevölkerung und die In-

dustrieanlagen abzuwehren. Jeder Mensch weiß, daß die deutschen Sportflugzeuge für eine Kampfhandlung und zur Abwehr französischer Bombenangriffe überhaupt nicht in Frage kommen. Das deutsche Heer ist nicht nur achtmal so klein wie das französische, es verfügt auch über keine modernen Angriffswaffen. Die Behauptung, daß die S.A. und S.S. militärische Wehrverbände sind, ist schon längst als völlig unsinnig widerlegt worden, wird aber von unseren ehemaligen Gegnern immer wieder erhoben. Jeder, der Gelegenheit hat, die Verhältnisse in Deutschland aus eigener Erfahrung kennenzulernen, weiß, daß weder die S.A. noch die S.S. über Waffen verfügt und auch militärisch in keiner Weise vorgebildet ist. Wenn man bedenkt, daß Frankreich und seine Vasallen etwa 4000 Flugzeuge für den Kriegszustand zur Verfügung haben, wird die ungeheure Gefahrenlage weiter deutscher Gebiete mit besonderer Kraft erkennbar. Wenn die Franzosen und die Tschechen zu gleicher Zeit marschieren, ist Süddeutschland von Norddeutschland in wenigen Tagen ab-

geschnitten. Berlin liegt nicht weit von der polnischen und tschechischen Grenze entfernt, und die wichtigsten Industriegebiete Deutschlands, im Rheinland, in Westfalen und in Sachsen sind so gelegen, daß sie in kürzester Frist von unseren Gegnern besetzt werden könnten.

In Frankreich sind beispielsweise 13 Infanteriedivisionen in 3 bis 4 Tagen marschbereit, 20 Reservedivisionen in 6 bis 8 Tagen und weitere 20 Reserveinfanteriedivisionen in 3 Wochen. Da es Deutschland nach dem Versailler Vertrag verboten ist, irgendwelche Mobilmachungsvorbereitungen zu treffen, könnte Deutschland dem Millionenheer Frankreichs nur die in der Bewaffnung beschränkte und zahlenmäßig um ein Vierfaches unterlegene Reichswehr entgegenstellen. Eine der furchtbaren Waffen neben den Kampfflugzeugen sind die Tanks und die Panzerwagen, die so konstruiert sind, daß sie eine ungeheure Geschwindigkeit erreichen und alles zermalmen, was sich ihnen in den Weg stellt. Deutschland besitzt nicht einen einzigen Tank und

ist auch auf diesem Gebiete der französischen Übermacht wehrlos ausgeliefert. Dazu kommt, daß Frankreich eine ungeheuer große Kolonialarmee besitzt, die in Afrika stationiert ist und in wenigen Stunden nach Europa gebracht werden kann. Deutschland besitzt weder Kolonien noch Kolonialtruppen. Während in Frankreich jeder zweite männliche Franzose nach der Jugendvorbereitung und einjährigen Dienstzeit den Militärbehörden als ausgebildeter Soldat jederzeit zur Verfügung steht, dient in Deutschland nur jeder zweihundertste wehrfähige Mann in der Reichswehr.

Die Verhältnisse in Polen und in der Tschechoslowakei sind nicht viel anders. In der Bewaffnung ist die Tschechoslowakei der deutschen Reichswehr weit überlegen. Sie besitzt 1200 mittlere und schwere Geschütze, etwa 50 Panzerwagen, 20 Tanks und etwa 1000 Flugzeuge. Lauter Angriffswaffen, die Deutschland verboten sind, wobei man bedenken muß, daß die Tschechoslowakei nur ein Viertel der Einwohner Deutschlands zählt.

Diese Zahlen sprechen eine Sprache, die von keiner noch so glühenden und überzeugenden Verteidigungsrede erreicht werden kann. Sie beweisen mit aller Klarheit, daß Deutschland vollständig vernichtet werden könnte, ohne die Möglichkeit zu haben, sich erfolgreich zur Wehr zu setzen. Tatsache ist, daß die gesamte Welt für das französische „Sicherheitsbedürfnis“ das größte Verständnis hat, während man dem deutschen Volk, das erzwungenermaßen hundertprozentig wehrlos ist, kriegerische Absichten unterschiebt. Nur wer mit Blindheit geschlagen ist oder aus bewußten Haßgefühlen heraus handelt, kann ernstlich glauben, daß dieses entwaffnete Deutschland für Frankreich und seine Vasallen auch nur die kleinste Gefahr bedeutet. Genau so aber muß jeder, der noch einen Funken von Gerechtigkeitsgefühl und Moral besitzt, unsere Ueberzeugung teilen, daß Frankreich mit seinen dem modernsten Stande der Wissenschaft entsprechenden ungeheuerlichen Rüstungen den Weltfrieden auf das schwerste bedroht.



680000 MANN
813000 VERBÜNDETE



100000 MANN

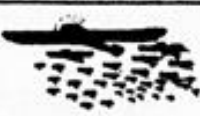


0,63000000 Tonnen



0,13000000 Tonnen

Frankreich



2800

Deutschland

Kgt. Flugzeuge



3400



2200



84

Tanks

Schweres Geschütz

Unterseeboote

Die Weltwirtschaft im Verfall

Das Friedensdiktat hat auch den Siegermächten keinen Segen gebracht. Die neu geschaffenen und in ihrem Anfang stark vergrößerten Staaten streben sehr bald danach, auch wirtschaftlich unabhängig zu werden. Um alles, was die Bevölkerung brauchte, im eigenen Lande erzeugen zu können, künftigen sie neue Industrien groß und vermehrten so die Ueberproduktion ins Ungemessene. Zahlreiche Wurzeln der Weltwirtschaftskrise sind auf dem durch den Versailler Vertrag und die anderen Diktatverträge geschaffenen Boden gewachsen. Man hatte neue Grenzen gezogen, ohne auf die Wirtschaftsbeziehungen genügend Rücksicht zu nehmen, hatte vieles, was von Natur zusammengehört, sinnlos auseinandergerissen. Ein Musterbeispiel hierfür bildet die Teilung des oberösterreichischen Industriebezirks, eine rücksichtslose Operation, die der zer-

schnittene Wirtschaftskörper noch heute nicht überwunden hat und wahrscheinlich niemals überwunden wird.

Welche Folgen der Versailler Vertrag für die Weltwirtschaft gezeitigt hat, das zeigt vor allem das ungeheure Anwachsen der Weltarbeitslosigkeit. In den normalen Zeiten, wie wir sie nur vor dem Kriege hatten, gab es fast nirgends eine Arbeitslosigkeit von bedenklichem Umfang. Zu Beginn des Jahres 1933 aber zählten

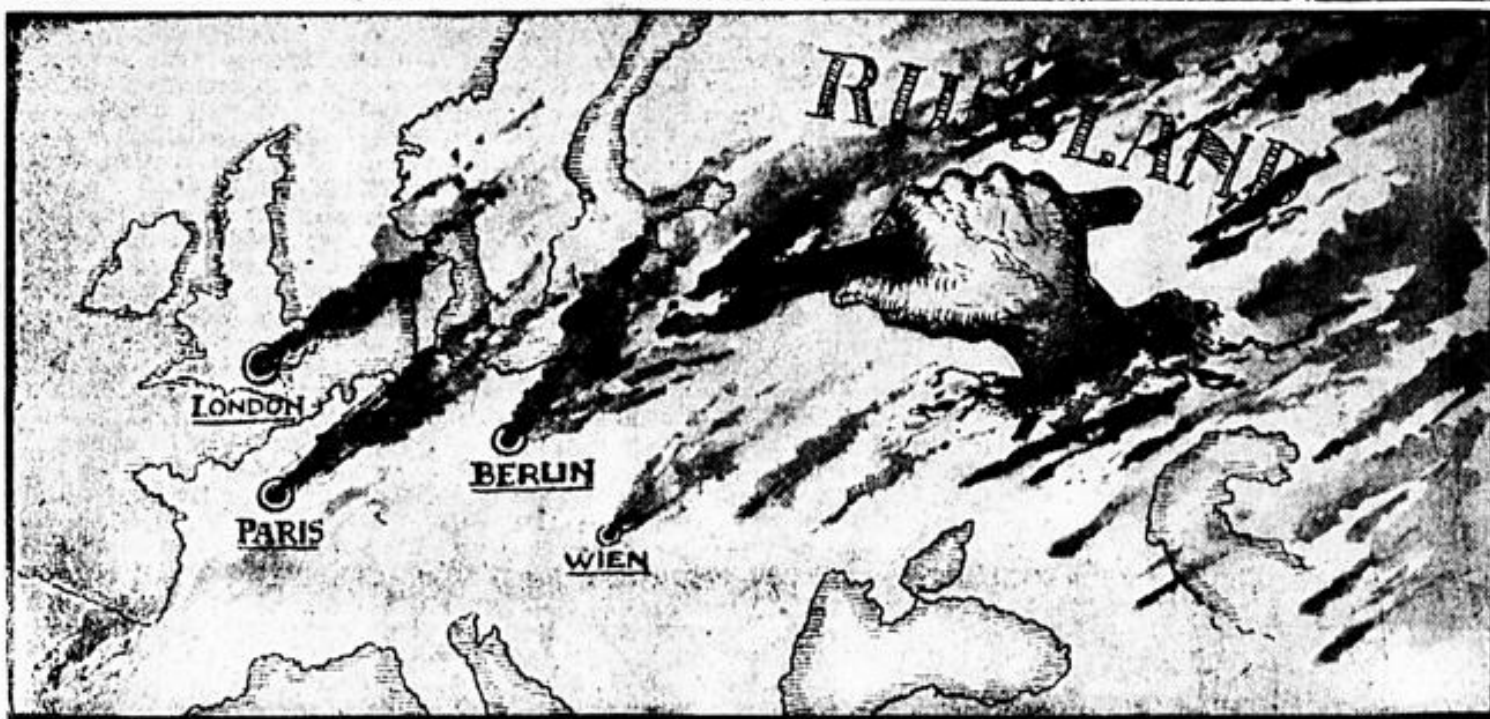
Großbritannien	3	Mill. Arbeitslose
Frankreich	0,32	"
Italien	1,23	"
Holland	0,40	"
Oesterreich	0,48	"
Polen	0,27	"
Tschechoslowakei	0,87	"
Deutschland	6	"
Vereinigte Staaten	13	"

Die Weltarbeitslosigkeit ist zwar statistisch noch nicht restlos erfasst, aber noch im Sommer d. J. wurde eine Gesamtzahl von 26 Mill. Arbeitslosen ermittelt. Dieses ungeheure Ausmaß der Arbeitslosigkeit ist zweifellos eine der verderblichen Folgen des Versailler Vertrages. Denn dieser hat, wenn man seine handelspolitischen Auswirkungen ins Auge faßt, entscheidend zu der Schwächung des internationalen Handels, austausches beigetragen. Seit dem Jahre 1929 ist der Welthandel immer mehr zusammengekrumpft. Er ist längst tief unter das in der Vorkriegszeit erreichte Niveau gesunken. Die gesamten Umsätze des Welthandels betrugen im Jahre 1913 rund 160 Milliarden Mark, im Jahre 1932 waren sie auf etwa 100 Milliarden Mark gesunken, und im ersten Vierteljahr 1933 wurden sie auf nur noch 21,5 Milliarden Mark veranschlagt, was einem Jahresumsatz von nur 86 Milliarden Mark entspricht. Der

Umsatzrückgang ist in den europäischen Ländern erheblich größer als in den außereuropäischen, was ebenfalls beweist, daß die Schrumpfung des Außenhandels als eine der Kriegsfolgen angesehen werden muß.

Der Versailler Vertrag hat endlich Reparations- und Kriegsschulden von nie dagewesenem Ausmaß teils begründet, teils unbegründet gelassen. Die Gesamtsumme der interalliierten Schuldforderungen betrug noch im Jahre 1932 rund 24 Milliarden Mark. Auch das Uebermaß der Weltverschuldung ist eine der Folgen des Versailler Vertrages.

Was hat also die Menschheit auf wirtschaftlichem Gebiete diesem sogenannten Friedensvertrage zu verdanken? Finanzielle Zerrüttung in fast allen Ländern, und in folgedessen untragbare Steuerlasten, Zerstörung des Außenhandels, Währungsverfall, Ueberproduktion, Stillstand des Produktionsapparats und eine noch lange nicht überwundene Weltarbeitslosigkeit.



Die bolschewistische Brandgelahr

Die Bolschewisten haben in der Welt gute Zeiten. Es ist noch nicht lange her, da war die Welt erschüttert und empört über die systematische Ausrottung des Bürgertums in Rußland, über die Massenmordaktionen, über die Verhöhnung der Religion und der überlieferten heiligen Gelehrte. Heute schreibt man den Herren in Moskau höfliche Freundschaftsbriefe und sucht intimen Anschluß. Es ist wenige Jahre her, da galt der Bolschewismus als die größte Gefahr für die Menschheit, als die Keimzelle der Zerstörung. Man fürchtete nichts mehr, als eine Ausdehnung der kommunistischen Bewegung im eigenen Lande. Deutschland hat die Wühlerei von Moskau am meisten zu spüren bekommen. Unter der lauen Duldung und vielfach der geheimen Duldung der früheren marxistisch beeinflussten Regierungen, konnte der Kommunismus immer drohender sein Haupt erheben. Etwa 6 Mill. Wähler haben sich bei den letzten Reichstagswahlen zu ihm bekannt. Sein Uebermut wuchs und wuchs und bereitete sich zu einem Staatsstreich vor. Und nun, da das deutsche Bürgertum sich gegen diese seine Todfeinde gewandt hat, Europa vor einer weiteren Ausbreitung des Bolschewismus beschützt, fällt die Meute über Deutschland her.

ZWEI SALTZENBROD

Roman von Karl Hans Strobl

Copyright durch L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Inhaltsangabe:

Der Bauer Justus Saltzenbrod ist dem Spielteufel verfallen und schuldet dem Schmelzer seines Dorfes eine Summe Geldes. Er scheut sich, dem strengen Vater ein Gesandnis zu machen, wozu ihm ein Jugendfreund rät, der ihm zufällig in seiner Verwerflichkeit auf dem Felde trifft. Nachdem Saltzenbrod dem Vater Geld gestohlen, verläßt er Haus und Hof und bleibt 6 Jahre verschollen.

(5. Fortsetzung.)

„Ja, der Rudolf,“ sagte der Kaufmann nachdenklich, „das ist freilich einer! Wenn man die anderen Knechte anschaut, denen kann man die Hölle im Geheh fliden. Der Rudolf nimmt sich um die Wirtschaft an, als sei es die seinige. Aber trotzdem: der stärkste Knecht ist nicht das, was ein schwacher Herr. Und ich glaub' halt immer, hier fehlt einer, der alle Zügel in die Faust nimmt.“

Es war nicht sehr sein vom Opfertuch, mit dem Finger auf den Schatten zu weisen, der über dem Hofwiesen und Rinas jungem Leben lag. Sie gab ihm darum keine Antwort und warf das ausgewundene Wäschestück in den Wäschekorb, daß es klatschte.

Aber der Kaufmann schien nichts davon zu merken, welche Bitternis er in Rinas Herzen gewetzt hatte, und fuhr in seinen Betrachtungen fort: „Da ist ja auch noch Ihr Schwager, der Knollmeyer, der die Vormundschaft über den Vez übernommen hat und Ihr Vermögen verwaltet. Man muß sagen, daß Sie seinen gewissenhafteren Menschen hätten finden können. Es gibt ja freilich Vormünder, die ganz gern einmal daneben greifen und sich in der Rechnung irren, nicht zu ihrem Nachteil. Und wenn der Knollmeyer auch in der letzten Zeit, seit der alte Saltzenbrod tot ist, mit dem Vieh Unglück gehabt hat, und wenn es ihn auch ein schweres Geld kostet, daß er seinen Max in der Stadt auf dem Gymnasium hat, da ist gewiß alles in Ordnung und geschieht nichts Unrechtes.“

Es war etwas in Opfertuchs Ton, das Rina auffordern ließ. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte sie schroff.

„Nichts, gar nichts,“ betonte der Kaufmann eilig, „ich will nur sagen, daß der Knollmeyer von anderem Schlag ist, als so manche Vormünder und daß alles bis aufs Tüpfelchen stimmen wird, wenn er einmal Rechnung legen muß. Aber dabei bleibt's doch, das ist alles nicht das Rechte.“

„Und was wäre denn das Rechte nach Ihrer Meinung?“ fragte Rina jetzt geradezu und trockig, indem sie den Kaufmann herausfordernd ansah.

Opfertuch trippelte zwei Schritte zurück, als wolle er einen Anlauf nehmen: „Es müßte halt ein richtiger Herr über Haus und Hof kommen.“

Rinas Augen funkelten feindselige Klarheit: „Der Hof hat seinen richtigen Herrn — wenn er auch nicht daheim ist.“

Da wurde der kleine Mann noch lebendiger als vorher, denn offenbar war er nun dort, wo er von allem Anfang an hatte sein wollen: „Wie lange ist es denn jetzt, daß der Justus fort ist? Es muß wohl an die sechs Jahre sein.“

Die Frau tauchte ein Hemd in den Brunnenrog, als sei es ein Feind, den sie erlösen wollte: „Im Herbst werden es sechs Jahre.“

„Und hat er niemals geschrieben?“

Rina hätte am liebsten keine Antwort gegeben, aber der widerwärtige Mensch sollte nur ja nicht glauben, daß er in ihr Zweifel erregen und sie in Verlegenheit bringen könne.

„Es ist niemals eine Nachricht gekommen,“ sagte Rina, indem sie das nasse Hemd zu würgen begann.

„Das aber werden Sie doch wohl gehört haben,“ fuhr der Kaufmann fort, „daß die Leute erzählen, der Justus sei im Krieg gewesen, unten in Italien.“

„Er kann ja wirklich auch im Krieg gewesen sein,“ sagte Rina so gleichgültig, als sie es zusammenbrachte.

„Nun, wenn einer im Krieg gewesen ist und nachher noch ein paar Jahre nichts von sich hören läßt, so muß man doch wohl annehmen...“

„Was muß man annehmen?“ blühte ihm Rina entgegen.

Aber jetzt, da der Kaufmann nun einmal soweit war, ließ er sich nicht mehr einschüchtern. „Da muß man annehmen,“ sagte er mit einem Gesicht wie ein leidhafter Partezettel, „jeder vernünftige Mensch muß annehmen, daß er dann nicht mehr am Leben ist.“



Und da kommen Sie schon heute, um mir solche Vorschläge zu machen

„Dann bin ich kein vernünftiger Mensch,“ entgegnete Rina.

„Nein, es ist wirklich nicht vernünftig von Ihnen, zu glauben, daß der Justus jemals noch zurückkommt.“ So klein er war, er blühte sich noch ein wenig, um von unten her in Rinas Gesicht nach dem Eindruck seiner Worte zu spähen. „Ich sage Ihnen, und darauf nehme ich das Sakrament: der Justus ist tot. Man muß nur den Mut haben, sich das einzugehen. Warum wollen Sie Ihre schönsten Jahre an einen Toten gebunden sein? Sehen Sie, da ist ein Gesetz, das sagt: Wenn das so und so ist und keine Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, daß sich einer noch am Leben befindet, so kann man um seine Todeserklärung einkommen. Und dann ist man frei.“

In Rina begann sich eine Mutmaßung zu verdichten. Aber sie schwieg jetzt beharrlich, um abzuwarten, was noch kommen würde, wenn Opfertuch sein Garn weiterspann.

„Ja, ja,“ sagte er im Ton ehrlicher Betrübnis, „der Justus war ja mein bester Freund. Aber eben als sein Freund habe ich mir schon lange sagen müssen, der ist tot und kommt nicht wieder, und da steht die arme Frau ohne Mann und ohne Vater für ihren kleinen Vez, und da wäre es eigentlich Pflicht, sie einmal auf all das aufmerksam zu machen. Und dann habe ich mir so manches andere durch den Kopf gehen lassen. Ich hab' gedacht: da ist die Frau Saltzenbrod mit ihrem Vaden, und da ist der Opfertuch mit seinem Vaden, und das halbe Dorf läuft bei der Frau Saltzenbrod, und das andere halbe Dorf geht zum Opfertuch, und da muß man die Preise so halten, daß nicht viel zu verdienen ist. Und da wäre es doch viel gescheiter und besser, wenn nur ein Vaden wäre, in den müßte dann das ganze Dorf gehen, und man könnte die Preise stellen wie man wollte.“

Jetzt konnte Frau Rina freilich aufatmen, denn nun nahm das Ganze ja eine Wendung zum Vergnüglichen.

Sie warf das letzte Wäschestück in den Korb und sah lächelnd auf: „Sagen Sie, Herr Opfertuch, wann

ist denn eigentlich Ihre Frau gestorben?“

Die Frage traf den Kaufmann so unerwartet, als habe ihm Rina plötzlich ein nasses Hemd ums Gesicht geschlagen: „Vor acht Tagen haben wir sie begraben,“ stammelte er verblüfft.

„Und da kommen Sie schon heute?“ fragte Rina mit heiterer Gelassenheit, „um mir solche Vorschläge zu machen.“

Opfertuch war gänzlich um seine Fassung gebracht und trippelte erregt von einem Fuß auf den anderen: „Es muß doch alles seine Zeit haben,“ sagte er unsicher, „und es dauert schon eine ganze Weile, ehe das Gericht die Todeserklärung ausspricht... und inzwischen ist wohl auch das Trauerjahr herum.“

Rina blühte sich und sah den Wäschekorb an den Haken, ihre runden, festen Arme strafften sich und hoben die schwere Last mühelos auf. „Wie gut Sie das alles schon ausgerechnet haben,“ lachte sie dem kleinen Mann in die schief waghenden Augen, „aber ich kann Ihnen nicht helfen, ich weiß gewiß, daß der Justus noch lebt und daß er eines Tages da sein wird.“

Und damit ließ sie den Kaufmann Opfertuch stehen und trug die Wäsche in den Garten, wo von Baum zu Baum schon die Reinen gespannt waren.

„Verdammtes Weibervolk, blödsinniges, übereinander,“ knurrte der kleine Mann, indem er ihrem raschen, frischen Schreiten mit zornwütigem Bedauern nachsah.

8.

Schuffl war ein guter Hund, ein sehr guter Hund, mit fast lauter prächtigen Eigenschaften. Er hatte nur eine einzige Untugend, aber die war freilich derart, daß sie gleich lebensgefährlich für ihn war, und daß der Schwager Knollmeyer schon mehr als einmal geäußert hatte, Frau Rina werde schon noch Schuffls wegen Schereien haben. Sie entsprang keinerlei böser Gemütsart, sondern nur einem Drang nach Selbständigkeit und bestand darin, daß sich Schuffl bisweilen aufmachte und auf längere Zeit aus Haus und Hof verschwand. Wenn er seine Spaziergänge nur auf das Dorf und dessen nächste Umgebung beschränkt hätte, so hätte es dabei sein Bewenden haben können, aber er dehnte sie bis weit in die Felder hinein aus und so gar bis in den herrschaftlichen Wald.

Da lagen die Hasen in den Ackerfurchen und die Hasen in den Büschen, und nichts glück der Lust, so einen aufreizenden Geruch in die Nase zu bekommen und die Spur zu verfolgen und hinter dem flüchtigen Gewild dreinzugehen, bis einem die Zunge bis auf die Erde hing und man nicht mehr konnte.

Diese Leidenschaft wäre vielleicht nicht ganz so gefährlich gewesen, wenn ein minder gestrenger Oberförster den Wildstand gehütet hätte, und wenn der Baron Rastmiz ein minder aufs Weidwerk erpischter Jagdherr gewesen wäre. Aber in allem, was diesen Punkt anlangte, verstanden der Baron und seine Leute keinen Spaß, und mit frei jagenden Hunden kannten sie kein Erbarmen.

In einem Herbsttag kam der kleine Vez in den Laden gestürzt, wo Rina eben einer Kunde Kaffee zuwog, er leuchtete und war ganz grün vor Entsetzen: „Mutter... der Schuffl... es ist ihm etwas geschehen.“

Rina ließ den Kaffee unausgewogen und die Kunde unbedient

und ließ hinter Vez auf den Hof hinaus. Da lag der Schuffl, der gute Hund, vor seiner Hütte, inmitten einer Blutlache, und eine Blutspur bezeichnete den Weg, auf dem er sich heimgeschleppt hatte. Er hob matt den Kopf, sein Schwanz klopfte mühsam zwei, dreimal den Boden. Rina sah so gleich, daß er angeschossen war, eine Ladung Schrot war ihm in einen der Hinterkehlentel gedrungen, das braune Fell war zerlegt, zwischen den zusammengedrehten Haarbüscheln quoll noch immer das Blut hervor.

Rina landete Vez um Wasser, holte einen Fegen, der über den Jaun zum Trocknen gebreitet war, und machte sich daran, die Wunde auszuwaschen. Der Hund winzelte leise, aber sah sie aus dankbaren Augen an.

„Es ist also Ihr Hund,“ sagte jemand hinter der Anleiden, „dieser nichtsnutzige Rüter, der mir schon soviel Verger gemacht hat.“

Sie schaute auf und erkannte den Baron in eigener Person, der offenbar die Spur des gestraften Missetäters bis hierher verfolgt hatte. Zwei Schritte hinter ihm stand der Oberförster und machte die finsternste Amtsmiene, deren er fähig war.

„Haben Sie meinen Hund angeschossen?“ fragte Rina, indem sie dem Baron ihre Entrüstung in die Augen sprühte.

„Ja... und es tut mir leid, daß ich ihn nicht besser getroffen habe, damit ihm das Wildern für immer vergeht.“

„Das ist... das ist eine Rohheit,“ sagte Rina, nicht im mindesten eingeschüchtert durch den Herrn Baron, vor dem das ganze Dorf den Hut zog und dessen Wink jeder Mann Befehl war. Sie verstand gänzlich von Wildschuß und Jagdrecht, sie hatte keine Ahnung von dem Grimm des Jägers auf rozierende fremde Hunde, sie sah nur, daß man Schuffl angeschossen hatte, Justus' Hund; was würde Justus sagen, wenn er heimkam und seinen Schuffl nicht fand, oder einen Schuffl, der ein armer Krüppel war?



Der Hund sah sie aus dankbaren Augen an

„Sie drücken sich etwas kräftig aus,“ sagte der Baron, indem er einen Blick auf den Oberförster zurückschickte, als wolle er dessen Meinung zu dieser Aufsehung einholen. „Ich habe ihm schon lange aufgepaßt,“ fügte er hinzu, „ich kann es nicht dulden, daß Ihr Hund mein Wild jagt. Hätten Sie besser auf ihn geachtet! Es ist mein gutes Recht, solche Schädlinge zu vertilgen.“

„Man läßt nicht immer sein gutes Recht aus, wenn man damit einem Gottesgeschöpf Qualen bereitet,“ entgegnete Rina rasch. Sie sah den Baron nicht weiter an, fuhr fort, die Wunde zu waschen, und strich dem leise weinenden Hund dazwischen immer wieder beglückend über den Kopf.

Der Baron aber konnte nicht anders, er mußte die Frau immer anschauen. Sie war hübsch in ihrem Zorn gewesen und war hübsch in ihrer mütterlichen Hilfsbereitschaft für das fränke Tier,

man hatte ihm von ihr erzählt; das war die Frau, deren Mann vor Jahren verschwunden war. Der Baron verstand sich auf Frauen. Unter der plumphen Kleidung ahnte er die süße, volle Reife ihrer Gestalt, ihre Hüften hatten gerade die Rundung, die er liebte, ihre Schultern mußten den nackten Schimmer von Eisenblein haben, nach dem Nacken zu schliefen, den er vor sich sah. Es zog ein belustigtes Lächeln um seinen Mund, ihre Ansicht, ja, es war die Ansicht einer Frau, der das edle Weidwerk fremd war, und ganz köstlich, wirklich ganz köstlich war die Frechheit, mit der sie ihm begegnet war. Vielleicht war es ganz gut, irgend etwas Verwunderliches zu sagen, eine Brücke zu schlagen, die man e-nützen konnte.

„Na, es wird den Hund wohl nicht das Leben kosten,“ meinte er. „Wenigstens merkt er sich's vielleicht für ein andermal und läuft mir nicht mehr in den Schuß.“

Rina gab keine Antwort und erwiderte auch den freundlichen Gruß nicht, mit dem sich der Baron, sehr zum Erstaunen seines Oberförsters, empfahl, sie hatte ein Stück Weinwand in Streifen gerissen und versuchte Schuffls Wunde zu verbinden.

Zwei Tage später trat der Baron in Rinas Laden. Der Frau stak das Blut, der Schwager Knollmeyer hatte ihr ordentlich den Kopf gewaschen, weil sie sich unterstanden hatte, gegen den Baron, der in seinem Recht gewesen war, so unverstehen aufzubegehren. Nun kam der Baron gewiß, um sie wegen ihrer gewagten Worte zur Rechenenschaft zu ziehen.

Aber der Baron lachte und sagte: „Ich muß doch einmal nach unserem Patienten sehen.“

Frau Rina atmete erleichtert auf, er hatte also ihre Kühnheit nicht weiter übel genommen, er trug ihr nichts nach, ein läches Gefühl von Dankbarkeit überströmte sie, daß er über die peinliche Angelegenheit mit so wahrhaft kanariemäßiger Gelassenheit hinwegging. Da konnte man sehen, daß es wirklich etwas auf sich hatte, wenn man von Wel war, unter ihresgleichen hätte man Dinge dieser Art nicht mit so vornehmer Gebärde erledigt.

Ihre dankbare Verlegenheit machte sie noch hübscher als sonst, als sie den Baron auf den Hof und vor Schuffls Hütte führte. Der Hund lag zusammengerollt, blinzelte mißtrauisch, und aus Brusttiefen drang ein feindseliges Grollen.

„Es scheint,“ lachte der Baron, „er verlangt, daß ich ihn um Verzeihung bitten soll.“

Der Baron war nicht im Jägergewand, wie das erstemal, sondern trug einen städtischen Anzug aus Tuch mit kleinen Würfeln in hellem und dunklem Braun, die Ränder in blaue Borten gefaßt. Aus der linken Brusttasche stand der Zipfel eines seidenen Taschentuchs, das war so mit Wohlgerüchen getränkt, daß man es bis zum Hoster roch. Der Zweider hing an einer schwarzen Seidenkür, die über das linke Ohr gelegt und um den obersten Knopf geschlossen war. Einen hellen Herbstüberzieher trug er lässig über dem Arm.

Obzwar der Baron sich im gereiften Alter, vielleicht sogar schon in dessen absteigender Hälfte befand, legte er Wert auf ein jugendliches Aussehen, und ein schneidiges Auftreten strich ihm zumindest ein Duzend von seinen Jahren ab.

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Die falsche Voraussetzung

Eine ebenso tragische wie alltägliche Erscheinung in unserem Leben ist die falsche Voraussetzung. Sehr viel Leid, Kummer, Unglück, Ärger, Neid, Jant, Mißtrauen und Mißverständnis kommen auf ihr Schuttkonto.

Gehen Sie einmal der nächsten Sache, die Ihnen erzählt wird, auf den Grund. Mehr als die Hälfte ist meistens überhaupt nicht wahr, oder durch verschleierte Ueberschneidung bis zur Unkenntlichkeit entstellt, oder: dem Erzähler war die falsche Voraussetzung bekannt, und da sie gut für seine eigenen Zwecke zu gebrauchen war, nahm er sie als sehr angenehm hin, und baute darauf weiter.

Es muß jedem anständig denkenden Menschen einleuchten, daß etwas geschehen muß, um diese Quelle von Unannehmlichkeiten und Unglück zu unterbinden.

Dinge, die man nicht bis in die feinsten Einzelheiten und Entstehungsursachen kennt, darf man nicht weiterverbreiten. Tatsachen-Berichte müssen nachgeprüft werden, ehe man ein Wort darüber verlaufen läßt.

Noch wichtiger ist die falsche Voraussetzung in den persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Nehmen wir an, Sie haben mit einem Freund eine Meinungsverschiedenheit gehabt. Einer grüßte dem Andern, und beide sind sofort bereit zu glauben, daß hier keine Verständigung möglich ist; anstatt sachlich zu prüfen, ob man überhaupt die wahren Beweggründe des Andern kennt. Oder:

ein Ehemann ist gegen seine Gewohnheit spät nach Hause gekommen. Zufällig hat die Frau, von Unruhe getrieben, in dieser Zeit im Geschäft angerufen und den Bescheid bekommen, daß er schon seit Stunden nicht mehr da sei. Für sie ist es Gewohnheit, daß er etwas Unrechtes tut. Zur Strafe dafür macht sie sich und ihm das Leben schwer. Könnte sie nicht versuchen, die Sache harmlos zu erklären, ehe sie sich dem Mißtrauen und Unfrieden hingibt? Vielleicht hätte er sich entschuldigt und sein Zuspätkommen erklärt, wenn sie nicht sofort seinen Trost durch ihr Benehmen erregt hätte.

Frau Müller trifft Frau Schmidt auf der Straße und ist über deren kühnen Gruß unangenehm erstaunt. Was kann sie nur haben? Sie war doch vorige Woche noch so lebenswürdig? Ob man sie verflätscht hat? Aha, die Elfe war mit ihr zusammen, na, die kann sich gratulieren. Nach ein paar Tagen hört sie, daß um die Stunde der Begegnung der Bruder von Frau Schmidt tödlich verunglückt war und sie gerade zu ihm eilte. Inzwischen hatte Elfe trotz aller Unschuldsbeteuerungen ihre moralischen Ohrfeigen schon weg.

Man kann die Beispiele noch beliebig lang fortsetzen, jeder Tag sorgt dafür, daß etwas Neues geschieht. Nur sind die Dinge nicht immer gleich aufzuklären, oder zu beseitigen. Darum muß jeder dazu beitragen, daß er keine Veranlassung gibt, daß sich tragische Geschehnisse auf Grund von falschen Voraussetzungen entwickeln können.

Es gibt billige und sehr hübsche Stoffe, mit denen man die Couch, Fenster und Kissen belegen kann. Sie machen jedes Zimmer hell und freundlich.

Wer Geld verdienen will, muß auch etwas dafür bieten. Ordnung und Sauberkeit sind Voraussetzung. Der Morgenstarrer braucht kein Abwaschwasser zu sein und der Besuch des Meisters wird noch seinen Ruf untergraben, wenn er bis 11 Uhr abends im Hause bleibt. Wer nicht soviel Menschenkenntnis besitzt, daß er weiß, ob er es mit einer anständigen Person zu tun hat, der sollte einen andern Beruf wählen. Freundlichkeit und Entgegenkommen, der Wille, einem alleinlebenden Menschen die Illusion eines Heimes zu geben, sichern jahrelange treue Mieter, die durch Pünktlichkeit und Rücksicht danken.

Eine beachtenswerte Botschaft

kommt aus Italien zu uns. Es ist bekannt, daß auch dort die Frauen wieder zu erhöhter Mutterhaft zurückgeführt werden sollen, und daß man alles daran setzen will, ihre Gesundheit für ihre schönste Aufgabe zu kräftigen. Aus der Erkenntnis heraus, daß Inanbhaft schlaffe Frauen weder dem Idealtyp eines Volkes entsprechen, noch sich gut zur Mutter-

schaft eignen, macht man die ästhetische Linie lächerlich und, was wichtiger ist, man verbannt sie aus dem Theater, Film, aus den Magazinen usw.

Blamäßig wird das Publikum dazu erzogen, sich an die Frauengestalten zu gewöhnen, die die Natur zu Müttern bestimmt hat. Um nun jede Möglichkeit zu unterbinden, daß doch immer wieder mit der Ueberschlantheit geliebte Äugelt wird, hat man das Gesetz erlassen, daß Schauspielerinnen eine gewisse Größe und ein Gewicht von 130 Pfund nachweisen müssen.

Ein paar Aenderungs-Vorschläge

Ein kurzes, enges, stumpfes Seidenkleid kann durch 1 Meter blanke Seide sehr hübsch geändert werden:

Man schneidet in der fehlenden Breite ein Rankenmotiv aus und setzt es auf die zu enge Partie, welche vorher geöffnet wurde. Die Länge wird durch einen blauen Streifen, der an einem Futterrod liegt, und das eigentliche Kleid zum Rasat stempelt, erzielt. Wer es liebt, kann noch am Ausschnitt eine Schleife aus dem gleichen Material anbringen.

Mit 1 Meter Spitze wird aus einem unmodernen Abendkleid ein elegantes Nachmittagskleid. Man arbeitet daraus weite, weiche, fallende Kermel, die unterhalb des Ellbogens mit einem Bündchen zusammengekommen werden.



Winter-Weilkleider

Frau Mode empfiehlt

10 Winke für die Hausfrau zum Behagen ihrer Gäste

1. Wenn Deine Gäste sich wohl-fühlen sollen, muß von Dir Heiterkeit, Ruhe und Harmonie ausstrahlen.
2. Alle Arbeiten, die für eine Gastlichkeit notwendig sind, müssen eine Stunde, bevor die Türglode schellt, erledigt sein.
3. Der Zeitpunkt des Umkleidens darf nicht zu spät angelegt werden, da Du zu Deiner eigenen Sammlung eine halbe Stunde vor dem Erscheinen der Gäste fertig sein mußt. Vorher solltest Du ein Weilschen mit geschlossenen Augen in liegender Stellung ruhen und die Gedanken ausschalten.
4. Kleine Zwischenfälle, eine miltatene Speise, ein verschüttetes Glas Wein, usw., müssen mit lebenswürdig-freier Geste entschuldigt werden. Verlegenheit erzeugt ein peinliches Gefühl.
5. Nimm Deinen Gästen nicht durch Immerwährendes Kölligen die Ruhe. Es ist selbstverständlich, daß Du das Gebotene gern gibst. Damit erübrigt sich die häufige Aufforderung.
6. Uebergehe nicht Deinen Geldbeutel. Ein Schelm, der mehr

- gibt, als er hat. Humor und guter Wille schaffen eine frohere Stimmung, als wenn Deine Gäste das Gefühl nicht loswerden, daß zwischen den wahren Verhältnissen und der Einladung ein Zwiespalt ist.
7. Rechne nicht auf Trinkgelder für Deine Bedienung. Viele Menschen schlagen eine Einladung ab, die immerhin Unkosten macht, weil sie diese Belastung einfach nicht tragen können. Mache mit Deinem Mädchen aus, daß sie für die Extramühe entlohnt wird, und gebe ihr dafür M. 3.— bis M. 5.—, wie Deine Verhältnisse es gestatten.
8. Wenn Du keine Hilfe zur Verfügung hast, geht es auch so Mit überlegter Einteilung kann Alles griffbereit sein. Erlebe Deinen Mann dazu, daß er die Rauch- und Getränkefrage als seine Angelegenheit betrachtet.
9. Sorge für genügend bequeme Sitzgelegenheiten und Aschenbecher.
10. Wenn es mit Deinem Mann zu einer kleinen Meinungsverschiedenheit kommen sollte, dürfen die Gäste nicht damit behelligt werden.

Noch einmal: Das möblierte Zimmer

Man sollte glauben, dieses Thema sei bereits erschöpft, aber nach den vielen Klagen, die man immer wieder von Mieter und Vermieter hört, scheint es doch noch allerhand zu geben, was des Besprechens wert erscheint.

Wer möbliert wohnen muß, kennt ja alle die Leiden, die damit verbunden sind. Zu den ganz schwarzen Tagen gehört die Wohnungssuche. Von fünfzig Zimmern sind 40 hübsch und unbewohnbar eingerichtet, oder die Wirtin ist von vornherein so un-

freundlich, daß man schon alle Weiterungen ahnt. Mühe und zerfahren von all den Enttäuschungen und der Anstrengung des Redens und Ansehens, nimmt man dann schließlich irgend „Etwas.“

Ist es nicht möglich, daß beide Teile sich bemühen, eine erträgliche Grundlage zu schaffen? Muß das „möblierte Zimmer“ Abstellraum für Gerümpel sein, muß die Benutzung des Badezimmers durch den Mieter eine ständige Quelle von Ärger sein?

Sammetröcke werden wegen ihrer Kleidbarkeit und reichhaltigen Verwendungsmöglichkeit sehr gern getragen. Ein paar Blusen, ein langer Rasat, und ein kurzes Schößjäckchen dazu, erlauben uns, den ganzen Winter über gut angezogen zu sein.

Der feste Wollrock, und die kurze Jacke aus Schottenstoff mit breiten Revers, sind ein ebenso neuer, wie angenehm zu tragender Straßenanzug.

Tasche, Schal und Gürtel aus gleichem Material sehen zum Nachmittagskleid besonders hübsch aus.

Muff, Schleife und Ta-

sche bringen durch ihr Zusammen-spiel eine frische Note in den Anzug.

Belgisch wird zur Herstellung des kleinen, extra umzunehmenden Kragens, der dem jugendlichen Mantel eine aparte Note gibt, verwendet.

Wollene Abendkleider konnten trotz aller Färsprache bisher nicht so recht zur Geltung kommen. Dieses Mal erscheinen sie mit Ausschnittumrahmungen und Gürteln aus Filz, und erzielen damit ein festliches Aussehen. Trotzdem bleibt zu überlegen, ob man sich abends, nach des Tages Mühe, nicht in schmelz-samer Seide wohler fühlt.



Allgemeines Horoskop für die zwischen dem 4 und 12. 11. Geborenen.

Ein stürmisches Jahr geht für diese Menschengruppe langsam zur Reize. Nur zu gut wird man sich daran erinnern, daß große Schwierigkeiten bei allen Dingen, die man in die Hand nehmen wollte, aufstauten. Trotz des besten Willens konnte man ihrer nicht Herr werden. Naturgemäß bedrückte dieser Zustand die Gemütsverfassung, ein Glied hängt im anderen, und die Kette des Mißmutes, der Erfolgslosigkeit und Sorgen war geschlossen. Doch läßt 1934 sich von einer besseren Seite sehen, geht doch der störende Saturneinfluß im Dezember zur Reize. Darum wollen wir mit irischem Mut das kleine Stückchen Weg noch zurücklegen, das uns von der schöneren Zukunft trennt.

Saturn ist von März bis Jahresende feindlich gesinnt, und bringt immer wieder Streitigkeiten, Mißlichkeiten, Ärger, Neid, auch gesundheitliche Gefahren hervor.

Jupiter allerdings bis Ende Juli einen günstigen Winkel, und schaffte einen Gegenpol. Wenn auch nicht große Glückfälle eintreten konnten, so wurde doch Vieles milder und leichter durch ihn. Auch seelische Hemmungen wurden beseitigt. Manches gelichtet und mit Wärme und menschlichem Verständnis und Güte erfüllt, wo früher eine Verkrampfung und Unverständnis gewesen war.

Mars war im Frühsommer Helfer des Jupiter. Mit seiner stürmischen Kraft konnte manche Schwierigkeit überwunden werden. Doch währte seine Zuneigung nur kurze Zeit. Im September brachte er Verdruss und Ärger im Uebermaß.

Venus ging Ende September und Anfang Oktober über den Sonnenort. Diese Tage brachten Freuden und Liebesglück, Freundschaftsbeteuerungen und Anknüpfungen verschiedenster Art.

Merkur berührt die Sonne ein wenig später und ist am 21. Oktober vorübergegangen. Diese Zeit sollte für Reisen, Abschlüsse, Besuche, Briefwechsel, Veränderungen geschäftlicher Art, Anknüpfung von Verbindungen usw. verwendet worden sein, um den restlichen Teil des Jahres möglichst sorgenfrei verbringen zu können.



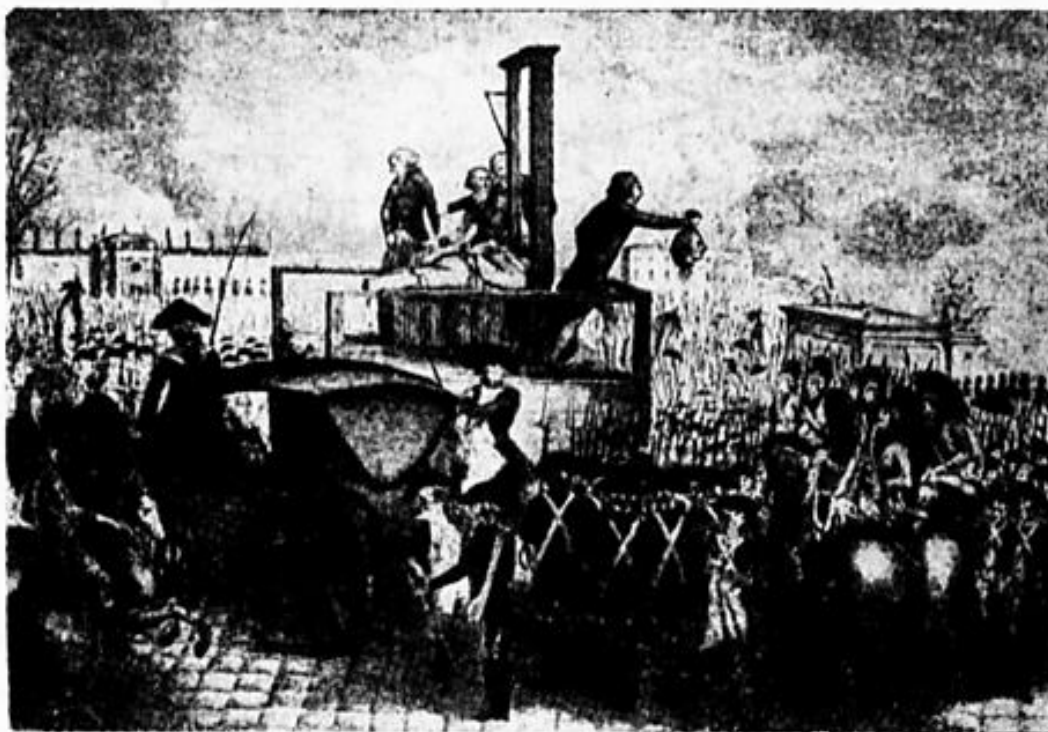
Kennen Sie schon das neue Blättchen mit dem seitlichen Schliß, in den die Knöpfe hineingleiten? Mit ihm kann man mühelos die Stellen rundherum glatt bügeln.

Kennen Sie schon die praktischen Gleitschienen, die es gestatten, schwere Koffer, Kinderwagen usw., ohne Krastaufwand die Treppen hinunter zu bringen?

Kennen Sie schon das Verfahren, Herbstlaub frisch zu erhalten, wenn man sofort nach dem Blühen die Feuchtigkeit herausbügelt?

Kennen Sie den Trid, helle Glühlampen durch einen Anstrich von gelblich-rosiger Oelfarbe zu verwandeln und sie dadurch viel wohnlischer zu machen? Natürlich kommt das Verfahren nur für Lampen in Betracht, die nicht zum Lesen und Schreiben gebraucht werden.

Die Blutopfer früherer Revolutionen



Hinrichtung Ludwig XVI. am 21. Januar 1793

Revolution... bis zur deutschen Frühlingrevolution 1933 ein blutunterworfener Begriff. „Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz...“, so besingt Friedrich v. Schiller die unselige Zeit, „da sich die Völker selbst befreien!“ Und in der Tat: was anders berichtet die Geschichte der Revolutionen als von entmenschten Mob, der sich plündernd durch die Straßen wälzt, als von geöffneten Gefängnissen, von Revolutionstribunalen, von Guillotine, Massenhinrichtungen, Vöderung aller Bande der Kultur und Zivilisation. „Blut ist die Tinte der Revolution!“ schmetterte noch der kommunistische Dichter Toller hinaus, der während der blutbesudelten Eisnerrevolution in Bayern Kommandant der „Roten Armee“ war und jetzt als Emigrant im Aus-

land sich zum Hüter der „Menschenrechte“ aufwirft.

Revolution... Die englische Revolution unter Cromwell schickte den König auf Schaffot und bescherte jahrelange verlustreiche Bürgerkriege. Die französische Revolution hat mehr als 20.000 Männer und Frauen dem Fallbeil überantwortet, nur weil sie einer andern Klasse angehörten. Die Königsfamilie hingemordet, ganze Provinzen wie die Vendée verwüstet und ihrer Bevölkerung beraubt, Attentate der Revolutionäre untereinander, höhnisch auf Stangen herumgetragene Häupter, Sturm auf die Gebäude des Staates, Niedermetzelung der 500 Schweizer in den Gärten der Tuileries, Herrschaft der Unterwelt und des organisierten Verbrechertums. Und dies alles

unter der Parole der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“.

Revolution... Die russische Revolution verschlang ungezählte Millionen von Menschen, unvorstellbare Martern haben sich in den Blutkellern der Tscheka ereignet, allein auf dem Rückzug der Koltsharmee quer durch Sibirien sind in einer Nacht 250.000 Menschen umgekommen, insgesamt fielen fast zwei Millionen allein diesem einen Ereignis zum Opfer. Hungersnöte, Entfesselung der furchtbarsten Triebe, Schändung der heiligsten Menschheitsgüter, das war seither die Vorstellung einer Revolution.

Deutsche Revolution aber, Sieg des Nationalsozialismus unter Adolf Hitler... wie verlagert hier das geschichtliche Klischee an das sich die Völker gewöhnt hatten. November 1918: Dienstverweigerung, abgerissene Kofarden, abgeschlachtete Offiziere (Hauptmann Berthold, der einarmige Bourle Merite-Flieger z. B., oder der Pour le Merite-Offizier Klüber in Halle, um nur zwei unter vielen zu nennen), verschobenes Heeresmaterial. Frühling 1933: musterhafte, geradezu „altpreussische“ Disziplin, völlige Ordnung und Ruhe, größte Schonung gegenüber den Volksverrätern, die vierzehn Jahre lang ihr volksfeindliches Regiment aufrechterhalten haben.

Bela Kun in Ungarn: erschossene Bauern, ausgeplünderte Dörfer, Orgien des Blutburses und der Nachsicht, Zerschlagung der Säulen des Staates, Verneinung des Volkes, Verhöhnung der Religion. Frühling 1933 in Deutschland: frohe Blicke, gläubige Herzen, singende unbewaffnete Kolonnen, einiges Volk, Ueberwindung der Klassen.

Revolutionsspektakel in München unter Eisner und Toller: viehische Gelage mit Dirnen und Verbrechern, bestialischer Gelmord an wehrlosen Frauen, Verrat dem Ausland gegenüber, Bürgerkrieg nach innen. Hitlerrevolution 1933: Ausrottung des Verbrechertums, heiliges Feuer der Vaterlandsiebe, würdevolles Selbstbewußtsein vor den Nachbarn, Anspannung aller Kräfte, um die Wohlfahrt des Volkes zu sichern, Veröhnungshand gegenüber den ehemaligen Gegnern. Und nirgends Schandtat oder Gefängnisstürme, niemals Terrorgreuel und Zügellosigkeit. Die disziplinierteste und unblutigste Revolution der Weltgeschichte hat sich vollzogen: ein herrliches Vorbild wahrer Volksgemeinschaft und Besonnenheit. Und während noch jede andere Revolution furchtbare Kriege heraufbeschwor, hat Deutschland das revolutionäre Deutschland des dritten Reiches, sich zum Vorkämpfer des Weltfriedens gemacht. F. W. Hains



Der Münchener Gelmord

Die Korruption unter dem früheren System

Wenn man jemand, der zweifelnd und misstrauisch dem heutigen Deutschland gegenüber steht, die Frage vorlegt: „Willst Du, daß wir wieder die Zustände von früher bekommen?“, erhält man die erregte Antwort, daß kein Mensch das frühere System zurückwünsche. Der Parlamentarismus hat endgültig ausgespielt. Man will nicht mehr von den Parteibonzen regiert werden. Der geringste Vorwurf, den man den früheren Regierungen machen kann, ist der, daß sie die Fäden schleifen ließen. Alles drängte zur Futtertrappe, und wer die kräftigsten Arme und die robustesten Moralbegriffe hatte, bekam die besten Portionen. Es entstanden die Paläste der Gewerkschaften, der Krankenkassen und der sozialen Versicherungen. Aus den Erwerbstätigen wurden die bescheidenen Gewinne und Lebensmöglichkeiten herausgepreßt, um den Brüdern, meist früheren marxistischen Parteibonzen, die Klubesseln und die biden Zigarren zu ermöglichen. Diese Rührkessel ihrer Parteizugehörigkeit suchten sich ihr behagliches Dasein dadurch zu sichern, daß sie einen Wohlfahrtsstaat organisierten, der zwar das Volk in Ruhe hielt, aber die Wirtschaft zerstörte und die Finanzen zu Grunde richtete.

Besonders verhängnisvoll war es, daß das Beamtentum mit solchen Parteibonzen durchsetzt und die Grundlage des friedlichen preussischen Staates, die Beamtenschaft dadurch entwürdigt wurde. Frühere Arbeiter, die auf Grund ihrer Vereblichkeit und Geschäftigkeit nun plötzlich hohe Ämter innehatten, verfielen den Lockungen des Wohllebens. War erst einmal die parlamentarische Grenze überschritten, kamen Schulden zu Schulden, so war auch bald der letzte Halt dahin. Diese Schwächegestalten nützten

die gewissenlosen Geschäftsmacher, die sich an die Beamten herandrängten, in einer für sie ergiebigen Weise aus. Ein Skandal löste den anderen ab. Fragwürdige Gestalten, die meistens aus dem Osten Europas eingewandert waren und sich in ihren Glaubenskreisen bald heimisch fühlen konnten, umdrängten die marxistische Beamtenschaft. Die fünf jüdischen Brüder Scharz wurden nach dem 9. November 1918 die Hauptlieferanten deutscher Truppen. Sie verdienten Millionen besonders dafür, daß sie Konserven mit Pferdefleisch oder sonstigem minderwertigen Material beschafften. Ihnen gesellten sich die Gebrüder Barmat hinzu, denen besonders der marxistische Machthaber Heilmann überall die Wege bereite. Sie erwarben in kurzer Zeit zehn Banken und eine große Anzahl industrieller Unternehmungen und konnten ungehindert über die Kredite der Staatsbank verfügen. Das Ende vom Liede war eine Schädigung des Reiches um fünf Millionen Reichsmark. Andere Schieber tauchten auf, Kustler, Holmann, der die Preussische Staatsbank um 14 Mill. Reichsmark betrog, und die umschmeichelten und splendenbilden Herren Sklarek. Es gab kein Gebiet, auf dem nicht diese Schmarotzer des früheren Systems sich festsaugen. Auch auf das Theater dehnte sich dieser gewissenlose Materialismus aus, der in den Brüdern Rotter würdige Vertretung fand.

Das Volk aber mußte diese Ausbeutung mit ansehen und bezahlen, ohne sich dagegen wehren zu können, da diese zerstörenden Kräfte über eine unheilvolle Macht verfügten. Hat heute noch jemand die Gewissenlosigkeit, zu sagen: wir wollen wieder das frühere System?



Die Verhöhnung der Deutschen Justiz

ADOLF HITLER in seiner Rundfunkrede

„Was würde die Welt wohl über Deutschland sagen, wenn wie hier etwa zu Gunsten eines Subjekts, das das britische Parlament in Brand zu stecken versucht hätte, eine Untersuchungskommission aufgeführt liege, deren einziger Sinn nur der sein könnte, die britische Justiz und ihre Richter unter den Wert eines solchen Halunken zu stellen. Als Deutscher und Nationalsozialist hätte ich kein Interesse daran, in Deutschland für einen Ausländer einzutreten, der in England den Staat und die dortigen Gesetze zu unterminieren versucht oder gar der baulichen Repräsentation der englischen Verfassung mit Feuer zu Leibe geht.“

Und selbst wenn dieses Subjekt dann — welche Schande uns Gott ersparen möge — ein Deutscher wäre,

Wunsch hegen, daß die britische Justiz die Menschheit unbarmherzig von einem solchen Schädling befreien möge.

Wir besitzen auch umgekehrt Ehre genug, um empört zu sein über das Schauspiel, das von obstruktion Elementen angeregt, der Beschämung und Entwürdigung des obersten deutschen Gerichtshofes dienen soll. Und wir sind tief traurig bei dem Gedanken, daß durch solche Methoden Völker verfehrt und entfremdet werden, von denen wir wissen, daß sie innerlich turmhoch über diesen Elementen stehen, Völker, die wir achten wollen und mit denen wir in aufrichtiger Freundschaft zusammenleben möchten.



Es ist diesen verderblichen und minderwertigen Subjekten gelungen, in der Welt eine Psychose hervorzurufen, deren innere krankhafte hysterische Zwiespältigkeit geradezu klassisch aufgezeigt werden kann: Denn dieselben Elemente, die auf der einen Seite über die „Unterdrückung“ und „Tyranisierung“ des armen deutschen Volkes durch die nationalsozialistische Machthaber jammern, erklären auf der anderen mit unverfrorener Unbekümmertheit, daß die Beteuerungen der Friedensliebe in Deutschland deshalb belanglos seien, weil sie nur ein paar nationalsozialistische Minister oder der Reichskanzler ausgesprochen, während im Volk der wilde Kriegesgeist tobe. So ist es: nach Bedarf wird das deutsche Volk bald als bedauernswert unglücklich und unterdrückt, bald wieder als brutal und angriffswillig der Welt vorgestellt.

würden wir es nicht bedenken, sondern nur auf das tiefste bedauern, daß uns ein solches Unglück treffen mußte, und nur den einen

Deutschland reicht Frankreich die Hand



Sollen sich Deutschland und Frankreich ewig so gegenüberstehen?

Adolf Hitler in seiner Rundfunkrede

Ich fasse es als Zeichen eines edlen Gewissens auf, daß der französische Ministerpräsident Daladier in seiner letzten Rede Worte eines verständlichen Verständnisses ausgesprochen hat, für die ihm unzählige Millionen Deutsche innerlich dankbar sind.

Das nationalsozialistische Deutschland hat keinen anderen Wunsch, als den Weltlauf der europäischen Völker wieder auf die Gebiete hinzulenken, auf denen sie der ganzen Menschheit in der edelsten gegenseitigen Mitarbeit jene unerhörten Güter der Zivilisation, der Kultur und Kunst gegeben haben, die das Bild der Welt heute bereichern und verschönern.

Ebenso nehmen wir in hoffnungsvoller Bewegtheit von der Versicherung Kenntnis, daß die französische Regierung unter ihrem jetzigen Chef nicht beabsichtigt, das deutsche Volk zu kränken oder zu demütigen. Wir sind ergriffen bei dem Hinweis auf die leider nur zu traurige Wahrheit, daß diese beiden großen Völker so oft in der Geschichte das Blut ihrer besten Jünglinge und Männer auf den Schlachtfeldern geopfert haben.

Ich spreche im Namen des ganzen deutschen Volkes, wenn ich versichere, daß wir alle von dem aufrichtigen Wunsche erfüllt sind, eine Feindschaft auszutüfeln, die in ihren Opfern in keinem Verhältnis steht zu irgend einem möglichen Gewinn.

Das deutsche Volk ist überzeugt, daß seine Waffenehre in tausend Schlachten und Gefechten rein und makellos geblieben ist, genau so wie wir auch im französischen Soldaten

aten nur unseren alten, aber ruhmreichen Gegner sehen. Wir und das ganze deutsche Volk würden alle glücklich sein bei dem Gedanken, den Kindern und Kindeskindern unseres Volkes das zu ersparen, was wir selbst als ehrenhafte Männer in bitter langen Jahren an Leid und Qualen mit ansehen und selbst erdulden mußten. Die Geschichte der letzten 150 Jahre sollte durch all ihren wechselvollen Verlauf hindurch die beiden Völker über das Eine belehren haben, daß wesentliche Veränderungen von Dauer bei allem Bluteinsatz nicht mehr möglich sind. Als Nationalsozialist lehne ich es mit all meinen Anhängern aber aus unseren nationalen Prinzipien heraus ab, Menschen eines fremden Volkes, die uns doch nicht lieben werden, mit Blut und Leben derer zu gewinnen, die uns lieb und teuer sind. Es würde ein gewaltiges Ereignis für die ganze Menschheit sein, wenn die beiden Völker einmal für immer die Gewalt aus ihrem gemeinsamen Leben verbannen möchten.

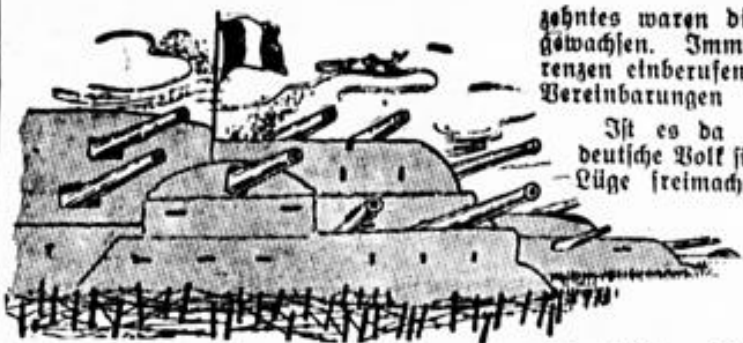
Das deutsche Volk ist dazu bereit.

Indem wir freimütig die Rechte geltend machen, die uns nach den Verträgen selbst gegeben sind, will ich aber genau so freimütig erklären, daß es darüber hinaus zwischen den beiden Ländern keine territorialen Konflikte mehr für Deutschland gibt.

Nach der Rückkehr des Saarlandes zum Reich könnte nur ein Wahnsinniger an die Möglichkeit eines Krieges zwischen den beiden Staaten denken, für den von uns aus gesehen, dann kein moralisch oder vernünftig zu rechtfertigender Grund mehr vorhanden ist.

Denn niemand könnte verlangen, daß um eine Korrektur der derzeitigen Grenzen von problematischem Umfang und ebensolchem Wert zu erreichen, eine Millionenzahl blühender Menschenleben vernichtet würde!

Was will das neue Deutschland?



gehntes waren diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Immer wieder wurden Konferenzen einberufen, um durch internationale Vereinbarungen einen Ausweg zu suchen.

Ist es da zu verwundern, daß das deutsche Volk sich von Scheinheiligkeit und Lüge freimacht und sein Schicksal nach seiner Art und Einsicht selbst in die Hand nimmt? Ist es da zu verwundern, daß die deutsche Jugend vortritt

Auch diese Frage hat Adolf Hitler in 'ne Rundfunkrede angeschnitten:

Wenn der französische Ministerpräsident fragt, warum denn die deutsche Jugend marschiere und in Reih und Glied antritt, dann nicht um gegen Frankreich zu demonstrieren, sondern um jene politische Willensbildung zu zeigen und zu dokumentieren, die zur Niederwerfung des Kommunismus notwendig war und zur Niederhaltung des Kommunismus notwendig sein wird. Es gibt in Deutschland nur einen Waffenträger und dies ist die Armee. Und es gibt umgekehrt für die nationalsozialistischen Organisationen nur einen Feind, und dies ist der Kommunismus. Die Welt muß sich aber damit abfinden, daß das deutsche Volk für seine innere Organisation zur Bewahrung unseres Volkes vor dieser Gefahr diejenigen Formen wählt, die allein einen Erfolg garantieren können.

Wenn die übrige Welt sich in unzerstörbaren Festungen verschanzt, ungeheure Fluggeschwader baut, Riesentanks konstruiert, enorme Geschütze gießt, kann sie nicht von einer Bedrohung reden, weil deutsche Nationalsozialisten gänzlich waffenlos in Vorkolonnen marschieren und damit der deutschen Volksgemeinschaft sichtbaren Ausdruck und wirksamen Schutz verleihen!

Sieht denn die Welt nicht ein, daß auch überlieferte Staatsformen überaltert und sich geänderten Lebensbedingungen anpassen müssen? Die Jugend steht heute gegen das Alter auf. Die alte Generation muß erkennen, daß sie die gewaltigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich aus den Nachwirkungen des Weltkrieges ergaben, nicht zu meistern vermochte. Ueberall Zerfall, steigende Arbeitslosigkeit, Elend und Verzweiflung. Die europäischen Regierungen des letzten Jahr-

und erklärt: Ihr Alten habt es nicht geschafft, nun wollen wir mit unserem jungen Glauben, mit unseren unverbrauchten Kräften das deutsche Schicksal in die Hand nehmen, erfüllt von der Zuversicht, daß nur eine neu entfachte seelische Kraft, ein Orkan des Gemeinschaftswillens uns über die tote Strecke hinweghelfen kann.

Und dieses Bemühen um einen seelischen, sozialen und wirtschaftlichen Rettungsversuch Deutschlands vermag eine in überalterten Begriffen erstarrte Umwelt nicht anzuerkennen? Muß auch in den anderen Ländern erst der Verfall bis zur Grenze des Erträgliches vorgeschritten sein, damit man das deutsche Vorbild richtig zu würdigen weiß? Deutschland wird seinen Weg gehen. Es kann sich durch Mißverständnisse und Mißdeutungen von seiner lebensentcheidenden inneren Erneuerung nicht abbringen lassen. Die Zeit wird uns recht geben.



Ausländische Urteile

Ein junger Franzose schreibt an Hitler.
August 1933

Seine Excellenz
Herrn Reichsführer Adolf Hitler
Berlin.

Sehr geehrter Herr Reichsführer!

Seit 2 Monaten halte ich — ein junger französischer Journalist — mich in Deutschland auf, um den neuen Geist, der dieses Land befeuert, kennenzulernen und zu begreifen. Ich hatte die Absicht, in alle Kreise einzudringen und habe die verschiedensten Menschen befragt und ihre Meinungen gehört. Ueberall reiste ich als freier Mensch, stets auf meine Unabhängigkeit bedacht, als Franzose, der niemals sein Vaterland jenseits des Rheins vergißt.

Die Freiheit, mit der ich mich bewegen konnte, und die Offenheit, mit der die Deutschen mit mir sprachen, haben mich in Erstaunen versetzt.

Ich kann Ihnen, sehr geehrter Herr Reichsführer, hier nicht alle Ergebnisse meines sehr gründlichen Studiums mitteilen. Ich habe es indessen nicht ohne Vorurteil begonnen, wenn auch weder mir Ihre Person, noch Ihre Bewegung fremd waren. Im Gegenteil, schon seit Jahren kenne ich Ihre Sentimentalität und den Wert ihrer Bewegung. Und ihr Erfolg, wenn auch für mich eine Genugtuung, war doch nicht überraschend, denn ich wußte seit langem, daß er unvermeidlich war. Doch liegen mich die in der Welt umlaufenden Behauptungen, die, wie ich sehr wohl, nicht zutreffen, für die Verwirklichung Ihrer Lehre fürchten. Diese Befürchtung brauche ich heute nicht mehr zu hegen.

Lassen Sie mich, sehr geehrter Herr Reichsführer, in dem Augenblick, in dem ich Ihr Land verlasse, sagen, mit welcher Ehrfurcht ich Ihr großes soziales und politisches Werk verwirklichen sehe. Es wird Sie, dessen bin ich nunmehr sicher, in der Geschichte in die Reihen der Größten stellen.

Von der Wahrheit dessen, daß nur die Jugend die Neuordnung unseres Zeitalters ganz verstehen und durchführen kann, bin ich überzeugt. Sie allein kann die Mission erfüllen, die die unter der Erde der Schlachtfelder ruhende Generation ihr auf den Weg gegeben hat.

Ich habe mich vollkommen als Kamerad der jungen Arbeiter, Studenten, SS, und

SA-Männer die ich kennenlernte, gefühlt, weil in uns das gemeinsame Streben nach einer gesunden, gleichberechtigten und ehrenhaften Welt lebendig war.

Auf Ihren Schultern, sehr geehrter Herr Reichsführer, ruht in Deutschland die Hoffnung. In einer Zeit, in der in meinem Land über das junge Deutschland noch Unkenntnis vorherrscht, erlaube ich mir, Ihrem Führer Adolf Hitler meine aufrichtige Bewunderung auszusprechen. Ich werde zu meinen jungen Landsleuten sprechen, ich will die ganze Jugend Frankreichs aufklären, was das neue Deutschland ist und wie sehr es unsere Freundschaft verdient.

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Reichsführer, den Ausdruck meiner tiefen Ehrfurcht und besonderen Hochachtung entgegenzunehmen.
Leon Pierrat.

Vord Rothermere bezeichnete in der „Daily Mail“ (Juli 1933)

die deutsche Revolution als einen Sieg der Jugend und Jagte u. a.: Diese Nation von 65 Millionen Menschen steht unter Hitler in einer Einigkeit wie niemals zuvor. Es handelt sich um etwas viel Bedeutungsvoles als um die Einsetzung einer neuen Regierung. Die Jugend hat das Kommando übernommen. Die Jugend hat das Recht zur Herrschaft... alle britischen jungen Männer und Frauen sollten den Fortschritt des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland genau beobachten. Sie dürfen sich nicht durch irreführende Darstellungen seiner Gegner täuschen lassen. Die einfache, ungeschminkte Vaterlandsliebe Hitlers und seiner Anhänger setzt unsere Salonbolschewisten und Kulturbolschewisten in größte Verwirrung... Die erste Wohltat ist die Beseitigung des parlamentarischen Regimes gewesen, das kein Ansehen, kein Selbstvertrauen und keine Selbstachtung gehabt hat. Enthüllungen, die nach dem Sturz der parlamentarischen Minister gemacht worden sind, haben gezeigt, daß ihre Regierung nur eine Schutzwand war, hinter der skrupellose Politiker, die sich Republikaner nannten, das Volk systematisch ausplünderten. Zum ersten Male in der ganzen Geschichte Deutschlands begann sich Betrug und Korruption in großem Maße durch die Dienstwege des Staates zu verbreiten.

Schluss mit der Genfer Komödie

Deutschland will nicht ewig als Verbrecher gelten.

Es ist ein in der Weltgeschichte erstmaliger Vorgang, daß eine Nation, die nicht nur kulturell der Welt die höchsten Güter geschenkt hat, sondern auch in der Zivilisation mit an der Spitze marschiert, von den Regierungen unserer ehemaligen Feindestaaten 15 Jahre nach Beendigung des Weltkrieges so behandelt wird, als hätte sie das größte und verabscheuenswürdigste Verbrechen begangen. Selbst wenn Deutschland bewußt und mutwillig den Weltkrieg herausgefordert hätte, wäre es ein unverantwortlicher Wahnsinn, die jetzt lebende Generation in Deutschland, die nichts sehnlicher wünscht als den Frieden, mit allen Mitteln einer rachsüchtigen Politik niederzuhalten und zu unterdrücken. Das einzige Verbrechen, das Deutschland begangen hat, war, sich gegen eine Uebermacht von Feinden zur Wehr zu setzen. Welches Volk der Welt würde behaupten wollen, daß es nicht eine elementare moralische Pflicht jeder Nation ist, bei Ausbruch eines Krieges so zu handeln, wie Deutschland gehandelt hat? Es bedarf keines Beweises, daß die nationalen Bestrebungen im neuen Deutschland einzig und allein darauf gerichtet sind, die moralischen Rechte der Nation zu schützen und zu verhindern, daß jeder Deutsche auch weiterhin als gewissenloser Krieger und Verbrecher behandelt wird.



Wenn das deutsche Volk seinem Führer Adolf Hitler zuhört, so geschieht es nicht deshalb, weil sich die Nation vielleicht einbildet, daß Hitler mit Frankreich einen neuen Krieg führen will, um für die erlittene Schmach Rache zu nehmen. Jeder, der die deutschen Verhältnisse genau kennt, weiß, daß jeder Deutsche von diesem Gedanken himmelweit entfernt ist und nichts sehnlicher wünscht, als Mitglied eines Staates zu sein, der von den übrigen Nationen geachtet wird. Es gibt keinen einzigen Deutschen, der sich nicht im Innersten seines Herzens und seiner Ueberzeugung dagegen aufbäumen würde, von den anderen Staaten als minderwertiges Subjekt gebrandmarkt zu werden. Wenn Hitler das Wunder gelang, Deutschland wieder zu einigen, so liegt der Grund nur darin, weil es ihm wie keinem anderen vor ihm glückte, die aufrichtigsten und tiefsten Gefühle seines Volkes auf eine Formel zu bringen. Jede Nation hat auch nach einem verlorenen Krieg ein heiliges Recht, sich in einer friedlichen, menschenwürdigen Weise weiterzuentwickeln. Wenn sie trotz ihrer zahllosen Beweise eines überzeugten Friedenswillens immer noch unentwegt und mit vollster Absicht als verbrecherisch und hinterlistig hingestellt wird, so liegt es klar auf der Hand, daß die anderen Nationen damit nichts anderes bezwecken, als das deutsche Volk für alle Zukunft in der Geschichte auf dem Boden niederzuhalten.

Orscha-Tawara / Erinnerungen von Stefan Utsch

II.

So geht es Tag um Tag — Stunde um Stunde...

Da steht ein junger Bursche neben mir, barfuß, mit blutenden Füßen. Er ist seit sechs Monaten unterwegs. Seine Vaterstadt ist Rön, und ich erfahre auf meine Frage, daß er 1918 bei der großen Schlacht gegen die Brüssilowschen Armeen in Galizien in Gefangenschaft geraten ist.

„An der Stota-Lipa?“ erkundigte ich mich weiter.

„Ja, am 21. September!“

„Bei welchem Regiment?“

Er gibt mir Auskunft, und ich höre, daß er zwei Jahre in ein und demselben Bataillon mit mir an allen Fronten gekämpft, daß er an dem blutigen Tage in Gefangenschaft kam, da ich als Schwerverletzter zurückgeschleppt wurde. Ich sage nichts, denn immer mehr kommen. Ich habe weiter keine Zeit. Aber dieser Dienst macht Freude. Jedes Wort, das man in die Mäkel spricht, bringt unbeschreibliches Glück hehnfüchtig und angstvoll harrenden Herzen in der Hölle.

Ich denke an die Tage nach großen Schlachten im Osten und Westen zurück. Damals lagen vor mir große Haufen Erkennungsmarken auf den Tischen — von Gefallenen des Regiments. Die Briefe, die ich schrieb, brachten namenloses Weh den Müttern, Geschwistern, Frauen und Kindern im Vaterlande... Ein Frösteln befällt mich bei dem Gedanken...

Orscha-Tawara wird das Dorado russischer Händler, Schmuggler, Mörder, Diebe und Betrüger. Kerenksknoten sind niedrig im Kurs. Für ein Pfund Zucker wird ein halbes Pfund Kerenksknoten gezahlt, in Fünzigrubel Scheinen. Das sind etwa vierzigtausend Rubel. Gesucht sind die Hunderttausendnoten mit dem Bildnis der Kaiserin Katharina, auch die Notizen zu tausend Rubel der Duma, groß wie eine Zeitung mit anhängenden Bons.

Die deutsche Wechselkurse arbeitet, trotzdem noch Friedenswährung ist, tagtäglich mit Millionen, die am späten Abend in Ritten mittels Karren nach dem Bahnhof gebracht werden. Eine Börse entsteht auf offenem Felde, hier ist Hochbetrieb Tag und Nacht. Schnaps steht am höchsten im Kurs, für Alkohol zahlt der Russe jede Summe.

Um Orscha herum ist dicke Luft. Da bringen russische Warabende bei Nacht in ein Gutshaus ein

und mekeln die zehntöpfige Familie nieder. Eine deutsche Streifpatrouille bringt sie gefesselt nach Orscha-Tawara. Es sind sämtlich noch junge Burschen, die nach vierundzwanzig Stunden standrechtlich erschossen werden. Frech gehen sie zum Richtplatz, rauchen Zigaretten und höhnen. Nachher teilschen Weiber um ihre Leichen. Es sind Familienangehörige, die den Delinquenten in Körben noch allerlei Lebensmittel bringen wollten.

In einem Dorfe in der Nähe von Orscha werden vier deutsche Kavalleristen aus dem Hinterhalt erschossen. Ein Bataillon umzingelt das Nest, besetzt es, und es werden Verhöre angestellt. Jede Auskunft wird verweigert. Am nächsten Morgen ragen nur noch verkohlte Balken zum Himmel, der Ort ist Schutt und Asche. Ein uralter Greis sitzt am Straßenrand, ein erbärmlich mageres Schaf an der Leine haltend.

Aus der Stadt Orscha dringt Gewehrgeknatter an unser Ohr. Auf dem Marktplatz hat man soeben in einen Knäuel Bourgeois geschossen. Mit dem Maschinengewehr, bis sich keiner mehr rührte.

Einmal hielt ein Sonderzug auf dem Bahnhof. Viele deutsche Offiziere und Mannschaften standen auf dem Bahnsteig. An einem Fenster zeigte sich Graf Mirbach, der als Gesandter nach Moskau ging. Das Gesandtschaftspersonal promenierte auf dem Bahnsteig. Ein Attache überreichte einige Telegramme für Berlin. Nach einer Stunde stiegen alle wieder ein. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Mirbach winkte zum Abschied. Ein trauriger schmerzlicher Zug lag in seinem Gesicht.

„Der Graf hat den Tod in den Augen“, sagte ein Deutscher, der neben mir stand.

„Wie?“ fragte ich erstaunt.

Er zuckte mit den Schultern, und im Fortgehen meinte er: „Graf Mirbach kommt nicht mehr zurück!“

Der Mann hat recht behalten. Graf Mirbach wurde nach kurzer Zeit von zwei Menschenwölfen in Moskau durch Handgranaten ermordet.

Der Tannenwald entwickelte sich zu einer Stadt. Da täglich nur etwa hundert Personen zur Abreise zugelassen wurden, jedoch durchschnittlich immerhin achtundert bis tausend eintrafen, war die Zahl der in Tawara lagernden Emigranten auf dreihunderttausend gestiegen.

Dreihunderttausend Menschen — ohne Lebensmittel! — Unsummen

wurden für Brot gezahlt, für wenige Pfund reichte man Brillanten und Schmuckstücke hin.

Als die Zahl derer stieg, die täglich Hungers starben, sah sich der deutsche Austauschkommissar — eine Persönlichkeit mit hohen menschlichen Eigenschaften — veranlaßt, ein dringendes Telegramm an die Regierung in Berlin zu richten, in dem er die unbeschreibliche Not schilderte, die unter den Flüchtlingen herrschte, und betonte, daß es die Ehre der deutschen Nation verlange, hier helfend einzugreifen. Trotzdem in Deutschland alles andere als Ueberschuß in Lebensmitteln war, wurden von nun an täglich kleinere Brotportionen an die Bedauernswerten verteilt.

Die Lage der Emigranten gestaltete sich von Tag zu Tag schwieriger. Die wenigen zur Verfügung stehenden Züge auf den russischen Geleisen mußten zu Truppentransporten und zur Heimbeförderung der deutschen und russischen Kriegsgefangenen benutzt werden, es konnte also einsteilen nicht viel für die Flüchtlinge getan werden. Dazu kam, daß alle erdenklichen Seuchenkrankheiten aus Rußland eingeschleppt wurden. Es blieb nichts anderes übrig, als in Polen eine Quarantänestation zu errichten, in der alle von Orscha-Tawara abgehenden Züge einige Wochen verbrachten mußten.

Die Kranken und Sterbenden lagen unter Gottes freiem Himmel auf Wiesen, an den Wegen und im Walde. Männer und Frauen — Mädchen und Jungen — Kinder und Greise... Die wenigen deutschen Ärzte waren Tag und Nacht auf den Beinen. Der Tod ging in erschreckender Weise um. Typhus, Ruhr, Cholera und Fleckfieber wütheten in den Reihen der Emigranten.

Tausende umlagerten täglich unser Gebäude und flehten händeringend um Weiterbeförderung von dieser Stätte des Grauens. Der Jammer war nicht anzusehen. Die Aristokratie des besetzten Gebietes lag in diesem Waldchen — vom einfachen Edelmann bis hinauf zum durchlauchtigsten Fürsten. Als Schutz gegen die Witterung wurden Zweige von den Tannen gerissen und damit nach Möglichkeit die Lagerstätten überdacht. In unserem Büro erschienen fortwährend Personen und boten Riesensummen für Fahrtscheine. Ein Fürst legte zweihunderttausend Rubel auf den Tisch. Es nützte nichts, man verfuhr genau nach den Anmeldebüchern.

Eines Morgens — nach einer kühlen Nacht — kam ein Emigrant zu uns und sagte, daß im Walde einige Granaten explodiert seien. Siebenundzwanzig Menschen wären getötet. Er führte einen zwölfjährigen Jungen an der Hand und erklärte, daß dessen Eltern, vier Schwestern und ein Bruder, unter den Opfern seien und daß das Kind nun allein in der Welt stehe.

Der Junge war scheu und krank, er zitterte wie Espenlaub und weinte. Aber dieses Weinen war unnatürlich. Eine helle pfeifende Stimme entrang sich einem ausgetrockneten Mund und in seinen Augen lag eine furchtbare Angst und Verzweiflung.

Es stellte sich folgendes heraus: Man hatte im Walde drei herumliegende große Granaten neben einander gelegt und darauf ein Feuer unterhalten, also gewissermaßen die Granaten als trodene Unterlagen benützt, da der Waldboden durchnäßt war. Etwa fünfzig Personen hatten stundenlang um das Feuer gehockt, bis das entsetzliche Unglück geschah. Kein Mensch kümmerte sich um die Toten, jeder hatte voll auf sich selbst zu tun. Als deutsche Soldaten die körperlichen Reste aufhoben und von den Tannen herunterholten, auf die sie geschleudert worden waren, schlürften an derselben Stelle die überlebenden Russen heißen Tee und schliefen das Ereignis vergessen zu haben.

Der kleine nette Junge hieß Petro und war der Sohn eines Grafen, dessen Güter in Rußland konfisziert worden waren. In revolutionärer Kleidung war es dem Grafen geglückt, mit seiner Familie die bolschewistische Linie zu überschreiten. Zwei seiner Söhne waren im Kampf mit den Rotgardisten gefallen. Nun hatte das Schicksal die ganze Familie bis auf Petro noch im Walde von Tawara ereilt.

Petro sah bei uns im Zimmer, und wir fütterten ihn wie ein entkräftetes halbverhungertes Vögelchen. Wir bauten ihm ein niedliches Bett, um das wir abends alle saßen, bis er eingeschlafen war. Er gehörte uns allen, er war eben unser Petro. Er lernte spielend deutsch, und seine Anwesenheit machte uns das Haus heimlich. Wir kauften Stoffe und kleideten ihn in Samt von Kopf bis zu Fuß. Um den Hals trug er einen schneeweißen Spickentragen. Das Vagenhaar wusch ihm in läppiger Fülle bis auf die Schultern. Und Petro liebte uns.

ging mit uns spazieren und hing sich an uns, als ob er zeltlebens zu uns gehöre.

Neben dem Dienstraum war das Schlafkabinett des sechzigjährigen Husarenmajors Freiherrn von S. Der Major war klein und zerlich, aber jäh wie ein sportgestalteter Bäckling. Er war zu Beginn des Krieges von Amerika nach Italien und von da nach Deutschland gereist, um sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen.

Der Freiherr war die Güte selbst. Er rief sich auf in Sorgen um andere. Von ihm ging ein strahlendes Fluidum hoher Menschlichkeit aus, sein vornehmes und distinguiertes Wesen war vorbildlich.

Major von S. stand pünktlich morgens um vier Uhr auf. Um diese Zeit notierte ich am Apparat den Heeresbericht. Wenn ich meine Arbeit beendet hatte, saß er neben mir oder stand am Bett des kleinen schlafenden Petro. Er ging stets auf den Fußspitzen, um Petro und mich nicht zu stören, und wenn er sprach, so war seine Stimme ein schwaches behutsames Flüstern.

„Was meinen Sie, was aus unserem Petro werden soll?“ fragte er einmal.

„Was soll aus ihm werden“, entgegnete ich. „Wir nehmen ihn bei Kriegsschluss einfach mit nach Deutschland!“

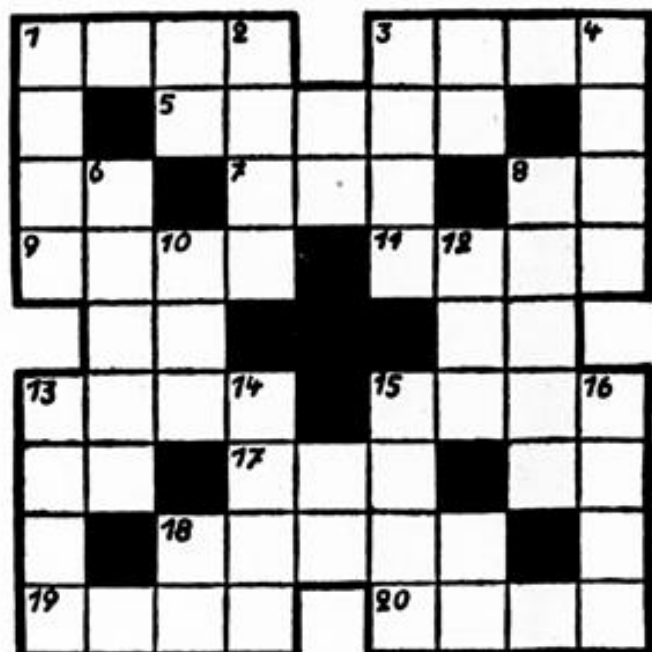
Er klopfte mir auf die Schulter. „Das habe ich mir auch gedacht“, erwiderte er. „Sie wissen, daß ich Junggeheile bin, ja ja, war bis Kriegsausbruch bei einer Schwester in Amerika. Nun gehe ich nach Friedensschluss wieder auf mein Gut in der Mark und verbringe dort den Rest meines Lebens. Ich möchte Petro gern mitnehmen, ihn adoptieren und wie einen eigenen Sohn halten. Den Gedanken habe ich schon längere Zeit. Ich habe die Absicht, einen ordentlichen, brauchbaren und netten Menschen aus ihm zu machen. Er hat ja alles verloren, das Kerlchen — das arme Kerlchen!... hm, er tut mir leid, und dann: ich mag ihn auch außerordentlich gut leiden!“

Eine Woche später nahm der kleine Major von S., der schneidige Husarenoffizier, Urlaub und brachte Petro auf sein Gut in der Mark.

Des Menschen Wege sind in solchen Zeiten sehr wunderbar. Petro wird später Gutsbesitzer in der Mark und ist dann deutscher Bürger.

(Fortsetzung folgt.)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Wirtschaftsgegenstand, 3. weiblicher Vorname, 5. Gartenhäuschen, 7. Gestalt aus der Nibelungenlage, 9. englische Schulstadt, 11. Wasserpflanze, 13. Bauwerk, 15. Liebesgott, 17. Fett, 18. Schwanz, 19. Brauch, 20. Voranschlag.

Senkrecht: 1. Teil des Rades, 2. Waldgott, 3. Wild, 4. Himmelsbläue, 6. Fremdkörper in der Luft, 8. Wirrwarr, 10. Teil des Kopfes, 12. wie 10, 13. Unverleibliches, 14. Sporenpflanze, 15. weiblicher Vorname, 16. der Erde anvertrautes Gut.

Silbenrätsel.

Aus den Silben

be — bau — cha — dell — e — eb — el — fe — hon — im — lo — lum — li — ma — mois — nar — nel — nel — nis — nisch obst — promp — ro — ron — sel — tan — tel — ten — ti — tu — wal — wo

Sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben (A am Anfang = ein Buchstabe.)

1. Weiblicher Vorname

2. Haustier

3. Gartenanlage

4. Betäubungsmittel

5. Musikstück

6. Farbe

7. Ballspiel

8. Stadt am Rhein

9. Teil der Landwirtschaft

10. Naturerscheinung

11. Baustil

12. männlicher Vorname

13. Verwandter

14. germanischer Gott

Worträtsel.

Den Wörtern Marmor, Weigentied, Werkstudent, Venden, tuch, Schallen, Ingolstadt, Fahr, rabimport, Ermunterung, Reden

sind je drei zusammenhängende Buchstaben (zum Schluß zwei) zu entnehmen, die richtig zusammengeordnet, einen bekannten Sinnspruch ergeben.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Grab, 4. Lake, 7. Riga, 8. Ader, 9. Neu, 10. Sieg, 12. Solo, 14. Gast, 17. Blei, 20. Udo, 21. Geld, 22. Odem, 23. Ella, 24. Tula.

Senkrecht: 1. Gros, 2. Rigi, 3. Bang, 4. Laus, 5. Keil, 6. Erde, 11. Eis, 13. Oel, 14. Gage, 15. Adel, 16. Tuba, 17. Boot, 18. Edel, 19. Irma.

Silbenrätsel:

1. Windau, 2. Egoismus, 3. Rubens, 4. Segelschiff, 5. Chester, 6. Aviso, 7. Forse, 8. Fellah, 9. Esel, 10. Nanni, 11. Wallach, 12. Ines, 13. Lese, 14. Loki, 15. Wagen. Wer schaffen will, muß frohlich sein.

Zahlenrätsel.

Klangfilm, Lamm, Alm, Nil, Gang, Fink, Ilm, Lang, Mal.

Silbenkreuz.

1-2 Mode, 3-4 Ralle, 5-6 Wagen, 1-8 Moral, 1-4 Mole, 2-8 Degen, 1-6-2 Legende, 5-2 Wada.